Th.
2

Med. Th.
~~320~~ Km
4842

Rudolphi

<36618183010010 S

<36618183010010

Bayer. Staatsbibliothek

68 Cz.

Fr. Barto. da S. Marco pinxt. *Joh. H. Lips sculps.*

Gemälde

weiblicher Erziehung.

von

Caroline Rudolphi.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Heidelberg
bei Mohr und Zimmer.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gemälde weiblicher Erziehung.

Zweiter Theil.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sechs und dreißigster Brief.

Mehrere Wochen schon sind wir in unserm kleinen Arkadien. — Ich habe unterdessen alle Deine Nachrichten erhalten, womit Du unsere Herzen königlich erfreut hast. Von Platov und Woldemar ist das erste Paquet eingelaufen. — Der Frühling ist in aller seiner Herrlichkeit erschienen. Millionen und abermals Millionen Blüthen bedecken alle Obstbäume und alle Weinberge weit umher.

Die blühenden Pfirsich- und Mandelbäume glänzen wie Rosenknospen in dem großen Blüthenkranze der Natur. Die Fruchtfelder gleichen einem ausgebreiteten Sammtteppich. Schaaren von Lerchen schweben und wirbeln und frohlocken drüber hin, und verlieren sich ins unendliche Blau des überhangenden Himmels. Der Strom win-

det sich silbern durch die unabsehlichen Fruchtfelder hin. In seliger, heiterer Ruhe haben sich die Ortschaften an seinen Ufern und an den sonnigen Bergen gelagert. Lustige Finken rufen von allen Zweigen uns ihren Triumpf entgegen, daß der Winter dahin und vergangen ist. Selig ist alle Kreatur im Gefühl ihres Daseyns. Sichtbar, sichtbar ist der Hauch des Ewigen! So mußt' es seyn, als die Erde neu geschaffen war, und der Ewige noch unter den kindlichen Menschen in der Abendkühle wandelte. Vergehen möchte man vor Freude und vor Sehnsucht nach dem tiefen unerschöpflichen Born aller Wonne und alles Lebens! — Ganze Tage ziehe ich mit den Kindern umher. Bücher und alles Menschenwerk wird dahinten gelassen. Wir schwärmen in seligem Genusse umher. Die Kinder haschen Schmetterlinge, sammeln Blumen in Körben, winden Kränze und schmücken sich unter einander. Mich haben sie ganz ins Blumengewinde verstrickt, und so bin ich verstrickt in Freud' und seligen Gefühlen. Emma! Emma! Wie selig lebt man mit Kindern — selber ein Kind im Angesichte der großen und herrlichen Mutter!

Unser Pfarrer fürchtet, die Freude werde mich auflösen — möchte sie es! Könnte man seliger sterben und menschlicher, als vor Freude? Und sind nicht diese Tage dem Menschen zum Vollgenuß seines Daseyns gegeben, zum Vorgefühl dessen, was irgendwo seyn muß und irgend einmal herannahen wird — des unbekannten, von jeder Menschenbrust geahnten Ziels der Sehnsucht! — Wenn Du bey diesem Briefe lächelst, indem Du ihn vielleicht an einem grauen naßkalten Regentage liesest, wenn Du leise oder gar laut im einsamen Kabinett sagst: wie die liebe Tante schwärmt! so hast Du Recht — aber auch die schwärmende Tante hat Recht. Wenn Du aber fürchten solltest, daß die Kinder sich dabei aus Nachahmungstrieb bestreben sollten, mehr zu empfinden, als sie wirklich empfinden, dann hättest Du Unrecht; doch Du weißt es auch schon, daß meine Gefühle sich vor Kindern sehr mäßig in Worten ergießen, und was unwillkürlich ausbricht, das kann nicht zur Willkür in der Nachahmung verleiten. Fürchte nichts, meine Gute. Die Kinder sehen mich bloß glücklich, und dieß hebt das kindliche Gemüth

unvermerkt zu gleicher Stimmung. Sie sind so seelenfroh mit mir, und schwärmen wie die Bienen unter Blumen, und saugen Honig aus der herrlichen Natur. Keine hält dies Frohseyn für etwas anders, als Naturnothwendigkeit. Und wenn jemand ihnen Schönes dafür sagte, daß sie einen Sinn fürs Schöne haben, das würde ihnen so vorkommen, als wenn man sie wegen des Athemholens lobte. Ueberhaupt sind sie der Schmeichelei unzugänglich, und eben deshalb der Affektation unfähig. Der Schönheitssinn hat sich in ihnen so natürlich und ohne alles Räsonnement entwickelt, daß sie sich seines Werdens gar nicht bewußt worden, und er als etwas Angebornes erscheint. Sie freuen sich am Schönen, weil es schön ist. Auch wissen sie, daß diese Freude den Menschen vom Thier unterscheide, wie der Sinn fürs Gute und Große; aber sie glauben, daß auch dieser dem Menschen natürlich, und nur in diesem und dem durch Krankheit oder unglückliche Verhältnisse abgestumpft sey.

Als ich in den ersten Morgen hier erwachte,

ward ich auf eine gar liebe Art überrascht. Der Pfarrer hatte nämlich in dem Fenster meines Schreibekabinettchens, das dicht an mein Schlafzimmer stoßt, eine Aeolsharfe eingespannt, womit er mir ein Geschenk machte.

Ich hatte ihn gebeten, mich mit Sonnenaufgang wecken zu lassen. Die Fenster gehen nach der Morgenseite heraus. Kurz vor Sonnenaufgang erhob sich ein starker Luftzug, der die Harfe in verschiedenen auf einander folgenden Bewegungen berührte, und es entstand dieses Eingreifen *einer* Tonfolge in die andere, die von einer dritten und vierten eingeholt, begleitet und aufgelös't ward, und mit einander in sanftem Vergehen verschmolz — ich erwachte — aber die Vorempfindung der Töne vor dem völligen Erwachen, vermischt mit den wirklich gehörten, die in manichfaltigen Modulationen immer noch fort und immer wieder von neuem ertönten, gaben meinem Morgentraum von einer andern Welt im ewigen Frühlingsglanze eine Dauer von mehreren Minuten über den Schlaf hinaus, bis die Sonne

sich über dem Horizont erhoben, und ihr zerschnittenes Bild durch die Sommerläden von Latten zu meinem Fenster hinein schickte. Die Harfe tönte fort, die Kinder erwachten eins nach dem andern. Der Pfarrer hatte ein kleines Chor seiner besten Stimmen im Orte unter unsern Fenstern in der Laube versammelt, er selber spielte das Positiv im untern Zimmer, und die Knaben sangen das Chor aus Schulz'ens Athalia: Laut durch die Welten tönt Jehova's großer Name, rc. Die Kinder waren außer sich, und Deine Freundin mußte sich durch stilles Weinen entladen.

Wir kleideten uns schnell an, und flogen hinunter in den Saal, wo das Positiv steht. Der Pfarrer, Deborah und Betty erwarteten uns zu einem schönen Frühstück, das Mutter und Tochter bereitet hatten. Der Saal war mit frischen Kränzen geziert. Die Sänger draußen wurden gleichfalls bewirthet, und unsere Kinder liefen hinaus, den Singvögeln Krumen unter die Bäume und auf den Rasen zu streuen; dann wurden unter dem andern Fenster, das auf den Hof sieht, die

Hühner versammelt, und empfingen ihr Frühstück zum ersten Male aus unserer Hand. Darauf kam ein zahmes Reh, womit der Pfarrer Ida beschenkte, auf einen Ton, dem es immer folgt, herbei, beroch und leckte der neuen Gebieterin die Hand. Sie reichte ihm Brot, und es that so vertraut mit ihr, als ob es sie schon lange gekannt. Auch Mathilde sollte nicht leer ausgehen; der Pfarrer schenkte ihr einen schneeweißen Pfau, an dessen stolzer Geberdung sie große Freude hatte.

Ida und ihr Reh, das sie Lüftchen nennt, sind seitdem fast unzertrennlich. Abends schließt sie das Lüftchen in seine Höhle, wie sie sagt. Morgens läßt sie es wieder heraus.

So wurden wir auf unserm Sommersitz empfangen. Der ganze erste Tag war ein Festtag. Deborah ist ganz Liebe, ganz Ergebenheit für mich. Ihr Clärchen findet sie so an Geist und Herzen verklärt, wie sie sagt, daß sie mich dringend gebeten, es ferner mit uns seyn zu lassen. Und wirklich entfaltet das Kind sich herrlich, und

seine Kernnatur gibt einen herzerfreuenden Anblick.

Das Wiedersehen am ersten Abend zwischen Eltern und Tochter, Schwester und Schwester war herzinnig. Sie konnten sich gar nicht erst satt an einander freuen. O bist du denn wirklich meine Tochter, mein Herzblättchen? Wie du so groß geworden, und so gar hold! — Und o! meine himmlische Mutter, mein goldener Vater, laß dich nur noch einmal küssen, und noch einmal, und noch einmal! O ich werde noch närrisch vor Freude! — So ging das in einem fort. Und wie die Schwestern sich dann in die Arme sanken, und Clärchen laut schluchzte: Nein, es ist ja nicht auszuhalten, wie lieb ich euch alle habe, und dich, du stille süße Betty, am meisten, nur den Vater doch noch mehr, und die Mutter wieder noch mehr — o ich weiß gar nicht was ich schwatze — wenn ich mich nur recht ausfreuen könnte! — Ida weinte vor froher Theilnahme, auch dachte sie wohl an Dich, meine Emma, und an den Vater, an Woldemar und die kleinen un-

bekannten Geschwister: ich mochte sie nicht fragen. Auch Mathilde nahm innigeren Antheil, als jemals. Alle drey Kinder hatten für Betty und für Deborah allerlei gearbeitet. Von ihrem Taschengelde hatte Ida eine Parthie neuer Schulbücher für die armen Kinder des Ortes gekauft, die sie dem Herrn Pfarrer überlieferte. Clärchen hatte nemlich hierzu gerathen, als Ida von ihr ausforschen wollen, welches kleine Geschenk ihm wohl lieb seyn könnte.

Seit Paul todt ist, wußte Ida noch nichts wieder an seine Stelle zu setzen. Der gute Pfarrer nahm das ganz so auf, wie ich wünschte, dankte Ida mit wenigen väterlichen Worten, und sagte: wenn die Kinder jeßt fleißiger lernten, als sonst, und wohlgezogener würden, so wäre das zum Theil ihr Werk; denn er wolle die Bücher zu Preisen machen, womit er Fleiß und ordentliches Betragen belohnen würde. Wie des Kindes Wangen glüheten, und wie sie die lieben Augen so verschämt niederschlug! Von diesem Kinde kann man sagen: das Himmelreich ist sein. Ida

trägt es in ihrem Herzen, und in diesem Moment erschien es sichtbar auf ihrem Angesicht.

Jetzt werden die Mädchen alle drey wieder einen Cursus in der Naturgeschichte bei dem Pfarrer anfangen. Der Musikmeister kömmt wöchentlich einmal aus der Stadt. Botanisirt wird auf allen Spaziergängen. Unsere poetische Stunde wird meistens im Garten oder auch im nahen Wäldchen gehalten werden. Auch hat jedes Kind sein eigenes Gärtchen zum Bearbeiten.

Jetzt kannst Du Dir unsere Lebensweise denken. Auch korrespondiren die Kinder alle drey mit Woldemar, und so üben sie sich im Briefschreiben auf die natürlichste Weise. Ich sehe ihre Brieflein durch, mache sie auf die kleinen Fehler in Sprache und Ausdruck aufmerksam, und lerne so ihre Vorstellungsarten sammt ihrem Ausdruck genau kennen. Sehr interessant ist es mir oft, die Bemerkungen dieser drei Kinder über einen und denselben Gegenstand zu lesen. Wie so anders oft eine jede dieselbe Sache, den nemlichen Vorgang auffaßt, und wiedergibt.

Du wirst eine wahre Freude haben, wenn Du der Kinder Briefe an den Woldemar einst siehst. Ida's erster Brief von hier aus lautet so:

„Woldemar, Du bester Woldemar, wir sind wieder hier bei unsern herrlichen Willichs. Und der Pfarrer hat Ida wieder lieb, und Frau Pfarrerin Deborah hat Ida auch wieder lieb. Wenn wir hier sind, so kann ich es nicht begreifen, wie man es in der Stadt nur aushalten mag. Oft denke ich, wir sind hier allzuglücklich. Und Clärchen nun vollends, die meynt, es müsse irgend ein Unglück drein kommen, weil man es so doch nicht lange aushalten könne. Und Betty ist recht schön geworden, oft sieht sie aus, wie ein gemalter Engel. Ich habe einmal einen gesehen, der so glücklich aussah, und so fromm, er hält einen Palmzweig in der Hand, und sagt einer schönen Jungfrau, daß Gott sie sehr besonders lieb habe. Gerade so kann Betty bisweilen aussehen. Aber hier sehen die Menschen alle schöner aus als in der Stadt. Und Du, lieber Woldemar, bist Du denn auch recht vergnügt? Wenn Du wieder

kommst, wirst Du uns so viel erzählen können. Und Herr von Platov noch mehr. Aber ich möchte doch nicht mit euch reisen. Es ist hier gar zu schön. Ich habe auch ein liebes Reh, das so flink ist, und Lüftchen heißt. Und Mathilde hat einen Pfau, der ist ganz weiß, und hat einen langen langen Schweif, und wenn sie Alba ruft, so kommt er geflogen. Mathilde und Clärchen haben Dich sehr lieb; oft zanken sie, wer von ihnen Dich am liebsten hat, und dann muß ich lachen; denn keiner kann es ja wissen, wie der andere lieb hat, nur das weiß ich, daß kein Mensch Woldemar so lieb haben kann, wie Ida. Was wir hier alles lernen, das will Clärchen Dir schreiben: ich habe es ihr versprechen müssen, daß ich es nicht thun will. Mathilde schreibt Dir einen langen Brief: sie will mir nicht sagen, wovon sie Dir schreibt. Bringe mir ja auch schöne Bilder mit, wenn Du wieder kommst, den Joseph, den die bösen Brüder verkauften, und der so kläglich bittet. Nicht wahr, Woldemar, Du würdest Dein Schwesterchen nicht verkaufen?

Ach ich möchte Dir noch so viel schreiben: aber

ich will lieber aufhören; wenn ich auch noch so viel schreibe, so ist es doch immer, als hätte ich Dir noch nichts gesagt, und aufhören muß man doch einmal. Adieu, lieber Woldemar! Ich lasse den Herrn von Platov 50 Mal grüßen."

So schreibt die kleine Schwärmerin, und mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Clärchen studiert lang auf ihre Briefe: der Vater sagte neulich, sie zimmerte sie; das ganze Wesen ist noch immer etwas unbeholfen, dennoch sind auch die ihrigen sehr kindlich. Mathildens Briefe klingen schon hochtrabender. Ihr langer Brief an Woldemar, den sie Ida und Clärchen nicht zeigen wollte, enthält eine Beschreibung des Konzertes, und unsers Abschieds aus der Stadt, und der kleinen Herreise und des Empfanges, alles in eine gewiße studierte Ordnung gebracht. Auch trägt sie ihm auf, was er dem Bruder Kornet alles sagen soll, wenn er ihn besucht, und das ist vermuthlich der Grund, warum sie den Brief nicht wollte gesehen haben. Ich kann dies Gefühl nicht tadeln, und nahm hievon Veranlassung, Clärchen und Ida

zu sagen, wie man durch Neugierde sich nie müsse verleiten lassen, solche Mittheilungen zu fodern, selbst von Menschen nicht, denen man gut sey, weil es Dinge geben könne, über welche sie nicht gern sprechen möchten, weil sie andere Menschen beträfen, denen man Verschwiegenheit schuldig sey, wie Mathilde ihrem Bruder. Beide Kinder begreifen das besser, als ich vermuthet. Beide sagten: nun wollen wir auch die arme Mathilde gewiß nie wieder plagen, uns ihre Briefe mitzutheilen. — Für heute laß mich enden; denn Ida sagt: aufhören muß man doch einmal. Erfreue uns bald mit Nachrichten aus dem jetzt so werthen Norden. O wie haben die Kinder den Briefboten so lieb!

Sieben und dreißigster Brief.

Zu dem schönsten Gewinn, den unsere Kinder vom Landleben haben, rechne ich besonders die Entwickelung des religiösen Sinnes in ihnen. Nicht bloß die reine Stille unseres Lebens im Angesicht der schönsten Natur, ist ihnen auch in

dieser Rücksicht so sehr gedeihlich; auch das Leben mit unsern frommen Pfarrersleuten, und die Art der Sonntagsfeier helfen mir bewirken, oder bewirken vielmehr fast ohne mein Zuthun, was ohnedies nicht methodisch in den Kinderseelen hervor zu bringen steht. In Ida ist der Keim hierzu von der Natur so schön und so entschieden angelegt, daß er nur wenig Pflege bedarf, um sich auf das schönste zu entfalten. Man könnte sagen, die ganze Liebenswürdigkeit dieses glücklich organisirten Kindes sey nichts weiter als Religiosität. Was ist denn dieser zarte Schönheitssinn anders als Grundlage der Liebe zum herrlichsten der Wesen? Und was ist ihre dankbare heiße Liebe für mich anders? Und das ganze sich vergessende Hingeben ihrer Selbst, an Menschen, die ihr groß und gut erscheinen? — und ihre holde Demuth, die da macht, daß sie mit ihren Arbeiten zurück tritt, und sich davon schleicht, wenn sie merkt, daß sie viel besser gerathen sind, als Clärchens und Mathildens? „Tante Selma, ich habe dir eine wunderliche Frage zu thun — sagte sie neulich, als ich mit ihr ganz allein spazie-

ren gegangen, während Clärchen und Mathilde Deborah und Betty im Hausgeschäft halfen — ich schäme mich fast vor der Frage" — „Sage sie dennoch, liebes Kind, wenn du kannst" — (Wir waren im Kornfelde:) — „O ich denke oft, wenn wir so auf dem Felde spazieren, oder am Ufer des Flusses, oder auf einem Berge, an den, der auch oft auf Bergen, in Kornfeldern und an den Ufern her umwandelte, der die Kinder so lieb hatte, und der so himmlisch gütig gegen sie war: und da fällt mir oft die Frage aufs Herz, ob er mich auch wohl lieb haben könnte, wenn er jetzt auf Erden lebte? und ob er mich auch gesegnet haben würde, als ich noch klein war?" — Gewiß hätte er dich an sein Herz gedrückt und gesegnet, als du noch klein warest, und gewiß würde er dich jetzt lieben, und dir ein Plätzchen in seinem Himmelreiche zusichern, in seines Vaters Hause, wo so viele Wohnungen sind. So lange dein Herz rein bleibt, kannst du dessen gewiß seyn.

Ida. Und dann — zürne nicht, liebste Tante — möcht' ich auch wohl wissen, ob ich seine Maria oder seine Martha gewesen wäre, wenn mein Bruder

Lazarus, und sein Freund gewesen wäre? Ich weiß nicht, warum ich viel lieber Maria seyn möchte, als Martha. Martha war doch so brav, und hatte ihn gewiß auch recht lieb. Warum muß ich denn die Maria so viel lieber haben?

Ich. Die besten Frauen vereinen Maria und Martha in sich. Der Mensch ist nicht ganz Geist und Seele, er ist auch Körper, und soll für beide sorgen. Aber die geschäftige Martha soll die stille horchende Maria in uns mit ihrer Geschäftigkeit nicht übertäuben, noch weniger den frommen Sinn strafen, wie das auch ihr Herr und Meister jener Martha sagt. — Jetzt waren wir Marien, nun gehen wir nach Haus zur Frau Deborah und sehen, ob wir auch helfen können; auch du, mein bestes Kind, mußt häuslich werden, wie es die gute Clara und Betty sind.

Ida. O du liebe Tante, bist so gütig: ich darf doch recht oft fragen, wenn mir so etwas in den Sinn kommt, das ich niemand sagen mag, außer dir? Ich möchte dich so manches fragen; aber mir fehlen oft die Worte dazu.

Ich. Gewiß, du darfst. Ich will dir alles be-

antworten, was ich kann. Theile mir immer alle Regungen deines Herzens mit.

Ida. Ich werde dich noch sehr vieles fragen müssen. Je öfter du mit mir sprichst, je mehr Fragen habe ich, je mehr wünsche ich zu wissen, und doch verstehe ich dich fast immer, wenn auch nicht im ersten Augenblick. Oft wenn ich ganz allein im Garten bin, verstehe ich auf einmal alles, was du mir zuvor gesagt, wenn ich dann wieder nachdenke, was ich Anfangs nicht begriff.

Ich. Komm du zu mir, so oft du mich allein siehst, auch wann ich schreibe oder lese, ich will jedesmal abbrechen, wenn ich kann, und kann ich das nicht, dann spart mein gutes Kind die Frage auf. Auch würdest du wohl thun, deine Fragen bisweilen aufzuschreiben, besonders wenn sie Dinge betreffen, die mehr den Verstand angehen.

Ida. O Tante, ich möchte so gern recht viel wissen, und recht klug seyn, dann, däucht mir, müßte ich auch recht gut werden: ist es nicht so, Tante? Muß man nicht immer besser werden, so wie man verständiger wird?

Ich. So sollte es seyn, liebste Ida. In der Welt ist es nicht mehr so.

Ida. Lehre mich nur recht viel, gute Tante, deine Ida wird gewiß brav, wenn sie verständig ist. Als der Herr Pfarrer letzten Sonntag über die Worte predigte, daß, Christum lieb haben, besser sey, als alles wissen: da habe ich ihn sehr gut verstanden, und mir das recht gemerkt, daß nicht Wissen an sich unnütz sey, sondern nur die unrechte Anwendung das Wissen unnütz und oft schädlich mache; und da sagte er, ein frommes kindliches einfältiges Herz voll Liebe sey viel besser, als alles Wissen eines harten lieblosen Menschen. Wer aber seinen Geist mit schönen und heilsamen Kenntnissen ausschmücke, und dabei ein Herz voll warmer Liebe habe, der sey der würdigste — o Tante, da mußt' ich immer fort an dich denken. Du weißt so viel, und bist so hold und so lieb — könnt' ich doch werden, wie du bist!

Ich drückte die kleine Schwätzerin an mein Herz, und es rollte eine Thräne über des Kindes Stirne herab. Sanft lenkt' ich sie nun ab von

dem allzuerweichenden Gespräch. Auch wird dies wenige hinlänglich seyn, dich tief in deines Kindes Herz blicken zu lassen.

Auch Mathilde ist, seit wir hier sind, sehr viel anders. Mit großer Freude folgt sie mir, wenn ich sie Sonntags mit zur Kirche nehme; und der gute Pfarrer nimmt nicht selten Rücksicht auf unsere Kinder.

Alle drei freuen sich, wenn sie Sonntag Morgen läuten hören. Gewöhnlich gehen wir zuvor in den großen Tempel, den der Spätsommer oft so hell und herrlich über uns wölbt. Wer Kinderseelen bilden will, wer ihnen die schönste Entwickelung geben will: o der versäume nicht, so oft es ihm gestattet wird, die schöne Jahreszeit wenigstens mit ihnen im Angesicht der großen freien Natur zu verleben.

Freilich ist die schöne Entwickelung daran nicht gebunden: aber wem dieses Mittel vergönnt wird, der verschmähe es nicht.

Laßt eure Kinder, wenn sie euch werth sind,

nicht schon früh von den Erbärmlichkeiten der Konvenienz in den reinsten Genüssen beschränkt werden: laßt, o laßt sie Kinder seyn, damit sie Menschen werden mögen, und laßt sie der Morgenröthe des Lebens sich ungestört freuen, damit sie diesen einen Theil ihres Lebens wenigstens genossen haben, wenn das Schicksal ihnen auch den Rest mit bitteren Erfahrungen mischen sollte!

Meine Jugend war nicht froh: o könnte ich wieder Kind seyn wie Ida, und glücklich seyn, wie sie!" Darbend an aller Nahrung, die mein rascher Geist und mein glühendes Herz begehrten, schmachtete ich meine Kindheit in einem engen Bezirke dahin. Tausend Fragen arbeiteten in meiner Seele, für die ich keine Worte hatte, sie darein zu kleiden, und hätte ich sie aussprechen können: so war kein Ohr dafür in meiner Nähe! Da wollt' ich zu den Büchern und sie fragen: aber sie gaben dem noch unmündigen Geiste keine Antwort. Da wollt' ich zur herrlichen Mutter, daß sie mich aufnähme an ihr Herz: aber den Himmel voll Sterne begränzten hohe Mauern, und Mauern schie-

den das Auge von der Erde und ihrem Grün. O ich habe eine traurige Kindheit verseufzt, bis in mein zwölftes Jahr, wo ich zum ersten Male auf's Land kam. Und da erst ging mir ein anderes Leben auf. Aber dieser eigenen verlornen Jugend verdanke ich das innige Erbarmen, das mich aus allen Kindern anspricht, und daß mir keines Wesens Ansprüche heiliger vorkommen, als die eines Kindes.

Wir werden diesmal sehr spät in die Stadt zürückkehren, und das um so mehr, da auch unsere beiden Verreis'ten vor November nicht zu uns kommen werden. Von beiden lauten die Nachrichten fortwährend sehr vergnügt, wie Du aus den Beilagen sehen wirst. Was machen Virginia und Kathinka? Wie lebt unsere treue Gertrud? Ich grüße die Gute gar herzlich. Ich küsse die beiden Engel, die sie Dir pflegen hilft.

Lebe wohl, Emma!

Acht und dreißigster Brief.

Emma, geliebte Emma! welch ein neues Opfer fodern das Schicksal und Dein Gatte von Dir! Also Petersburg verlassen, und nach Konstantinopel mit ihm gehen sollst Du, ohne Deine Kinder in Deutschland wieder zu sehen? Das ist sehr hart! Sage Deinem Gemahl, daß ich bereit sey, Dir Ida und Mathilde bis D. . . entgegen zu bringen, wenn er sich dort auch nur einige Tage aufhalten dürfe, damit das Mutterherz sich an dem Anblick des liebenswürdigsten Kindes erquicke. Auch Herr von Platov richtet sich gewiß so ein, daß er und Woldemar mit euch und uns zugleich in D. . . eintreffen.

Und wären es nur drei Tage. Auch triumphire ich zum voraus in der Freude, daß die Kinder einander sehen. Noch weiß hier niemand etwas von meiner Idee, als der Herr Pfarrer. Antworte mir bald. Ich richte unterdessen alles zur Reise ein, so daß wir jeden Augenblick einsteigen können, wenn Dein Brief es gewiß macht, daß wir

euch in D... treffen sollen. Diese Reise kann für unsere Kinder schon instruktiv werden. Auch ist es mir lieb, daß der Weg uns wieder eine gute Strecke durch Deutschland führen wird, und eine, die wir noch nicht bereis'ten. Wir richten uns so ein, daß wir acht Tage früher in D... sind, als Du, damit ich Muße gewinne, den Kindern das zu zeigen, was jetzt von jenen Kunstschätzen Eindruck auf sie machen kann. Bist Du selbst erst da, und Dein Gemahl, und die kleinen Schwestern: dann gute Nacht — Merkwürdigkeiten von D...! für uns seyd ihr dann nicht mehr da, wir nicht für euch. Dann leben wir die wenigen Tage nur durch einander. — Laß den schönen Traum wirklich werden!

Wie bald und wie ich es den Kindern sage, welcher Freude wir entgegen reisen, weiß ich noch nicht. Starke, gewaltige Erschütterungen halte ich für weibliche Naturen zu bedenklich. Freilich können sie auch ohne unsere Veranstaltungen, vom Schicksal selbst veranlaßt, uns treffen: aber dann mag auch das Schicksal ihre Wirkungen ver-

antworten! Herbeiführen soll die Erzieherin keine solche Ueberraschung, wodurch das junge Gemüth zu heftig erschüttert werden kann. Sahe ich doch einmal ein fünfjähriges Kind zu Grunde gehen, welches man durch die plötzliche Wiedererscheinung seiner Wärterin, die lange verreis't gewesen war, angenehm überraschen wollte. Das Kind liebte kräftiger, als man ihm zugetraut hatte; die Freude, und besonders das überlaute Freudengeschrei der guten Person erschütterte das Kind so gewaltig, daß es die Sprache, wie den Gebrauch aller seiner Sinne auf der Stelle verlor, und völlig stupide wurde und blieb. Ich sah es als sechzehnjähriges Mädchen, wo es bloß noch eine starke Körpermasse war, voll blühender Gesundheit, aber ohne alle Seele. Ein anderes junges Mädchen von 15 Jahren hätte bald die frohe Ueberraschung, die der Onkel ihr zugedacht, eben so schwer gebüßt. Wie versteinert, fast lebenlos stand sie da, als plötzlich ihr jüngerer Bruder vor ihr stand, den sie 60 Meilen entfernt vermuthete. Es dauerte sehr lange, ehe sie nur weinen konnte, und mehrere Wochen hindurch blieb

sie todtenblaß. — Solche Beispiele, deren ich mehrere sahe, haben mich aller starken Ueberraschung sehr abgeneigt gemacht. Ich selbst für meine Person hasse sie ordentlich; sie berauben uns aller Freiheit des Gemüths, und machen die Freude zu einer rohen krampfhaften Aufwallung, zu einem Rausch, welcher uns die Besinnung raubt. Diese Freude (wenn solches unbehagliche Gefühl noch den Namen verdienen könnte) gränzt so nahe an das quälende Peinliche im Schmerz, daß ich sie vom heftigen Schmerze nicht zu unterscheiden weiß. Ich brauche lange Zeit, ehe ich aus so einem tumultuarischen Zustande wieder zu mir komme. Und ist nicht ein Gemüth voll hoher Ruhe das eigentliche Element der schönern Empfindungen! — Großes plötzlich hereinbrechendes Unglück kann eine gesunde Seele viel leichter tragen. Da kommt man schneller zum Gefühl seiner Kraft. — Sollte es also auch Deines Mannes freundlich heimliche Absicht sey, die Reise über L... zu stellen, und uns hier zu besuchen: so bitte ich Dich, um meiner und der Kinder willen, uns das ganz bestimmt zu melden, da-

mit wir uns deß so lange als möglich vorher freuen. Sehen müssen wir uns aber auf alle Weise, ehe Du so gar fern von uns scheidest.

Du wirst also dem alten Schauplatze großer Thaten und Menschen sehr nahe seyn, ihn zum Theil mit eigenen Augen sehen: ich könnte Dich beneiden! Und doch wünscht' ich, Du bliebst bei uns im trauten Vaterlande, und wir machten alle nur eine liebende Familie aus — auf keinen Fall könnte ich mich nun von diesen Kindern trennen, ehe ihre Bildung vollendet ist. Jetzt fodert das Schicksal selbst von Dir, daß Du mir diese schöne Pflicht ganz übertragest.

Wie herrlich wär' es, wenn wir beisammen auf dem schönsten Fleckchen Deutschlandes wohnten! Doch, sollte Dein Mann einst nach Italien berufen werden: auch da könnten wir vereint leben.

Schreibe bald, und laß es möglich werden, daß wir in D. zusammentreffen: ich bitte Dich. Auch kann ich es von Deinem Manne nicht anders

glauben, als daß er es so oder so vorhabe. Trennen auf mehrere Jahre kann er uns nicht wollen, ehe wir uns alle noch einmal von Angesicht gesehen. Sage ihm das, und daß ich ihn besser kennte, um ihm so etwas zuzutrauen. Und nun bald, bald Nachricht, Emma!

Neun und dreißigster Brief.

O welch' ein Wiedersehen und welche Trennung war das! Nein, das könnt' ich nicht noch einmal haben! Ich habe mir und uns allen mehr zugetraut, als ich Ursache hatte. Und es war Irrthum, daß die Freude den Schmerz überwiegen könne. Zwar sagtest Du, Du habest die erstere um keinen Preis zu theuer erkauft — aber ach! ich sahe, wie der wüthende Schmerz Dein Herz zerriß, noch ehe der Trennungstag da war — und die Kinder, sie waren lange nachher sich selbst nicht mehr ähnlich. Lange konnten wir unser ruhig schönes Lebensgleis nicht wieder finden. Nichts vermochte uns zu trösten.

Auf das Land wollte ich nicht wieder zurückkehren, weil die schlimme Jahrszeit schon so weit vorgerückt war, und um uns nicht wieder eine neue Trennung zu bereiten. Und die Stadt, — wie schrecklich öde war sie mir geworden! Nach und nach haben wir uns selbst wieder gefunden, haben unsere Einrichtung für den Winter gemacht, und werden so häuslich eingezogen leben, als das in der geselligen Stadt nur immer möglich ist. Musikmeister, Tanzmeister, Sprachmeister sind von neuem angenommen. Und von schönen weiblichen Arbeiten, Stickerei- und Strickereiarbeit u. s. w. soll eine stattliche kleine Werkstätte angelegt werden.

Die Kinder sind sehr eifrig auf die Stickerei. Da haben sie neulich große Tableaux von Stickarbeit gesehen, Blumen und Fruchtstücke, und nun soll dasselbe auch ausgeführt werden. Da haben sie vor, mir eine Platte zu einem Arbeitstisch zu sticken. Eine große Vase mit Blumen wollen sie sticken. Wenn sie Abends zu Bette gehen, freuen sie sich schon auf den andern Morgen, wo

sie ihre lustige Arbeit wieder anfangen dürfen. Beim Licht erlaube ich ihnen das Sticken nicht; Abends sind sie darüber aus, das Spinnen zu lernen. Die Idee, für Woldemar Leinzeug zu spinnen, Oberhemden, Tücher u. s. w., macht sie überfroh. Zwei Stunden Abends wird gesponnen, während dessen lesen sie abwechselnd vor. Jetzt sind es Reisebeschreibungen, die vorgelesen werden. Bald erwarten wir auch unsere beiden Wanderer ins Winterquartier, die sollen uns dann von ihren Wanderungen mündlich erzählen. Kurz, wir wollen uns den Winter auf alle Art verkürzen, auch auf die eigentlichste, denn wir wollen im März schon wieder hinaus aufs Land.

Clärchen bleibt auch diesen Winter wieder bey uns. Die Mutter meynt, nun müsse ich des Kindes Erziehung vollenden. Mir scheint es, als wäre dieses dringende Verlangen ein Vorgefühl ihres frühen Verschwindens, und als wisse sie, daß sie ihrem geliebten Kinde nicht viel mehr werde seyn können. Wie gern erfülle ich ihren Wunsch! Ist mir dies gute Kind bey Ida's Er-

ziehung doch fast unentbehrlich. Ida bedarf einer Freundin ihres Alters, bei der sie ihre schönsten kindlichen Gefühle niederlegen kann.

Mathilde ist zu verschieden von ihr, obgleich sie sich lieben. Unter diesen beiden kann keine rechte Innigkeit entstehen. Zwischen beiden aber steht Clärchen mitten inne, und nähert sie beide einander.

Doch laß Dich's ja nicht reuen, daß wir Mathilde aufgenommen. Ida's weiche Zartheit wird sie nie ganz verstehen können: aber sie wird, was sie nach ihren Anlagen werden kann — gewiß kein gemeines Wesen; wie Du das auch selbst in den wenigen Tagen wahrgenommen. Sie ist gewiß eine der schönern Naturen, die nur früher in ein günstiges Klima kommen dürfen, um sehr vortrefflich zu werden. Das Klima des elterlichen Hauses hat ihr eine zu harte Rinde gemacht. Seit unserer Reise nach D. haben alle drey Kinder schnelle Schritte aus der Kindheit heraus gethan. Es ist, als ob besonders bei Ida dio große Freude

und der gewaltige Schmerz eine Reife bewirkt hätten, die sonst vielleicht ein paar Jahre noch zurückgeblieben seyn würde. Ich fühle, wenn ich sie nahe bey mir habe, daß ich über so vieles mit ihr reden kann, und von ihr verstanden werde.

Die Kluft zwischen ihr und Mathilde fühlt sie, kann sich's aber nicht erklären, wodurch sie entsteht. Von Mathilde ist es ein Zeichen wirklicher Gutartigkeit, daß sie Ida's große Vorzüge keinesweges beneidet. - Wie viel mehr aber Clärchen thut, als sie nicht beneiden, hast Du selbst gesehen. Wenn ich Ida nicht kennte, sagte sie neulich zu Mathilde, so wüßte ich ja nicht, wie lieb und hold man seyn kann, auch wenn man noch so jung ist.

Es ist mir oft, als müßt' ich Ida Blumen streuen, wie einem Heiligenbilde; und wie ich vor zwei Jahren Abends einmal hörte, daß Ida für mich betete, da meynte ich, der ganze Himmel stünde offen, und aller Segen käme auf

mich herab. Oft muß ich weinen, wenn ich denke, wie sie so gut ist, daß ich es nicht auch bin. — O du bist wohl gut, Cläre, sagte Mathilde, du bist frömmer, als ich; aber ich bin froh, daß ich euch nur recht von Herzen gut seyn kann. Nicht wahr, Cläre, das ist auch schon etwas von der rauhen Mathilde? sie wird schon noch besser werden. —

Auch hat Mathilde wirklich schon viel über ihre rauhe Natur gewonnen. Sonst konnte sie Ida und Clärchen oft sehr hart anfahren; aber diese Härte hat sich besonders seit der Reise um vieles gemildert. Jedermann wendete sich unterwegs zu Ida und Clärchen. Mathildens stolze Miene und ihr harter Ton entfernte die Leute von ihr. Fast nie sprach ein Armer sie an, und wer irgend etwas von uns begehrte, selbst unter unsern Domestiken, wendete sich immer zunächst an Ida, die aller Welt Fürsprecherin ist. Dies hat Mathilde von selbst bemerkt, und selbst den Grund gefunden: ich brauchte zu ihren Bemerkungen nur wenig hinzuzuthun. Deine Kälte gegen sie scheint tief und schmerzlich auf sie eingedrungen zu seyn.

Wann wird nun die Mama mich lieb haben können? sagte sie neulich, als sie sich eben bei mir allein sah. Sie ist so hold gegen jeden, und nur gegen mich war sie kalt. Bin ich denn noch so gar schlecht? Nein, mein Kind, das bist du nicht; aber dein Ton ist noch oft rauh und hart, und da glaubt man, so sey auch dein Gemüth. Oft scheint es auch mir (aber nur auf Augenblicke), du liebtest keinen Menschen. Und das kann mich sehr betrüben; denn ohne Liebe ist keine Güte.

Mathilde. Ach! Tante, in solchen Augenblicken liebe ich mich selbst am wenigsten; da könnt' ich mich oft selbst schlagen, daß ich so bin.

Ich. Nun sah dich die Mama gerade so: wie konnte sie dich denn lieben? Werde Herr über deine rauhe Art zu seyn, über deine unempfindlich scheinende Härte, und man wird dich doppelt lieben. Lieben wird man dich um der Milde deines erworbenen Charakters, und lieben wird man dich um der Kraft willen, mit der du ihn errungen. Wenn Kraft zur Milde geworden, so ist nichts liebenswürdiger als sie. Das laß dich trösten, mein liebes Herz.

Mathilde. Ich will werden, beste Tante, was ich seyn soll. Du sollst noch Freude an mir haben, und die Mama auch. Und wenn sie mich dann auch nicht lieb hätte, so weiß ich doch, daß ich es verdiene, und daß sie mich dann nur nicht kennt.

Ich. So ist es recht, Mathilde. Aber Mama wird die erste seyn, die dir ihre zärtliche Liebe beweis't. — Nun bitte ich Dich, Emma, sende dem armen Kinde bald einen recht freundlichen Brief. Sie muß nicht sich ohne die Liebe ihrer Wohlthäterin behelfen lernen. — Deine beiden Engel haben mich im Wachen wie in Träumen bisher oft beschäftigt. Auch an diesen Kindern hat sich unsere Weise schön bewährt. Sind nicht beide das Bild der Gesundheit, und beide voll aufstrebenden Lebens? Aber an der Gertrud hast Du auch einen unbezahlbaren Schatz. In ihrer Aufsicht kann nichts versäumt, nichts verwahrlos't werden, da muß alles alles gedeihen. Und wie sie Dich verstehen gelernt hat, und doch nicht selbst herrschen und nur immer Deine folgsame andere Hand seyn will! Ich habe ihres Gleichen noch

nicht gesehen. Und sollte es denn so schwer seyn, ihr ähnliche Subjekte zu finden, woraus eine sorgsame Mutter sich eine helfende Pflegerin ihrer Kinder bilden könnte, die ihre Stelle vertreten, so oft sie abwesend seyn muß, oder andere Geschäfte und andere Pflichten im Hause ihrer warten? oder während sie krank ist? Ich begreife nicht, wie so wenige unserer jungen Mütter darauf fallen. Es ist ja doch in unsern Verhältnissen (und ich setze voraus in jedem) keiner Mutter, so lange sie noch Gattin ist, möglich, bloß Mutter zu seyn, und einzig für die Erziehung ihres Kindes zu leben. Was aber die nachmalige Erziehung so schwer macht, und oft für Mütter allzulästig — das ist die frühe Verwöhnung der Kinder zu Unarten, die ihnen hernach wieder aberzogen werden sollen. Und wo nehmen sie die an? meistens in fremder Aufsicht, die keine Autorität über sie hat, während die Mutter sie nicht um sich haben kann, oder entfernt seyn muß. Aber in der beständigen Umgebung einer gutartigen, ruhig verständigen Person, die sie achten müssen, weil sie eigentlich der Mutter schwächeres Abbild ist, wie können sie

da schlimme Gewöhnungen annehmen? Was waren die Ammen der Alten anders, welche lebenslängliche Mitglieder des Hauses bleiben, und eines so großen Ansehens darin genoßen, als solche Gertruden? Freilich wenn man eine solche Person ohne Autorität über die Kinder setzt, und sie sich selbst keine zu geben vermag, dann ist ihre Aufsicht eher schädlich als heilsam. So bald sie in der Mutter Abwesenheit Stellvertreterin seyn soll, muß auch kein Schatten von der Dienstmagd mehr auf sie fallen, sie muß von Stund an mit Achtung behandelt werden. Dies setzt nothwendig voraus, daß sie sie wirklich verdiene. Die Ausführbarkeit dieser Idee war mir nie zweifelhaft. Noch gewißer ist sie mir geworden, seit ich Deine Gertrud wieder gesehen. Aber sie hat auch eine ordentliche Schule bei uns gemacht. An Ida hat sie gesehen, daß unsere Weise die rechte sey. Desto sicherer folgt sie ihr nun bei den beiden Kleinen. Und daß sich auch diesen Menschen Reinlichkeit anerziehen läßt — ein Punkt den ich am meisten bezweifelte — hat sie uns gleichfalls bewiesen. Ihr ganzes äußeres Ansehen war jetzt

höchst sauber. Und sie erröthete sanft, als sie sah, mit welchem Wohlgefallen mein Blick auf ihrer ganzen Person verweilte. Und wie sich ihre Sprache seitdem noch ausgebildet hat! Gewiß, Du bist recht glücklich in ihr. Aber so eine Person in den niedern Ständen gleich vollendet aufsuchen zu wollen, das wäre Thorheit. Erziehen muß man sie sich, oder vielmehr man muß ihr gestatten, daß sie sich in unserm Umgange ausbilde, und muß sie also nicht fern von sich halten. Mit Freuden hörte ich von Deinem Gemal, daß er auf jeden Fall Gertrudens Zukunft durch etwas Gewißes gesichert; dadurch, (und daß kein Schatten einer Sorge sich ihrer bemächtigen kann) mußte ihr schon uneigennütziges Gemüth die völlige Freiheit und Heiterkeit bekommen, die ich in Dresden an ihr so gern bemerkte. Ich sprach mit ihr hierüber, und sie sagte: „ich hoffe, daß ich keins von ihnen sterben sehe, und daß ich das Vermächtniß nie brauche; aber die Sicherheit, daß ich niemals Mangel leiden kann, macht mich nun auch so sorglos wie ein Kind." — Sehr brav aber finde ich ihr Enthalten von allem, was sie in

diesem Falle, den sie nicht zu erleben wünscht, doch würde entbehren müssen, wie überhaupt das Vermeiden alles Vornehmscheinens. Es zeigt von einer sehr gesunden Seele. Ich kann Dir nicht sagen, wie achtenswerth sie mir in ihrer fast unveränderten bürgerlichen Tracht vorkam. Ihr simples Häubchen und ihr Jäckchen stehen ihr so gut. Lebe wohl! — Wann werden uns endlich die ersten Nachrichten von euch erfreuen?

Vierzigster Brief.

Unsere Reisenden sind seit einigen Wochen zurück — aber — wie werde ich Dir's sagen, was ich zu berichten habe? Liebe Emma, ihre Zurückkunft hat uns statt der gehofften Freude viel Schmerz und Sorge gemacht.

Doch sey Du ohne Sorge, alles geht gut. Krank, von einem Arzte begleitet, kamen beide eines Abends spät hier an. Die Kinder schliefen

schon; ich allein war noch auf, als ein langsam-fahrender Wagen vor unserer Thüre still hielt. Ich schickte hinaus. Ein fremder Mann trat vor mich. Sehr behutsam bereitete er mich vor, auf das, was er zu sagen hatte. Erst bat er, ob ich für diese Nacht ein Paar verunglückte Reisende ins Haus nehmen könnte. Als er meine Verwunderung über diesen Antrag sah, sagte er: die beiden Reisenden sind Ihnen keines Weges fremd. Nun schoß mirs auf's Herz. O es ist der Herr von Platov mit seinem Zögling! rief ich. Ja die sind es. Aber was ist es? welch ein Unglück ist ihnen widerfahren?

Herr von Platov hat das Bein gebrochen, und sein Zögling, der allein bei ihm war, und ihm Hülfe leisten wollte, hat seinen rechten Arm aus der Schulter gerenkt, und aus Mangel schneller Hülfe Geschwulst und heftiges Fieber bekommen.

Ich flog hinaus an den Wagen, und fand Platov sehr matt und Woldemar im stärksten Fieber, das durch die kleine Fahrt sehr heftig

geworden war. Sie wurden beide in unsere untern Zimmer gebracht. Ich ließ hier Lager für sie bereiten, und besorgte mit meinen Leuten, was sonst zu ihrer Pflege nöthig war. Der Arzt versprach auf mein Verlangen, ein paar Tage bei uns zu bleiben.

Als der herbeigeholte Wundarzt das Seinige gethan, welches bis tief in die Nacht dauerte, nahm der Arzt seinen Platz im Zimmer, wo beide Kranken lagen, und bestand darauf, die Nacht hindurch selbst bei ihnen aufzubleiben. Auch für mich war an keinen Schlaf zu denken.

Als die Kranken gegen Morgen eingeschlummert waren, erzählte mir der Arzt den unglücklichen Vorfall mit folgenden Worten.

„Ich kam von einer kurzen Fahrt zu einem Verwandten zurück, und wollte eilig zu Hause nach O —, als ich an der Poststraße einen umgefallenen Reisewagen und zwei Reisende gewahr ward, wovon der Jüngere sich mit der äußersten Anstrengung bemühete, dem Aeltern aufzuhelfen,

dessen eines Bein unter den Wagen gekommen war. Der Postknecht war abgestiegen, die Pferde waren unterdeß wild geworden. Herr von Platov hatte die Zügel einen Augenblick zu spät ergriffen, die Pferde gingen durch, der Wagen schlug um; Herr von Platov im Hinausspringen begriffen, blieb mit dem einen Fuß im Tritt und kam damit unter den Wagen. Sein junger Gefährte war eben im Begriff, den Wagen in die Höhe zu heben, und hatte sich dabei die Schulter ausgerenkt, als ich zu ihnen stieß. Der Postillion war seinen Pferden nachgerannt, und die Verunglückten waren ohne alle Hülfe. Mit dem Beistand meiner Leute brachte ich sie in meinen Wagen. Da in der Nähe kein Ort war, wo ich sie hätte hinbringen können, ließ ich sehr langsam auf L. zu fahren, und so kamen wir endlich bei Ihnen an. Der junge D. bekam von der Angst und Anstrengung ein Fieber, das durch den Schmerz an der Schulter, und nach der Bewegung des Fahrens sehr heftig wurde. Doch besorgen Sie nichts; ich bitte Sie. Der Beinbruch des Herrn von Platov ist keiner der schlimmsten, und die

Verrenkung wird, wie ich hoffe, auch ohne schlimme Folgen bleiben.“

Jetzt war meine Sorge, wie ich den Kindern, und besonders Ida, den Vorfall am Morgen bekannt machen wollte, ohne daß es sie zu schmerzlich angriffe. Ich ging um sechs Uhr, wie gewöhnlich, sie zu wecken; aber sie merkten bald, daß mir die gewohnte Heiterkeit gänzlich fehle. Tante, liebe Tante, bist du krank, fragte Ida? — Nicht ich bin krank, gutes Kind, aber zwei andere Personen, die wir sehr lieb haben, sind krank. — Ach! das ist gewiß Woldemar und Herr von Platov, die hat gewiß ein Unglück unterwegs befallen: liebe Tante, wir müssen hinreisen, wo sie sind, und sie besuchen und pflegen, daß sie bald wieder gesund werden; — die beiden andern stimmten bittend ein. Das brauchen wir nicht, lieben Kinder; sie sind im Hause, sind in der Nacht in Begleitung eines Arztes zu uns gekommen, und hier wollen wir ihnen mit der treuesten Pflege beistehen, damit sie ihres Unfalls bald vergessen. Diese Idee, die die Kinder eifrig er-

griffen, nahm dem Schmerze seinen schärfsten Stachel. Sanftweinend kleidete Ida und sehr still und schnell die beiden andern sich an, um bald hinunter zu kommen.

Der Arzt wollte es erst den Kindern gar nicht gestatten, ins Krankenzimmer zu kommen, weil Woldemar in der Nacht im Fieber unaufhörlich mit Ida beschäftigt war, und in seinen Phantasieen sie beständig rief. Er fürchtete zu gewaltsame Bewegung. Doch Woldemar ließ, als er wieder zu sich gekommen, mit Bitten nicht nach, bis Ida und die andern ins Zimmer gelassen wurden. Ich hatte Ida vorher bedeutet, wie viel von ihrer Mäßigung abhinge — und diese Vorstellung vermochte mehr über sie, als ich selbst gehofft hatte.

„Du bist nicht so wiedergekommen, mein Woldemar, als ich mir gedacht hatte; aber wir wollen dich und den Herrn von Platov schon bald wieder gesund pflegen.“ — Jetzt wandte sie sich an den Arzt, und bat ihn höchst naiv und zuversicht=

lich, ihr und den Schwestern (so nennt sie die andern beiden) zu sagen, was sie zu thun haben, und was sie bei der Wartung der Kranken vermeiden müßten.

Bewegt von des Kindes unschuldiger freimüthiger Bitte, sagte er ihr alles, und instruirte sie wie eine erwachsene Person. Sie horchte scharf auf, und verlor keines seiner Worre. Dem Woldemar ward es sehr schwer, sich in den Schranken zu halten, die der Arzt ihm vorgeschrieben. und diese Anstrengung selbst mochte wohl zu der Heftigkeit des zweiten Fieberparoxismus mitgewirkt haben. Er war wirklich sehr arg. Der arme Junge declamirte fürchterlich; seine Phantasie malte ihm immer Ida und die andern kleinen Schwestern vor, die er aus dem Wasser retten wollte, und die immer wieder versanken, wenn er sie halb empor gezogen hatte. Ida weinte schmerzlich, und wandte alles erdenkliche an, ihn zu überzeugen, daß sie wirklich vor ihm stände, dann lächelte er ihr zu, und sagte: ja, ja, ich will es glauben, wenn ich dich erst gerettet

haben werde; aber sieh, wenn du halb herauf bist, dann sinken Kathinka und Virginia wieder unter: o ich Unglücklicher, so muß ich euch doch umkommen sehen! So kasteiete sich der Arme viele Stunden lang, und Ida litt Todesangst.

Ich nöthigte sie, hinaus zu gehen, und ließ Clärchen und Mathilde ihre Stelle einnehmen. Endlich übernahm ihn ein freundlicher Schlaf. Da ließ ich Ida wiederkommen und seiner wahrnehmen. Die folgenden Paroxismen waren schwächer und immer schwächer. Auch Platov erholte sich, nur darf er sich eben so wenig regen als Woldemar. Die äußerste Ruhe ist beiden streng geboten. Nun wechseln und wetteifern die drei Mädchen im Vorlesen mit mir: auch lassen sich beide Kranke so gern von ihnen unsere Geschichte während ihrer Abwesenheit mit allen ihren kleinsten Begebenheiten erzählen. Viel wird auch musizirt. Platov ist entzückt über die Fortschritte der Kinder. Besondere Freude hat er an Ida's süßer Stimme.

Dieser Unfall unserer beiden Reisenden nöthigt

und berechtigt uns diesen Winter einsamer und häuslicher zu leben, als wir es sonst gekonnt hätten; und der Gewinn von diesem Unglück scheint für uns alle überwiegend zu seyn. Ich dächte, wir hätten noch nie einen so frohen Winter verlebt, als diesen. Es werden alle Künste eifriger getrieben, und was sich in Gegenwart der beiden Genesenden thun läßt, geschieht in ihren Zimmern, z. B. das Zeichnen, Sticken, wobei immer abwechselnd vorgelesen wird. So gar die Tanzstunden will Herr von Platov oft gern in seinem Zimmer haben: und Ida, welche sah, daß Clärchens und Mathildens artige Gewandtheit und wirklich schöner Anstand im Tanzen ihm Freude machten, hat ohne alles Zureden wieder Theil genommen, und gibt sich alle Mühe, den andern wieder nachzukommen, die ihr weit vorgeeilt waren. Auch Woldemar, der wieder auf seyn kann, hat gestern mit seiner Armbinde eine artige Menuette mitgetanzt. Auch gibt ihm seit acht Tagen Platov jeden Morgen ein paar Lehrstunden, während deren unsere lieben Mädchen Haushaltungsgeschäfte besorgen. Dann besucht

uns auch nicht selten unsers Clärchens Vater, welchen Platov noch nicht kannte, an dem er aber großes Wohlgefallen hat. Cläre kann dann ganz entzückt werden, wenn sie ihren Vater von dem Manne so gefeiert sieht, den sie mit den andern Kindern vergöttert. „Tante, sagte sie gestern, ich möchte närrisch werden vor Freuden, wenn ich den prächtigen Herrn von Platov meinen herrlichen Vater so zärtlich umarmen sehe! Es ist mir dann, als ob ich zwei Sonnen am Himmel auf einander zukommen sähe.“

„Könnt' es Dir noch wohl begegnen, daß du dem einen oder dem andern in irgend einer Sache zuwider wärest?“

Unmöglich Tante! Als ich noch ein rohes wildes Kalb war, da macht' ich dem Vater oft Verdruß, und ich konnt' es gar nicht einmal fühlen, daß es Unrecht sey, wenn ich ihm in meiner Unbändigkeit die schönsten Blumen im Garten zertrat, um nach dem Kirschbaum mit den schönen Glaskirschen schneller hinzukommen, oder wenn

er studieren wollte, oder Betty unterrichten, und ich unaufhörlich tobte mit den Kindern des Nachbarn, die ich immer mit nach Haus brachte, weil Betty mir zu verständig und zu fromm war. O wenn jetzt der Vater mir ein so ernsthaftes Gesicht machte, wie damals — ich könnt' es nicht aushalten! Seit ich bei dir war, beste Tante, seit ich dich lieb habe, liebe ich Vater und Mutter und Schwester noch einmal so sehr, und so ganz anders wie sonst. Eben so wenig könnt' ich es ertragen, daß Herr von Platov mit mir zürnte.

Der gute Pfarrer harrt schon mit Ungeduld des Frühlings, der uns (wenigstens auf kurze Zeit) alle wieder auf unserm Landsitz versammelt; denn ehe Platov und Woldemar die neue Sommerreise antreten, machen sie mit uns einen Frühlingsaufenthalt von einigen Wochen in Nauenburg. Aber bis dahin wird der Pfarrer noch oft zu uns kommen. Die beiden Männer schließen sich mit jedem Sehen fester an einander. Jedes tiefere Eindringen in die Eigenthümlichkeit des andern erhöhet die Achtung. Für Woldemar

wird ihr Umgang sehr belehrend, und wie viel Jahre kann es noch dauern, so wird Woldemar der Dritte unter ihnen; denn er reift sichtbarlich. Der letzte Sommer ist ihm eine große Stufe gewesen zur Entwickelung, der physischen wie der geistigen. Lebe wohl, Emma!

Mit Sehnsucht werden die nächsten Briefe von K... erwartet, deß bitte ich eingedenk zu seyn.

Noch einmal, laß Dein Herz ohne Sorge seyn. Wir waren vielleicht nie froher beisammen, als eben jetzt. Jeder Unfall, auch ein Beinbruch kann liebende Menschen enger an einander knüpfen.

Lebe wohl!

Ein und vierzigster Brief.

Erwünschter hätten eure Briefe, ihr lieben Türken, nicht kommen können. Und wie so gar lieblich sind Deine Berichte von den beiden Kleinen!

Beide halten so viel von einander? Mich freut

es nur, daß sie schon da, und getauft waren, ehe ihr nach K... kamt, denn sonst hätte D— ihnen wohl türkische Namen gegeben. — O macht nur, daß ihr bald wieder nach Deutschland kommt, damit Kathinka nicht gar zu ausländisch werde.

Diese starke Natur wird nicht gar leicht zu lenken seyn, besonders wenn D— fortfährt, an ihrer Originalität so großes Behagen zu äußern. Auch soll der böse Mensch nicht meynen, daß die „Erzpädagogin nur einmal Willens ist, alles was er muthwillig verdirbt, wieder in Ordnung zu bringen"; an ihm selbst aber wird sie meistern, so lange bis sie ihn zum bessern Erzieher erzogen hat. Lies ihm ja diese Stelle oder lieber den ganzen Brief vor; ich bitte Dich.

Hätte er sich durch seine grenzenlose Freude an Ida und Woldemar in Dresden nicht selbst verrathen, was er von der guten Erziehung halte, so könnten einen seine komischen Ausfälle gegen den pädagogischen Ernst wohl oft irre machen. Aber vergebens hatte er gestrebt, sich zu verbergen,

als er Woldemar's glühendes Herz und die hohe Reinheit des köstlichen Jungen sah. Sein eignes großes Gemüth erschien ohne alle Hülle in der heiligen Vaterfreude. Und wie ihn Ida's Frömmigkeit rührte — und wie ihn Mathildens scheinbare stolze Kälte zurückstieß! — O sag ihm, daß ich ihn beschwöre, die Naturanlagen zu einem ähnlichen Charakter in Kathinka nicht selbst so zu erhöhen. Gerade weil sie so viel Entschiedenes hat, lasse ich ihn bitten, sie durch seine Art sie zu nehmen, nicht gar eigenwillig, selbstsüchtig und scharf zu machen. Gerade sie muß gehorchen lernen; ihr muß ein kindlicher Sinn gegeben werden: und wär es auch durch Strenge. Laß sie lieber fürchtend lieben, als eigenwillig widerstreben. O wie würde es mich betrüben, wenn ich bei unserer endlichen Vereinigung eins Deiner Kinder sehen müßte, das kalt, stolz, selbstsüchtig, hochfahrend, allem Zarten und aller Innigkeit widerstrebend wäre, das, jene fromme Hingabe des Herzens an Vater und Mutter nicht kennend, nur im Genuß wirklicher oder erträumter Verstandesüberlegenheit froh seyn

könnte — und wenn dies nun gar ein Mädchen wäre! — So gewiß es ist, daß unser überfeines Zeitalter so scharfer stolzer überlegener Weiber nicht wenige hervorgebracht hat, so gewiß ist es auch, daß die Natur sie so nicht haben wollte, daß sie es ihr zum Trotz wurden. Was ich von allgemeinen praktischen Erziehungsregeln halte, weißt Du, liebste Emma. Noch sind keine aufgestellt worden, welche auf jedes Kind anwendbar wären, die nicht nach der besondern Natur des Kindes modifizirt werden müßten. Und — das Allgemeine aufs Individuum anwendbar zu machen, ist die Aufgabe des Erziehers.

Eben so wenig läßt sich auch irgend ein Individuum als Erziehungsprodukt, als Modell aufstellen; denn wer wagt es, zu bestimmen, was an einem vollendeten, in so fern es ein solches geben kann, der eigentlichen Erziehung gehöre? Und was der Natur? und wie viel der zufälligen Umgebung? —

Demnach gibt es ein Etwas, das aller Erzie-

hung zur Grundlage dienen muß, das zuerst gerade darauf abzwecken muß, dem jungen Menschenwesen in der Entwickelung seiner Menschennatur kräftig zu Hülfe zu kommen, das ferner dahin zielen muß, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu lassen. Ihre Hauptsorge muß sodann seyn, daß sich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frei, leicht und kräftig entfalte. Es darf im Mädchen der herrische Mannssinn nicht aufkommen, wenn es auch Anlage dazu hätte. Sein Wesen soll sich zu weiser Biegsamkeit formen. Das ist bei stark ausgeprägten Naturen eine schwere Aufgabe der Erziehung, und gelingt nur, wenn man früh genug daran arbeitet. Nicht minder schwer ist die, die Kraft einer allzuweichen überzarten Natur zu erhöhen. Da gibt es der Mißgriffe ohne Zahl. Nicht selten wird durch Mißverstand des Erziehers der Eigensinn auf die Schwäche gepfropft, wo man Selbstständigkeit zu impfen gedachte; oder es wird auch aus übergroßer Freude an der Zartheit eine völlig willenlose Schwäche in der zarteren

Natur erzielet. Vor beiden laß Deine liebliche Virginia bewahrt bleiben. Wäre Ida, die mit der Virginia die höchste Aehnlichkeit zu haben scheint, in ihrer weichen Zartheit zu sehr begünstigt, hätte man das an ihr gelobt und mit besonderer Aufmerksamkeit gehegt, gepflegt, hervorgezogen, was ihre Naturanlage nun so mit sich brachte: so müßte sie jetzt eines der weichlichsten, schwächlichsten, reitzbarsten, überspanntesten Wesen seyn. Aber welch' eine schöne Gewalt hat sie über sich und ihre Schwäche, und welch' holde Fröhlichkeit herrscht durch ihr ganzes Seyn! Wäre Mathilde von frühem an den Weg geführt worden, den man seitdem mit ihr nahm, hätte man früh ihrer Kraft die rechte Richtung angewiesen —: wie schön harmonisch müßte sie sich entfaltet haben! Jetzt muß sie durch sauern Kampf das Versäumte erringen und die Falten des Charakters wieder ausarbeiten, worüber sie ihres schönen Lebensmorgens nicht recht froh werden kann. O laß es mit Kathinka nicht eben dahin kommen, ich bitte Dich herzlich. Ihr „Kathinka will, und Kathinka will nicht“ darf

ja nicht entscheiden, so drollig sie das auch aussprechen, so schön es sie auch kleiden mag. In unserer Welt, in unsern (weiblichen) Verhältnissen, wo, ohne den ernsten Richter in uns, noch so viele Dinge außer uns über unser Thun und Lassen gebieten, da muß dies „ich will, und ich will nicht“ überall hart anstoßen, und eben so hart zurückprallen. O welche Kämpfe, welche Bitterkeiten werden den armen so verwöhnten Geschöpfen bereitet! Und selbst die Männer, die das im Kinde dulden, ja wegen des komischen Kontrastes mit der Schwäche, die sie belustigt, oft begünstigen, gehen am härtesten dagegen an, wenn sie es im erwachsenen Weibe begegnen, und strafen den weiblichen Eigenwillen und die harte Entschiedenheit ihres Wesens mit Spott, Verachtung, oder, wo das bei dem übrigen Werth der Person nicht möglich ist, mit Haß, wodurch unser Daseyn bis zur Vernichtung elend wird, da es nur in Liebe und Achtung des ersten Geschlechts schön entblühen kann. —

Wenn also Kathinka z. B. des Morgens er-

klärte: Kathinka will heute nicht gewaschen seyn, wie sie es schon anfängt, was ist da zu thun? Vielleicht nichts weiter, als daß sie die Mutter zum Gutenmorgen nicht küssen darf. Reichte das nicht hin, so darf sie nicht fühstücken; wollte sie auch das verschmerzen, so bleibt sie auf der Schlafkammer, und darf nicht mit Dir hinunter gehen. Gertrude wird schon auf sie acht haben, ohne sie angenehm zu beschäftigen; das darf freilich nicht geschehen, sonst würde sie auch diese Strafe wegtrotzen. Kommt sie dann eine Stunde oder noch später nachher, und will gewaschen seyn, so thut es Gertrude, ohne ihr Vorwürfe zu machen, sagt ihr aber: wenn du morgen wieder so lange wartest, so wasche ich dich nicht, und dann kannst du gar nicht zu Vater und Mutter heruntergehen. Dies wird sicher helfen. Vor allen Dingen aber laß Gertrud sich wohl vorsehen, daß sie die sanftere Virginia ihr nicht lobend zum Muster stelle. Daß sie letzterer in ihrem Herzen den Vorzug gibt, kann sie nicht hehlen, äußern darf sie das aber nicht, dies müßte für beide verderblich werden. Am nachtheiligsten würde es auf Kathinka wirken.

Entweder sie gewöhnte sich früh, mit kalter Gleichgültigkeit das Wohlwollen der Person zu entbehren, mit der sie doch so viel lebt, oder sie würde heimlich bitter gegen das Unrecht, welches sie sich angethan glaubt. In dieser Rücksicht also die vollkommenste Gleichheit und Unpartheilichkeit beobachtet, das bitte ich.

Laß besonders Kathinka nie vergebens nach etwas verlangen, das ihr gewährt werden kann; bewillige ihr alles, was irgend zugestanden werden darf; aber laß ihren Trotz doch nie wankend machen in dem, was Du einmal beschlossen.

Kathinka ist ein herrliches Geschöpf. O laß ja nicht die Anlagen zu einer großen Seele in Selbstsucht und Uebermuth verwildernd ausarten. Sie liebt Dich jetzt schon so feurig; an diesem Bande leite sie, doch hüte Dich vor der Weise der Mütter, die den Eigenwillen einer starken Kindesseele, und die Kraft eines großen Gemüths durch die Gewalt der Rührung brechen wollen. Ein lebhaftes schlaues Kind kommt der pädagogi-

schen Kunst hier bald auf die Spur, und achtet bald nicht mehr, wenn die Mutter es oft mit den Worten zu zügeln meynt: „du betrübst deine Mutter, mein Kind, wenn du das thust.“ Sehr schnell haben sie es weg, daß dies eine bloße Redensart sey, und nicht viel bedeute. Nichts ist hier wirksam, als die Stimme des ruhigen Ernstes, der kann kein Kind widerstreben, das nicht schon sehr verderbt ist. Mir hat dieses Mittel noch nie versagt. — Lebe wohl, beste Emma!

Zwei und vierzigster Brief.

Unsere beiden Kranken sind völlig hergestellt, und wollen auch bald wieder hinaus in die Welt, und wollen die zweite Reise auf die nämliche Art machen, wie die erste, d. h. großen Theils zu Fuß. Zur Abwechselung nehmen sie bald den gewöhnlichen Postwagen, bald Extrapost, auch werden sie eine Rheinfarth und eine Farth auf der Donau machen. Die Rheinreise könnt' ich ihnen beneiden.

Wie die erste Reise den Woldemar gebildet, habe ich Dir schon einmal gesagt: oft kömmt er mir jetzt vor, wie ein jüngerer Freund des Herrn von Platov. — Ida sagte neulich: Tante, wie ist es, daß ich den Bruder jetzt so anders liebe, als ehemals? besonders seit er krank war? Er kommt mir jetzt noch viel verständiger vor, als sonst; und ich denke, er allein müßte mich beschützen können, wenn ich in Gefahr wäre. — Das würde er auch können, Ida; er hat viel Muth, viel Entschlossenheit, und das ist es, was du in ihm so sehr achtest. Und dies Zutrauen hat deiner Liebe zu ihm eine so andere Gestalt gegeben. Dies Zutrauen und diese Achtung müssen noch immer wachsen, so wie Woldemar an Kraft und Muth zunimmt. — In dem Bruder hat die Natur uns Frauen den Stellvertreter des Vaters angewiesen. Und wenn der Bruder ganz das ist, was dein Woldemar täglich mehr und mehr wird: so entsteht in dem Schwesterherzen ganz von selbst ein Grad des hingebenden Vertrauens, ja der kindlichen Folgsamkeit, die ein großherziger Mann nicht als einen schuldigen Tribut fodert, sondern als

ein freiwilliges Geschenk ehrt, und die geliebte Schwester darum nur desto zarter behandelt. — O wie oft habe ich Dich, beste Emma, hier gewünscht, damit Du Zeugin seyn möchtest, wie Ida und die beiden andern abwechselnd die Kranken pflegten. Eine zartere schönere Aufmerksamkeit gibt es nicht, als Ida's; und doch wetteiferten die beiden Schwestern täglich mit ihr: nur stand es keiner so natürlich schön an, als Ida. Sich selbst vergessend lebte sie nur in den Kranken. Wo könnte sich auch der weibliche Charakter schöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein ächtweiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, so ist es der, dessen eigentlicher Beruf Krankenpflege war.

Sie sollte eins der Hauptaugenmerke bei der Bildung des weiblichen Charakters seyn, das nie aus der acht gelassen werden dürfte. Es sollte dazu nicht bloß die weiche Gemüthsstimmung gegeben, es muß auch die Kraft des Gemüths dazu gestärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne selbst zu Grunde zu gehen.

Freue Dich Deiner Tochter, Emma, bei ihr sind weiche Milde und Kraft zum Dulden, wie zum Duldensehen, glücklich vereinigt. Sie erinnerte mich oft an ein liebes sechzehnjähriges Mädchen, für dessen Bildung ich einst sorgte. Oft mußt' ich den Kindern von ihr erzählen, wie sie sieben Wochen hindurch nicht von dem Bette der geliebten Gespielin wegzubringen war, die an den heftigsten Krämpfen litt. Alle andern jungen Gespielinnen wurden aus Vorsicht von diesem Krankenbett entfernt, weil auf schwache Naturen nichts verderblicher wirkt, als der Anblick von heftigen Krämpfen.

Magdalis allein war aus dem Krankenzimmer durch keine Vorstellung und durch keine Bitte, ihrer selbst zu schonen, zu entfernen. Ich gab endlich dem heißen Verlangen nach, hoffend, ein solches Gemüth, das den schwersten Dienst so kräftig fodere, werde auch mit Kraft darin bestehen. Während dieser sieben Wochen kamen die schrecklichsten Anfälle Nacht und Tag so oft, daß selten zwei Stunden frei hingingen. Und Mag-

dalis war fast meine einzige Gehülfin in der Pflege dieser unglücklichen Gespielin. Alles opferte sie dieser Pflege freudig auf, die liebsten Lehrstunden, die sie sonst um keinen Preis hingegeben hätte, die angenehmsten Besuche, die schönsten Spaziergänge, kurz alles, alles, was sie sonst liebte, gab sie willig hin, bis die kranke Freundin völlig genesen war. Oft fürchtete ich, die vielen Nachtwachen, und der stete Anblick dieser schrecklichen Leiden würden zerstörend auf ihre Gesundheit wirken: aber Magdalis blühete während dieser Anstrengungen und nachher, wie zuvor. Die Liebe hatte sie über sich selbst erhoben, und ihr eine Kraft gegeben, die ich zuvor in ihr nicht geahnet. Aber wie wirkte auch diese Liebe auf die junge Freundin, welche von dieser Krankheit völlig genas! Es entstand daraus eine Freundschaft, die nur der Tod unterbrechen konnte.

Wenn ich ehedem unsern lieben Mädchens hievon erzählte, fragte mich Ida oft: sollte ich das auch wohl einmal können? Und sie hat bewiesen, daß sie viel kann. Auch Mathilde und Clärchen

thaten bei Woldemar's und Platov's Pflege, was ihnen Ida gestattete, recht brav. Der Arzt ist entzückt von Ida, und nennt sie oft scherzend die barmherzige Schwester, oft auch seine kleine Heilige.

In wenigen Tagen geht es hinaus nach Neuendorf. Der Winter mit seinen kleinen Mühsalen und seiner stillen Traulichkeit ist dahin; in der Stadt kann uns nun nichts mehr halten.

Lebe wohl, Emma! Den nächsten Brief schreibe ich Dir aus unserm Sommersitz.

Drei und vierzigster Brief.

Die beiden Reisenden sind fort. Das kleine Ungemach der ersten Reise (wie sie ihren Unfall nannten) war völlig vergessen. In Gesundheit und strömender Fülle der frischen Kraft, die hier auf dem Lande im Genusse des heitersten Früh-

lings täglich stieg, hielten sie bei uns aus, und ließen sich von uns und der Willigschen Familie liebend hegen, so lange sie konnten — bald aber drängte die frische Kraft zu sehr, sie mußten wieder hinaus mit den Zugvögeln ins Weite. Alle liebende Bitten der Schwester Ida, nur noch eine einzige Woche zu bleiben, vermochten über den unruhigen, vom Reiseweh geplagten Woldemar nichts mehr.

Laß mich, laß mich fort, du englische Schwester, war alles, was er ihren Bitten entgegen setzte. Platov hatte die Zeit der Abreise von ihm abhängen lassen, um zu sehen, wie er in dem Kampf bestehen würde, vielleicht auch, um sich den eignen gegen Willich zu erleichtern. Bis der Tag festgesetzt war, überließ ich auch Ida sich selbst, und ließ sie versuchen, wie weit die Gewalt ihrer Bitten reichte. Jetzt, da es entschieden war, foderte ich sie auf, stark zu seyn, und dem Bruder keine saure Minute mehr zu machen. Ich bedeutete ihr, wie wichtig das Reisen jungen Männern sey, und wie nothwendig für sie ein

festes Beharren beim einmal gefaßten Entschluß ist. Sie begriff das, und so bald sie eine Sache eingesehen hat, bin ich von ihrem Muth und von ihrer Kraft, sich zusammen zu fassen, gewiß. Auch entsprach sie meiner Erwartung vollkommen. Als der angesetzte Tag der Abreise gekommen war, schien gerade sie die stärkste von uns allen. Clärchen zerfloß in Thränen, und ließ ihren Schmerz unverholen ausbrechen. Schon früher hatte sie sehr naiv oft laut gewünscht, daß doch Woldemar auch ihr Bruder seyn möchte, damit sie auch künftig, wenn er ein Mann sey, ihn so lieben dürfe, wie Ida. Mathildens stolzes Gemüth fühlte sich gekränkt, zu sehen, wie er nicht nur Ida, sondern auch Clärchen vorzog, obgleich er in dem letzten Winter gegen sie immer freundlich war: aber sie unterschied sehr fein, daß seine Freundschaft gegen sie mehr Güte als Liebe war. Dennoch mußte auch sie sich weinend abkehren, als er ihr die Hand zum Abschiede bot, und sie bat, ihn nicht zu vergessen, und Ida schwesterlich lieb zu haben. Clärchen fiel ihr weinend um den Hals, und Mathilde wendete sich mit

wechselnder Röthe hinweg und verbarg ihr Gesicht, damit niemand ihre Thränen sähe. Auch Betty, die ihn nur erst seit drey Wochen kannte, hieß ihn Bruder Woldemar, und sagte: wenn Woldemar wieder kommt, soll er mich auch Schwester heißen müssen. — „Und bist du denn nicht schon meine sanfte Schwester Betty? Lebt wohl, ihr himmlischen Mädchen, und liebt euren Woldemar!" — Und ich meyne, gute Emma, daß sie seine Bitte erfüllen. — Der Pfarrer und seine Deborah konnten gar nicht von den Reisenden lassen.

Deborah flüsterte mir leise ins Ohr: ich habe ihnen auf immer Lebewohl gesagt; ich sehe die beiden nicht wieder. — O wie hat mich das Todesurtheil betrübt, das sie über sich selbst aussprach! Und doch habe ich es nicht gewagt, ihr zu widersprechen, und habe diese Saite seitdem gar nicht berührt. Ihr Vorgefühl der Vollendung ist mir zu heilig, um darüber mit ihr streiten zu wollen. Nur ihren Mann werde ich aufmerksam machen müssen; denn ihm zeigt sie eine immer gleiche Heiterkeit. Ihn könnte der Schlag zu plötzlich treffen.

Lebe wohl für heute; bald hörst Du mehr von uns.

Vierundvierzigster Brief.

Durch ein Ungefähr kam es neulich einmal am Tisch zur Sprache, daß Woldemar nicht Dein Sohn sey, und also nicht Ida's rechter Bruder, wovon bis jetzt in dieser Familie und von den Kindern niemand etwas geahnet, auch Platov wußte es nicht, daß Dein D. schon zuvor einmal vermählt war, und seine Gattin gleich nach Woldemar's Geburt verloren. Ida weinte schmerzlich; sie konnte den Gedanken gar nicht ertragen, daß Woldemar nicht Dein Sohn sey. Ich suchte sie von diesem widerwärtigen Gedanken ab auf eine freundliche Ansicht der Sache zu leiten, und sagte ihr halb scherzend, wie Du den großen Fehler, nicht Deines Mannes erste Gattin, und nicht Mutter seines Sohnes zu seyn, durch ein solches Maaß von zarter Sorge und weiser Liebe für

Woldemar vergütet, daß niemand, der es nicht wisse, es wahrnehmen könne, und jeder, der es wisse, Dich und Woldemar nur desto lieber haben müsse, wenn er die tiefe Verehrung sehe, die Woldemar für Dich habe, und Deine Zärtlichkeit für ihn durchaus nicht von der Liebe zu Ida zu unterscheiden vermöge.

Gern hätte ich diese Entdeckung noch eine Zeitlang verhütet; aber sie war nun geschehen, und Ida's Herz kann es noch immer nicht verschmerzen, daß der herrliche Bruder nicht ihrer Mutter Sohn ist. Ob sie Dir darüber schreiben wird, soll mich verlangen. Fast muß ich zweifeln, daß sie es werde; denn sie kann nicht anders denken, als daß sie durch dieses unwillkommene Gefühl auch Dich vergeblich betrüben müsse, wenn sie es von neuem in Dir aufregt.

Was mich freut, ist, daß die Entdeckung nicht bei Woldemar's Hierseyn gemacht ward. Es kam durch einen Fremden heraus, der den Mittag mit uns speis'te. Dieser Zufall hat mich über

die Frage zweifelnd nachsinnen gemacht, ob man die Kinder nicht lieber so früh als möglich über ihre wahren Familienverhältnisse belehren solle, als sie in süßer Täuschung aufwachsen lassen, die dann in einem Augenblicke gestört werden kann; und wer steht uns dafür, daß dieser Augenblick des Zufalls nicht der ungünstigste sey! Und das Resultat meines Nachsinnens, wie mein entschiedenes Gefühl ist für die früheste Enthüllung der Wahrheit, so bald sie dem moralischen Charakter der Eltern oder des einen von ihnen nicht nachtheilig ist, so lange keines der Kinder sein Daseyn einem Vergehen, einer Schuld verdankt. Wo das ist, da kann weder einem solchen Kinde, das in die Familie aufgenommen, noch den übrigen ächten Kindern der Familie, die Entdeckung je zu spät kommen, und darf vor den Jahren der Reife nicht gemacht werden, denn Gott will den Vater und die Mutter von den Kindern geehrt haben. Dieses Allerheiligste in der Kindesseele darf und muß nie auf das Spiel gesetzt werden. Nichts muß ihnen über die ehrfurchtsvolle Liebe zu den Eltern gehen, und wer, (sey es auch nur

durch unvorsichtigen Scherz) diese reine göttliche Flamme im Kinde trübt, der versündigt sich an der heiligen Unschuld: wer sie aber verlöschen macht, wer eines von ihnen ärgert, über den erging aus dem liebevollsten Munde der härteste Fluch. — Wie ich zu dieser Abschweifung komme? das wirst Du nicht fragen, denn Du erinnerst Dich ohne Zweifel noch dessen, was vor einigen Jahren in einer uns wohl bekannten Familie vorfiel. So oft ich dessen gedenken muß, schaudert mirs vor dem Schicksal eines so unglücklichen Kindes.

Wer mir jetzt vor Ida's Ohren das Wort Stiefmutter oder Stiefbruder ausspräche, könnte mich schon beleidigen, selbst ohne irgend einen Akzent auf die häßliche Vorsylbe. Was unsere Nachbarn über dem Rheine auch immer mit der Sylbe *beau* vor dem *frere* und *pere* wollten; es muß wenigstens etwas Freundliches gemeynt seyn, das dem Unterschied unter Bruder und Bruder, Vater und Vater, wo er nun einmal ausgesprochen werden mußte, seine Härte nehmen sollte, oder sie wenigstens mildern. Und wir,

die wir ihnen so manchen Tand blindlings nachgeahmt, haben auf diese Milde der Sitte nicht gemerkt, und sprechen das harte Stief- und das nicht viel mildere Halbbruder Halbschwester so geläufig aus. Auch das liebende Wort *bonne-maman* der gebildetern Stände für Großmutter ist so schön, wenn gleich in dem Worte Großmutter wenigstens keine gehässige Nebenidee liegt. Werde nicht ungeduldig, liebe Emma, über die Allgemeinheit in diesem Briefe. Ich komme so gleich wieder zu Dir und den Deinen, und bitte Dich herzlich, laß Virginia und Kathinka etwas früher als Ida erfahren, daß der Bruder Woldemar, von dem sie so oft reden hören, eine andere Mutter hatte, die er früh verloren, ehe Du seine zweite Mutter geworden, damit sie es nicht auch zur ungelegenen Zeit einmal hören, und es sie dann eben so betrübe, wie Ida. Kannst Du doch Deinen ganzen Schatz von Liebe für Woldemar in diese Erklärung hineinlegen. Verhüte aber, daß nie die verhaßten Töne Stief- oder Halb ihre Ohren mit dem süßen Worte Schwester oder Bruder zugleich berühren.

Lebe wohl, Emma! Ich kann diesem Briefe nichts mehr hinzu thun, behalte ihn aber vielleicht noch zurück, auf daß ich ihn durch einen Traulichern zu Dir geleiten lasse. Unsere Kinder sind sehr wohl und froh.

Fünf und vierzigster Brief.

Unsere Reisenden haben geschrieben. Die Beschreibung ihrer Rheinfahrt ist ganz dithirambisch, wie sie sich von einem so feurigen Jüngling erwarten läßt. Sie wird Dich an Deinem Bosphorus gar sehr erfreuen. Auch Platov's Brief ist ganz voller Frühlingsblüten. Und nun reisen sie weiter nach Norden immer neuen Frühlingen entgegen. Nach Hamburg und Koppenhagen hat ihnen unser Pfarrer gute Adressen gegeben. Auch kennt Platov schon an beiden Orten einige Gelehrte persönlich. In H. wird es für den wißbegierigen Woldemar viel Sehenswerthes gehen. Auch werden sie lange genug ver-

weilen, um wenigstens das Wichtigste für einen jungen Weltbürger zu sehen. Besonders die musterhaften Armenversorgungsanstalten und die Werkhäuser. Der Hafen muß einen imposanten Eindruck auf den jungen Menschen machen. Dieser Wald von Mastbäumen, und die ganze lebendige Wasserwelt im Hafen selbst, bleiben auch für den beständigen Einwohner immer ein interessanter Anblick. Dieses rege Leben, dieses Drängen und Treiben, dieser tumultuarische Verkehr in allerlei Zungen, wie ergreift dies den Fremdling so sonderbar! Auch Platov sieht alle diese Dinge in dem vollen Reiz der Neuheit. Meine Adressen werden sie mit einigen sehr gebildeten Familien bekannt machen. Von Travemünde gehen sie auf der Ostsee nach Koppenhagen, wenn nicht etwa ein sehr dringendes Verlangen von Platov's Freunden, vom günstigen Ostwinde beflügelt, sie von Hamburg aus nach England führt. In diesem Falle bekommen wir sie nächsten Winter nicht wieder zu sehen, denn da müßten sie über Frankreich zurückkommen: und in beiden Ländern so viel Kenntnisse einzusamm-

len, daß es ihnen genüge, dazu brauchen sie Zeit. Von Hamburg, wo sie einige Wochen bleiben, erhalten wir bestimmte Nachricht über ihren ferneren Reiseplan. Deine hiesigen Kinder entblühen immer schöner an Geist und Körper. Jetzt wetteifern Ida und Mathilde in der Sorge für Küche und Haushalt, worin Clärchen, die diese Geschäfte früher geübt, ihre Meisterin ist. Und während ich die Drei zu diesen Küchenstudien von mir entlasse, kommt Betty schmeichelnd zu mir, und bittet, ihr doch ein Stündchen zu schenken. Dann lesen und plaudern wir miteinander, und sie vergißt der Stunde der Rückkehr fast immer.

Betty hat einen reinen klaren Verstand, eine stille Seele und ein recht tiefes Gemüth, aber einen überwiegenden Hang zum Ernste, ja zur Schwermuth. Man hat ihr Schiller's Gedichte geschenkt, sie liebt sie, aber es quält sie, daß sie den Dichter nicht ganz verstehen kann, dessen schwermüthige Ansicht des Lebens ihr so sehr zusagt. Da kommt sie denn oft mit ihrem Schiller und fodert Aufschluß über den verborgenen Sinn

manches Gedichts. Die Bürgschaft, und noch mehr die Kraniche des Ibikus führten uns neulich recht tief ins graue Alterthum. Der tragische Geist der Griechen hat einen unglaublichen Reiz für sie. Alles was sie darüber hört, regt ihre Begierde nur immer lebendiger auf. So bald unsere drei andern reif genug sind, will unser Freund Willich ihnen und Betty auf meine Bitte eine Vorlesung über die alte Geschichte halten, woran er jetzt schon arbeitet. An einem Buche über alte Geschichte, das für unser Geschlecht tauglich ist, fehlt es so ganz. Aber ich habe sonst meine Klage hierüber schon vor Dir ausgeschüttet.

Dieser Mann, dem der weibliche Sinn so heilig ist, wird vielleicht dem Bedürfniß nach Wunsch abhelfen. Unterdessen erzähle ich Betty in Bruchstücken, was ihr Freude macht, so wie ich es den andern gethan und noch thue, und nehme aus den Büchern, die da sind, das Brauchbare. Botanisirt wird auch diesen Sommer wieder. — Von dem, was sie Deutsches für sich lesen, müssen sie mir gute Auszüge liefern. Was ihnen in ihrer

französischen Lectüre besonders gefällt, das übersetzen sie mir stellenweise ins Deutsche. Engel's kleine Schauspiele, den Edelknaben und den dankbaren Sohn, sollen sie ins Französische übersetzen. Alle Morgen haben sie eine Stunde in der deutschen Grammatik beim Pfarrer. — An schönen feinen Handarbeiten wird in dieser Jahrszeit nicht viel gemacht; doch das holen wir im Winter nach. — Es werden diesen Sommer viel kleine Fahrten gemacht, auf unsern Abendspatziergängen begleiten uns jetzt auch die Kinder. Selbst Deborah läßt sich ungern bereden, ihrer Gesundheit zu lieb zurück zu bleiben. „O laßt mich doch der Erde in ihrer Schönheit noch freuen, weil ich darauf bin,“ sagte sie neulich, als wir sie baten, sich der feuchten Abendluft nicht auszusetzen, und leise mir ins Ohr: „bald lieg' ich darunter.“ Während des langen Wegs war sie sehr heiter, ja oft muthwillig. Und wir vermieden, als ob wir es verabredet, sorgfältig den feierlichen Ernst, der uns an diesen Abenden sonst so natürlich ist.

Adio, Emma!

Sechs und vierzigster Brief.

Ich fange noch einen Brief an, um ihn den beiden fertig liegenden, nebst den Briefen von Platov und Woldemar und unsern lieben Mädchen, beizupacken. Wenigstens muß ich Dir ja den Empfang Deiner Briefe melden, und Deinem D. über seine Lenksamkeit meine Freude bezeigen: so komisch er sich auch dabei gebehrden mag. Kommt es doch auf die Art nicht an, wie er sich der „Erzpädagogin" unterwirft: sie ist zufrieden, wenn er nur gehorcht. Laß ihn auch das lesen. Doch er hat ja sogar versprochen, alle meine Briefe an Dich Abends bei seinem Karavanenthee und der türkischen Pfeife mit Dir zu lesen. Laß ihn nur, das kann gar nicht schaden. Wenn wir uns dann einmal wiedersehn, werde ich ihn scharf examiniren, was er daraus behalten hat. O wann sehen wir uns einmal wieder! Wann? —

Willst Du auch wissen, wo ich diesen Brief schreibe? Auf einem großen Erntefelde, neben einem Haufen gebundener Garben. Da habe ich

mir ein Tischchen und einen Sessel stellen lassen. Erst habe ich mit unsern Kindern und den Dorfleuten unserm Pfarrer Garben binden helfen. Wir banden die ersten. Die Arbeiter brachten uns Aehrenkränze mit Rosen und Cyanen durchflochten. Wir theilten Brot und Erfrischungen aus. Die Kinder mit ihren Kränzen auf den Hüten binden fort, so lange sie mögen. Das Landvolk jauchzet, die Kinder singen Erntelieder. Der Pfarrer arbeitet mit; Deborah bereitet den Mähern und Binderinnen das Abendessen, welches wir, wenn es heut Abend nicht zu kühl wird, mit den Andern hier auf dem Felde verzehren. Diesen Morgen las ich mit den Kindern das Eleusische Fest von Schiller. Wir hatten unsere poetische Stunde hier im Freien unter einer weitschattenden Eiche, dicht am Felde wo angemähet werden sollte. Der Pfarrer selbst nahm heute Theil. Alles ward mit mir begeistert, als ich anfing: „Windet zum Kranze die goldenen Aehren, flechtet auch blaue Cyanen hinein; Freude soll jedes Auge verklären. u. s. w." Wir alle waren vom Stücke ergriffen, als sähen wir die Ernte-Göt-

tin einziehen, und es verschmolz die schöne Gegenwart mit der grauen fabelhaften Ferne, mit dem rohen kindlichen Alter der Welt, dessen man nicht gedenken kann, ohne im Innersten bewegt zu seyn, und ohne des eigenen ersten Geisteserwachens aus der Thierheit zu gedenken. Könnt' ich Dich zu uns herzaubern, daß Du Deine Mädchen als Garbenbinderinnen sähest! Aber welche Kluft ist zwischen uns! Die Kinder sind ungemein reizend unter dem Haufen Landvolk. Mathilde wird einen hohen schlanken Wuchs bekommen, sie ragt schon jetzt stark hervor. Diesen Abend wird im Pfarrhofe getanzt. Der Pfarrer hat Prager bestellt, die vor ein Paar Tagen hier durchgezogen. Es versteht sich, daß unsere vier Binderinnen auch mittanzen, und Deine Freundin nicht minder. Es kommen auch einige junge Leute aus der Nachbarschaft dazu.

Lebe wohl für heute. Ich werde morgen vielleicht noch etwas hinzuschreiben. Die Post geht erst morgen Abend hier durch.

Da bin ich wieder, wie ich gestern verhieß. Ich sitze am offenen Fenster meiner Schlafkammer, von wo man ein großes reiches Garbenfeld übersieht. Ich athme die herrlichste Kühle. Bis Mitternacht tanzte das Völklein, und jetzt mit Sonnenaufgang ist alles schon wieder auf dem Platze, in fröhlich reger Thätigkeit. Unsere lieben Mädchen liegen noch in tiefster Ruhe. Sie haben viel getanzt, und waren gestern am Tage ungewöhnlich geschäftig. Ich ergötze mich wechselnd am herrlichen Schauspiele draußen, und am Anblick der lieblichen Schläferinnen neben mir. Mathildens stolzen Zügen gibt die tiefe Ermüdung etwas überaus reizendes. Ida ist das Bild der heitern Ruhe. Clärchens Gesicht ist gar possierlich verzogen. Wie reizend waren die lieblichen Geschöpfe gestern Abend beim Tanze. Der Platz war hübsch erleuchtet. Unsere Gäste waren: ein Amtmanns Sohn mit seiner kleinen Schwester, und zwei junge Barone von 17 und 18 Jahren mit ihrem Hauslehrer, der ein Freund unsers Pfarrers ist, wurden gestern zuerst von letzterm bei uns eingeführt.

Die beiden Barone sind wackere junge Leute. Sie werden nächsten Winter mit Herrn Voigt auf die Akademie gehen. Der Jüngere heißt Julius, der Aeltere Theodor. Die beiden Leute haben gar angenehme Sitten. Bei unsern Kindern verlor sich die kleine Schüchternheit bald genug; sie tanzten völlig unbefangen mit ihnen. Der Amtmanns Sohn mag etwa 20 Jahr alt seyn. Er heißt Bruno, und ist nicht ganz leicht zu kennen, wenigstens mag ich noch nichts bestimmtes über ihn sagen. Auch Herr Voigt tanzt recht nett. Zuerst war der Ball allgemein: unsere Kinder tanzten der Reihe nach mit allen Arbeitern, die sich ein Herz fassen konnten, sie aufzufodern. Und so thaten die Fremden mit den Binderinnen aus dem Dorfe. Hernach als es draussen kühl ward, zogen wir hinein nach der Hausflur, und die Leute blieben auf ihrem Tanzplatz im Freien.

Bei Ida schien das Andenken an jenen Hundetanz völlig erloschen: Sie tanzte mit einer Grazie, die alles, auch unsern Pfarrer entzückte.

Mich düukt, ich selbst hätte sie nie so tanzen sehen. Ob wohl schon ein dunkles Gefühl, ein stilles Sehnen zu gefallen, erwachen mochte? Und doch, sie war so kindlich unbefangen, so ganz heiter und frei. Mathilde war ganz in der Freude des Tanzes verloren. Clärchens Manier hat noch immer einen kleinen Anstrich des Bäurischen. Aber die frische Blüthe ihrer Wangen, und das liebe treuherzige Auge, und ihre ganze fast schwesterliche Art, mit dem Landvolk umzugehen, machten sie äußerst liebenswürdig. Die guten Leute konnten sich nicht satt an ihr freuen. Betty tanzt nicht. Aber sie bot mit sehr hübscher Art Erfrischungen umher. Um 1 Uhr gingen die Herren nach Hause. O Emma, wie ist die Welt oft so schön! Und es gibt Tage, wo dies Gefühl durch alle unsere Adern gewaltig strömt. Wie heiter ergoß der Lebensstrom sich durch mein ganzes Wesen. Und was war es denn, das mich so überfroh machte? Nichts anders als der Einklang aller, die rein harmonische Stimmung des ganzen Kreises, der mich umgab.

Sieben und vierzigster Brief.

Hier sind Briefe aus Hamburg. Als die auf die Post gegeben wurden, waren unsere Beiden schon auf der Ostsee. Jetzt sind sie vielleicht auch von Koppenhagen schon wieder abgereis't, und auf dem Wege nach Norwegen. Sie wollen bis Tornen. Ich fürchte nur, daß sie mit der schönen Jahrszeit nicht völlig mehr ausreichen. In Tornen hätten sie am Ende des Junius billig eintreffen sollen, damit sie das große Schauspiel einer nordischen Mitternacht, von der Sonne vergoldet, in seiner ganzen Pracht gesehen hätten. Auf die Berichte von dorther freue ich mich. Die werden wir aber wohl erst mündlich, oder wenigstens dann erhalten, wenn die beiden uns schon wieder näher sind. Sie machen eine recht neidenswerthe Reise.

Mein kleines Häuflein hat sich seit meinem letzten Briefe wieder um ein Schäfchen vermehrt. Einige Tage nach unserm Ball ließ sich Bruno

bei mir melden. Seine kleine Schwester Hertha begleitete ihn, und seine Bitte, das Kind bei mir zu behalten, war so rührend, daß ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich versprach ihm, es wenigstens zu versuchen, ob sie sich in unsers Hauses Ordnung leicht finden könne, und der Gang unsers Lebens durch sie nicht zu sehr gestört würde. Die Kleine ist 11 Jahre alt, und hat seit 4 Jahren keine Mutter mehr. Da ist sie nun im höchsten Eigenwillen aufgewachsen, hat den Vater wie das Hausgesinde beherrscht und gequält, und gehorcht niemand, als dem Bruder, aber auch dem ungern und mit Murren. Sie scheint niemand und nichts zu lieben, als sich selbst, und ob ihre Indolenz oder ihr Starrsinn größer sey, ist für mich noch unentschieden. Bruno war von unsern Kindern entzückt, und meynt, wenn Hertha nur um mich und mit diesen Kindern seyn dürfte, müsse sie anders werden.

Er hat es vom alten Vater halb ertrotzt, daß er das Mädchen von sich läßt, welches sein Augapfel ist, so unliebenswürdig sich das sonderbare

Geschöpf auch darstellt. Auf ein festes Versprechen konnt' ich mich nicht einlassen, wenn gleich mich die Bruderliebe innig rührte. Hertha, welche zu Hause an tödtender Langeweile leidet, weiß nicht anders, als daß sie zum Vergnügen und bloß als Besuch bei uns sey. Eine schwere Aufgabe wird ihr Unterricht seyn. Sie ist fast in allem hinter den andern zurück, und ich müßte diese entweder sehr aufhalten, oder Hertha fast alle Stufen überspringen lassen, wenn ich sie mit den dreien unterrichten wollte. Ich werde sie also allein zu mir nehmen, während die drei andern in der Küche beschäftigt sind, denn in den Geschäften der Haushaltung übertrift sie die andern weit, selbst Clärchen — und das ist mir höchst willkommen. Am hinderlichsten ist sie uns des Morgens und Abends, und bei jeder Herzensergießung, die ihrem rohen Gemüth fremd ist. Da ist die bloße Gegenwart jedes Uneingeweihten lästig, ja störend. Ich habe sie deshalb in dem kleinen Kabinett dicht an unserm Schlafzimmer hingebettet.

Wenn sie uns erst mehr angehört, nehm' ich

sie näher. Bis jetzt habe ich sie noch fast unbeschäftigt gelassen, weil sie einen großen Widerwillen gegen alle weibliche Handarbeiten, wie gegen jede Anstrengung des Kopfes bezeigt. Das einzige was sie gern mit uns thut, ist spazieren gehen; und da hält sie sich an meiner Seite, und will immer erzählt haben. Da wechseln dann die Drei mit mir ab. Sie sehen es alle, wo es Hertha fehlt; doch sind sie sehr liebreich gegen sie. Mathilde kam gestern Abend beim Schlafengehen zu mir, ergrif meine Hand und küßte sie mit Heftigkeit. „Jetzt, du gute Tante, fühle ich es zum erstenmale ganz, was ich dir verdanke. Wenn ich Hertha ansehe, ist es, als ob ich mich selbst im Spiegel sehe, wie ich vor ein paar Jahren noch war. Aber ich will dir auch helfen, Hertha zu bessern. Wir alle Drei haben es verabredet, daß wir sie nie tadeln, ihr niemals widersprechen, und ihr immer nur ein stilles Beispiel seyn wollen.“ Ich mußte sie herzlich an mich drücken. — Und willst du das, mein theures Kind? — „Wie könnt' ich dir, beste Tante, sonst auch die Engelsgeduld

vergelten, die du mit der störrigen Mathilde so oft hattest und noch immer haben mußt?" — Ida und Cläre kamen dazu und bestätigten, was Mathilde für sich und sie versprochen. Und wir legten uns mit dem Himmel im Herzen zur Ruhe. Schlaf auch Du sanft, liebste Emma! und vergilt meine umständlichen Berichte bald mit Aehnlichen. Diese neue Sorge gibt meinem Leben einen neuen Reiz. Bald hörst Du wieder von uns.

Acht und vierzigster Brief.

Hertha macht uns viel zu schaffen. Das gibt eine ganz neue Schule für meine andern Drei. Da gilt es Geduld und ausharrende Liebe.

Von den lieben Mädchen lasse ich es abhängen, ob Hertha bei uns bleiben soll, oder ob wir sie wieder zurücksenden. Oft macht sie es den andern allzusauer, und achtet auf keine schwesterliche Weisung. Oft scheint es mir, als ob die gedul-

dige Liebe der Andern Hertha zur Verkehrtheit reizte, als ob sie versuchen wollte, wie weit sie es treiben dürfe? Ein ruhiges Machtwort von mir wirkt dann wie ein Zauberschlag. Aber ich fürchte, daß diese Sprache mit der Neuheit ihre Gewalt über das störrige Geschöpf verlieren möchte. Kommt es dahin, daß diese Waffe an der Unart stumpf wird, gehört sie zu den Kindern, die durch körperlichen Schmerz orientirt werden müssen, dann muß ich sie aufgeben. Dies kann meine Weise nicht werden. Meine Natur sträubt sich mit Abscheu gegen diese Mittel; obgleich ich einsehe, daß es Fälle geben kann, wo körperliche Züchtigungen die einzigen Besserungsmittel sind. Und wie müßte der Anblick äußerster Strenge auf solche Gemüther wirken, die keine andere Gewalt je an sich erfuhren, als die der Vernunft und Liebe!

Hier ein kleines Stück vom gestrigen Tage.

Hertha ist grenzenlos unordentlich. Im väterlichen Hause war sie gewohnt, daß die Mägde

ihr alles nachräumten. Das stille Beispiel unserer Kinder wirkt noch gar nicht auf sie. Sie macht alle Zimmer, wo sie ein Weilchen hauset, zu Polterkammer, wo alles durch einander liegt.

„Komm, Hertha, ich will dir deine Sachen in Ordnung bringen helfen“ — sagte Mathilde gar liebreich zu ihr. „Ich will nicht“ — war ihre rauhe Antwort. „Aber Tante leidet eine solche Unordnung im Hause nicht; wie wird das werden, wenn sie sieht, wie alles bei uns herumfährt?“ — Ich will nicht, gab sie noch einmal zurück. Jetzt trat ich aus dem Kabinett, aus welchem ich den Kindern zugehört. Komm jetzt gleich, Hertha, und mache Ordnung, sagte ich ruhig, aber fest: Sie sah mich forschend an, ob sich wohl etwas gegen mein Wort thun ließe. Endlich sagte sie: Mathilde muß mir aber helfen. Mathilde hat es dir angeboten, du hast es ausgeschlagen; diesmal wird sie dir nicht helfen. Ich gab den dreien ein Geschäft, welches sie entfernte. Ich werde hier oben bleiben, sagt' ich, um dir zu Hülfe zu kommen, wo es nöthig thut. Ich setzte mich an den Stickrahmen, und sahe ihr aus der Ferne zu.

Es ging recht gut. Sie warf von Zeit zu Zeit einen verstohlnen Blick auf mich, und forschte, ob ich noch sehr ernst wäre. Als sie fertig war, trat ich zu ihr, sahe sie freundlich an, und wollte hinunter gehen. Heute hast du mich wohl nicht gern, Hertha? — Sie erröthete stark. „Wir werden noch gute Freunde werden, Hertha. Jetzt nimm Hut und Handschuh, wir wollen spazieren gehen, wenn du mit willst.“ — Sie folgte, und wir machten einen der fröhlichsten Spaziergänge; die andern waren liebreich mit ihr, und sie wurde bald zutraulich. Lebe wohl, ich darf heute nichts mehr hinzusetzen.

Neun und vierzigster Brief.

Wären unsere lieben drei nicht schon so weit, als sie sind, so wäre es sehr waglich, ihnen eine solche Gespielin zu geben, wie sie an Hertha bekommen. Jetzt kann es ihnen wenig Nachtheil bringen. Ja dieser tägliche Umgang wird ihnen

eine Vorbereitung auf das Leben in der Welt, wo sie demnach lernen müssen, mit Menschen auszukommen, die sehr anders geartet sind. Hertha macht ihnen aber dieses Studium recht sauer. Bei einer völligen Rohheit und Unwissenheit hat sie einen Dünkel, eine Rechthaberei, die oft eben so lächerlich als empörend sind. Und hier das Mittel zu treffen zwischen allzu willfähriger Nachgiebigkeit und allzu strengem Widerstande, wovon die eine sie immer starrköpfiger und eingebildeter, und die andere vielleicht bitter machen würde, ist gar nicht leicht. Doch nehmen sich unsere lieben Mädchen vortrefflich, und Hertha fängt an, sich sehr bei uns zu gefallen. Auch hat sie bei aller Rohheit einen lebhaften Geist, der oft gleich Blitzstrahlen hervorbricht, und die andern angenehm überrascht. Durch diese Anlage zum Witz kann sie einst recht interessant werden. Aber wehe denen, die in ihrer Nähe leben müßten, wenn ihr grober Egoismus nicht gebändigt würde! Der Witz an sich ist schon ein bedenklicher Genosse der Weiblichkeit; aber mit Stolz, Egoismus, Dünkel und Lieblosigkeit vereint — wer kann ihn am

Weibe da noch dulden? — Eine Zeitlang will ich es noch versuchen, was mit diesem sonderbaren Geschöpfe auszurichten stehet. An mich wagt sie sich mit ihren Einfällen nicht: desto öfter aber lauert sie Mathilden auf. Auch an Clärchen reibt sich ihr Muthwille nicht selten. Vor Ida hat sie eine Art frommer Scheu; aber Ida beträgt sich auch untadelhaft gegen Hertha, und duldet ihre Unarten mit einer höchst liebenswürdigen Sanftmuth. Mit dem Gesinde hat Hertha täglich Händel; denn sie kann es gar nicht fassen, daß auch die dienenden Menschen ein Gefühl haben, welches geschont seyn will, und meynt, daß sie durchaus geschaffen sind, unsern Launen zu willfahren. Der Magd eine Ohrfeige geben, und diese mit einem Dukaten wieder gut machen, meynte sie neulich, das sey doch wohl nichts schlimmes, und die Magd könne sich immer freuen, auf eine so leichte und geschwinde Art zu so einem Goldstück gekommen zu seyn. Ueber dieser Behauptung kam ich hinzu, als ich nach Tisch im Garten gewesen war. Liesel war nämlich beim Abräumen des Tisches unvorsichtig, und stieß ein

Glas um, wodurch Hertha ein wenig naß gemacht worden. Hertha schalt sie einen Klotz. Liesel ward feuerroth und sagte nichts. Ida ergrif der Liesel Hand, drückte sie liebreich und sagte: liebe Liesel, so etwas begegnet einem wohl einmal, ich habe gestern auch eins umgestoßen. Ich thue es nun so bald nicht wieder, denn ich habe jetzt besser acht. Liesel hatte eine Thräne im Auge, und ging hinaus. Hertha sah die Thräne nicht, und sagte zu Ida: wer wollte doch mit der Dienstmagd so viel Aufhebens machen! Unsere Mägde mußten sich ganz andre Dinge gefallen lassen. Manche Ohrfeige haben sie umsonst bekommen, aber manche hat mein Vater ihnen auch hernach bezahlt, und noch neulich hat die Gunda für eine einen Dukaten bekommen. Hier kam ich dazu und ließ mir das andere erzählen. Ja, was ist denn nun mehr, sagte Hertha; eine Magd muß ja wissen, daß ein Unterschied ist unter Menschen. Ich faßte Hertha scharf ins Auge, und schaute sie bei diesen Worten lange unverwandt an. Ein Unterschied (sagte ich) ist allerdings jetzt zwischen Dir und Liesel, und ein recht großer. Hertha

fühlte, was ich sagen wollte, und so gern sie jeden sonst fixirt, der ihr etwas Belehrendes sagen will, um ihn außer Fassung zu bringen, so schlug sie jetzt sehr betroffen die Augen nieder. Ich entließ sie damit, und rief die Liesel, der ich nun ein Geschäft anwies, welches eine eigene Behendigkeit fodert, indem ich ihr freundlich sagte: gute Liesel, mache sie es auch recht sacht, ich weiß ja, daß sie das versteht; ich verlasse mich auf sie. Jetzt war das Erröthen an Hertha. Sie ward roth bis zu den Ohren, und wußte nicht, wo sie hinsehen sollte.

Und daß ich sie so weit habe, ist schon etwas. Ist nicht dies Erröthen schon ein großer Schritt zum besser werden? Jetzt kommt es hauptsächlich darauf an, dies Gefühl in dem Kinde zu schonen und es nicht gar zu oft in dem Grade zu erregen. Manche unwichtigere Unart werde ich ungeahndet müssen durchgehen lassen, damit sie solche Beschämungen nicht gewohnt werde, und sie allzuleicht ertragen lerne.

Manche schnippische Antwort wird fürs Erste noch ganz überhört werden müssen, und manche

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Fratze, die sie im Unwillen schneidet, übersehen, wenn nicht mir das Zurechtweisen und ihr das getadelt werden zu geläufig werden soll. Beim Gesinde scheinen unsere Kinder Hertha's Unarten durch doppelte Freundlichkeit vergüten zu wollen.

Vieles hätte ich Dir heute noch zu sagen, aber ich muß schnell abbrechen, man ruft mich eilig hinunter. Lebe denn wohl, recht wohl für heute!

Fünfzigster Brief.

Viele Wochen sind uns gar traurig dahin geschlichen, seit ich Dir nicht schreiben konnte. Der letzte Brief an Dich, von dem ich abgerufen ward, liegt noch unvollendet. Ich wollte den Zeitpunkt abwarten, wo ich Dir fröhliche Nachricht geben könnte; aber das währt vielleicht noch lange.

Es war ein heißer Septembertag, als ich Dir schrieb. Betty, welche sehr zart ist, hatte den Morgen viel geschaft und sich stark erhitzt. Sie

steigt hinab in den Keller, um dem Vater einen recht frischen Trunk Wein zu holen. Sie wird schwindlicht und stürzt die halbe Stiege hinunter, wo sie ohne Bewußtseyn eine Zeitlang liegen bleibt. Clärchen vermißt sie endlich, und frägt im ganzen Hause nach ihr herum. Dem Vater fällt es ein, daß sie vor einer Weile in den Keller gehen wollen. Clärchen geht ihr nach und findet sie unten am Boden bleich und bewegungslos liegen. Eilig fliegt sie hinauf und ruft: Vater! o Vater, Betty! Ihr ganz zerstörtes Gesicht, ihr plötzliches Verstummen läßt das allerschlimmste ahnen. „Ist Betty todt“? fragt Deborah mit schneidendem Schmerz und sinkt hin. Welche Verwirrung! man ruft mich eilig. Der Pfarrer wußte nicht, wem er zu Hülfe eilen sollte. Ich bringe Deborah mit seiner Hülfe ins Bett, und lasse Ida bei ihr, steige dann in den Keller hinab. Es ward das Nöthige angewendet, Betty wieder ins Bewußtseyn zu bringen. Sie erholte sich bald; aber die Mutter war sichtbar verändert, und ist seitdem sehr schwach. Nur wenige Stunden kann sie am Tage außer dem Bett seyn. Mit sicht-

baren Schritten geht sie der Vollendung entgegen. Ihr Blick wird täglich klarer, ihre Physionomie immer heiliger. Der Schmerz bildet ein bleibendes Lächeln in ihren Zügen. Immer, es sey Tag oder Nacht, ist eine von uns in ihrer Nähe. „Habe ich jetzt die himmlische Wache schon sichtbar um mich? sagte sie neulich. O wer wird euch eure Treue für mich vergelten! Ich kann es ja nicht mehr. Aber so im Hauch der Liebe vergehen, heißt das denn auch sterben? Wenn die Blätter abfallen, dann falle auch ich, aber ich falle sanft wie sie, und noch mehr bedauert — aber nein, ihr werdet nicht trauern, ihr liebt mich zu sehr. Der Weg ist dunkel, den ich noch gehen muß; aber der Stern des neuen Morgens glänzt mir immer heller und heller, je enger der Weg, je dunkler die Nacht um mich wird.“ — Es war eines Abends, als sie so redete, wir alle waren um ihr Bett versammelt. Es war eine heilige Stille. Clärchen schien im Schmerz zu vergehen. Seitdem sind wieder Tage oder doch Stunden voll Lebenshoffnung eingetreten. Nur Deborah scheint nicht zu hoffen. Doch sagt sie das nicht gerad aus.

Von unsern Reisenden sind wieder Briefe da. Ich lege sie den meinigen bei. Ihr Aufenthalt in Norwegen scheint sie sehr froh zu machen. Von Schweden werden sie nach der schönen Insel Rügen gehen, dann durch einen Theil des preußischen Pommern nach Berlin, von da nach Dresden. Doch von Berlin aus haben wir wieder umständliche Nachricht.

Lebe wohl! Leben ist ein ernstes Geschäft, aber sterben ist noch ernster. Ich werde vielleicht lange nicht wieder schreiben. Und selbst die Kinder werden es während dieser Szenen bei uns nicht können.

Ein und fünfzigster Brief.

Verzeihe, meine geliebte Emma, verzeihe der trauernden Freundin, dies ungewöhnlich lange Verstummen. Unsern schönen Landsitz haben wir auch diesen Winter nicht verlassen, obwohl er

noch vor dem Winter verödete. Von den Kindern hast Du wenigstens seither Nachricht über unsern Gesundheitszustand erhalten. Laß mich jetzt von den Begebenheiten dieses langen Zwischenraumes einiges nachholen.

Bald nach meinem letzten Briefe ward Deborah immer schwächer und nahete dem Ende immer sichtbarer. Die Kinder hatten wechselsweise die Aufwartung, so daß immer eine beständig um die Kranke war, die andern gingen ab und zu. Mit der störrigen Hertha hatte ich eine Art Vertrag geschlossen, daß sie, so lange Deborah leiden würde, durchaus gehorsam und still wie ein Lamm seyn, oder ins väterliche Haus zurückgehen müsse. Der hiesige Aufenthalt mußte ihr schon lieb geworden seyn; denn sie wählte das erste. Ich gab ihr viel zu thun, und versprach, wenn sie es gut machte, daß auch sie uns in der Krankenpflege unterstützen sollte. Und dazu kam es am Ende. Die Kranke war nach jenem feierlichen Abend recht still und sehr schwach: doch flammte, wie bei solchen Kranken gewöhnlich, das verlöschende Licht

oft noch recht hell wieder auf, daß so gar der Arzt wieder ernste Lebenshoffnung gab. Auch Deborah sagte dann wohl mit einem schmachtenden Durst nach Leben: Ach! sagt mir doch, werde ich noch bei euch bleiben? O heißt mich hoffen, ihr Guten, daß ich noch ferner mit euch wandeln soll. Ihr Mann schien mit dem Himmel um ihr Leben zu ringen: Nein, Deborah, du wirst nicht sterben, du darfst noch nicht von uns gehen! Wir können dich noch nicht lassen. Dann blickte sie mich sehnsüchtig an, als wollte ihr Leben sich an meinem halten: o ich kann noch nicht von euch gehen, Gatte, Freundin, Kinder, ich will noch nicht sterben, will noch nicht selig seyn! In der nächsten Stunde war dann alles anders, dann war sie so still, so sanft, lächelte uns alle an mit himmlischer Ruhe, schüttelte verneinend das Haupt zu jeder Lebensverheißung, wollte selbst die verordneten Tränke nicht nehmen, und gab nur endlich den zärtlichen Bitten des Mannes und der Kinder nach.

Wenn sie recht heiter war, dann rief sie uns alle zu sich, und wir bildeten einen Halbkreis um

ihr Bett. Dann mußten wir ihr, jedes aus unserm Leben, etwas erzählen, das sie noch nicht gehört oder gern wieder hören wollte. „Wundern sie sich nicht, Freundin, warum mein herrlicher Freund dort — sie blickte nach ihrem Manne — mich nicht über das belehrt, was hinter dem Vorhange glänzt, an dem ich so nahe bin, daß ich ihn schon berühre?“ — Nein, Deborah, mich wundert das nicht. Ihr Wandel war im Himmel; ihr reines seliges Herz hat hier schon Gott geschaut. — „Was sollte dein Freund dich lehren, du himmlisches Gemüth? sagte ihr Mann. Uns lehre dein Weg, uns lehre dein heiliges Herz. Du siehest den Himmel offen, und wirst auch mit uns noch einen neuen Frühling sehen.“ —

Die Kinder waren ganz in liebender Rührung hingegeben. Unsere Kinder sind durch dies Krankenbett, und besonders durch die letzten Szenen, am Gemüth sehr schnell gereift. Betty ist in tiefe Schwermuth versunken. Ihr getrübter Blick verwechselt Schuld und Ursache. Sie kann sich nicht trösten, daß ihr Fall der Mutter Hinschei-

den nach sich gezogen. Doch ich fahre in der Erzählung fort. Unter wechselnder Hoffnung und trostloser Resignation verlebten wir noch einige Wochen. Endlich, an einem schönen heitern Wintermorgen voll Frühlingshoffnung, ließ Deborah uns wieder alle zu sich bitten. Es war noch früh. Orion erlosch im Westen. Der Ost röthete sich ungewöhnlich schön. „Dies ist die letzte irdische Morgenröthe für mich; laßt sie mich noch mit euch sehen.“ Mit sehr schwacher Stimme sprach die Kranke diese Worte. Die Kinder zerfloßen in Thränen.

O nimm mich mit dir, Mutter, rief mit Heftigkeit die blasse fast ganz verstummende Betty. Ich darf, ich will nicht mehr leben. Der Vater kämpfte mit zerreissendem Schmerz, und kämpfte um Ruhe: er wollte der letzten Augenblicke seiner geliebten Deborah keinen verlieren. Flehend um Ruhe sah er Betty an. — „Bleibt alle noch recht nahe bei mir, daß ich eure Blicke voll Liebe schaue, bis mein Auge bricht; so lange mein Ohr noch Töne aufnehmen kann, laßt mich Worte der Liebe

hören. Ich nehme sie alle mit ins selige Land, diese Blicke, diese Worte der Liebe. Nicht wahr, Herrmann, beim Orion, oder wo Gott sonst will, finden wir uns wieder? — Sage es mir noch einmal, daß wir uns alle wieder haben werden, wenn auch ihr von der irdischen Morgenröthe scheidet. — Aber noch dürft ihr nicht zu mir kommen! Die Erde bedarf solcher Menschen noch, wie ihr seyd, — und die Erde — ist sie nicht auch ein Tempel Gottes? — Nein, ihr dürft noch nicht zu mir kommen." — „Aber ich darf es, Mutter, ich habe hier nichts mehr zu schaffen, wenn du hinweg geeilt bist." — Ich winkte Betty flehend, ihres Vaters zu schonen. — „Wie habt ihr mich alle so himmlisch geliebt! — Betty, du mußt noch lange bei dem Vater bleiben, denn der Vater darf noch nicht von seinen Pfarrkindern scheiden; — alle wissen den Weg noch nicht recht, den sie gehen sollen. O wie hätte ich dich so gern noch einmal zu Allen reden gehört von dem Wege, der zum Leben führt — zum Leben, dem ich so ganz nahe bin. — Ich kann nur nicht reden, sonst würde ich euch wohl sagen, wie es um dieses Leben stehe; — ich

fühle es ja schon in mir. — Weint doch nicht so, sonst werde ich dem Himmel wieder abgewandt — o weint nicht so! Seht doch nur, wie selig ich schon bin!“ — Sie sank ermattet auf's Kissen zurück. — „Ich bin so müde — bald werde ich ausruhen. — Lebe wohl, mein Herrmann! du hast mich sehr, sehr, sehr geliebt, aber ich habe dich auch geliebt, so viel ich schwaches Geschöpf nur immer konnte; bald werde ich auch das bessere können, wenn ich nicht mehr müde bin. — Lebe wohl, mein Herrmann! Lebe wohl, Freundin! und ihr, meine Kinder, meine Betty, meine Cläre — ich weiß ja nicht, welche die beste von euch war: ich muß euch mit einander segnen. Und auch Ida, und Mathilde, und Hertha — nein, ich kann euch eure Liebe nicht mehr danken. Ihr wißt doch, daß es da, wo ich hingehe, viel, viel schöner ist, als hier; — wenn ich ein wenig schlummere, dann sehe ich's — aber aussprechen kann das keine Zunge. — Ich will nun wieder schlummern, lebt — — „Die Worte erstarben, das Auge verlosch, der Athem stand still, sie war geschieden. — Ich blieb mit den Kindern noch eine

Weile in stiller Betrachtung am Bette der Entschlafenen; dann führte ich die Meinen hinaus in's Freie. Die Sterbeglocke, die auf den Dörfern das Verscheiden eines Mitgliedes der Gemeine sogleich ankündigt, wurde gezogen. Die Kinder zerfloßen in lautem Weinen. Ich ließ sie ausweinen, ging dann, und suchte den Pfarrer auf, den ich mit seinen beiden Töchtern in den ersten heiligsten Augenblicken ihrem Schmerze allein überlassen hatte. Wir ordneten mit einander das Nöthigste an. Bis zur Beerdigung waren wir alle den ganzen Tag im Hause; nur Abends ging ich mit den Kindern in unser stilles Gemach. Ganz furchtlos gingen die Kinder mehrmahls hinan an die entseelte, immer noch schöne, Hülle, so lange sie noch unbeerdigt lag. — Das heißt also sterben? sagte Ida leise zu mir, als wir mit einander das sanfte Lächeln der Miene, und die ganz unentstellt heitern Züge des lieben heiligen Angesichts gesehen und hinaus gegangen waren. „O es ist mir sehr lieb, daß du mir erlaubt hast, bis auf den letzten Augenblick da zu bleiben. Nun fürcht' ich mich nicht mehr vor dem

Gedanken. Aber wie vieles muß ich doch noch fragen, was dazu gehört! Ach, ich kann so gar vieles dabei noch nicht begreifen, und mir wird so bang und beklommen, wann ich denke, daß dieselbe theure Person, die im Momente noch so liebend zu uns allen sprach, schon in der nächsten Minute nichts mehr nach uns fragte und nichts mehr von uns wußte; — und wie sie nun so ohne alle Theilnahme daliegt, uns nicht mehr tröstet! O wie ist das so seltsam, leben und sterben! ich kann es noch so wenig begreifen. Wie kann man sterben, wenn man einmal wirklich gelebt — und wie kann man wieder leben, wenn man einmal so ganz gestorben ist, daß man nichts mehr von allem weiß, was um uns geschieht."

Ganz begreifen wirst du das auch künftig nicht, meine Ida. Es gibt noch außerdem viele Dinge, die nicht zu begreifen stehen, und über die man dennoch ohne allen Zweifel tief in der Seele gewiß wird. „Aber wie ist es denn damit, beste Tante?" — „Begreifst du vielleicht die Kraft des Lebens, die im späten Herbst aus der Natur

ganz verschwunden scheint, so daß nichts wachsen, nichts aus der starren Erde hervorgehen kann, und die sich im Frühlinge zuerst wieder mit leisem Leben regt, und die Natur tief durchschauert und durchzuckt, und eine Knospe nach der andern aufschwellt, und ein Blümchen noch nach dem andern hervorlockt, bis sie endlich mit der ganzen Fülle des neuen Lebens allmählig herausbricht? Gesehen, erfahren, empfunden hast du das oft — aber kannst du es begreifen?" — „O nein! Wohl hat man mir gesagt, wie die Jahrszeiten von den Richtungen herkommen, die unsere Erde viermal in zwölf Monaten nach der Sonne nimmt; ich habe das auch alles verstanden; aber ich begreife darum doch den lebendigen Geist des Frühlings nicht; ich kann nur empfinden, wie er mich, und alles was da ist, durchschauert." „Seit gestern, liebe Ida, ist es aber wieder sehr rauh und freudenlos in der Natur, glaubst du dennoch, daß der Frühling wiederkommt?" — „O gewiß, gewiß!" —

„Es ist doch noch kein Blümchen da, es regt sich noch nichts vom neuen Leben. Der Wind ist

schneidend, die Sonne verbirgt sich und scheint erloschen, und die Erde trauert. Wie weißt du denn, ob der Frühling wirklich wieder kommen werde?“ — „O er hat uns noch nie vergessen. Er ist ja nach jedem Winter immer wieder gekehrt.“ —

Ich. Und der einmal am ersten Frühling gesprochen hat: die Erde lasse aufgehen, Gras und Kräuter und Blumen die Fülle, der spricht es jeden neuen Frühling wieder. Und der einmal sagen konnte: Es werde der Mensch — ohne daß wir begreifen wie der Mensch ward, der kann auch zum zweitenmal schaffend sagen: Kommet wieder, Menschenkinder! Und der dem seligen Geiste unserer Freundin diese schöne Hülle gebildet, die er jetzt verlassen, weil sie ihm unbrauchbar ward, der kann ihm auch eine neue bilden. Das wann und wo und wie wollen wir ihm kindlich glaubend überlassen. Wir umarmten uns schweigend, und waren bald am Hause.

Bei der Beerdigung, die nach der Landessitte des Morgens früh geschah, wollte die ganze Ortschaft der Mutter folgen, — unter diesem Na-

men war sie von allen gekannt und geliebt. Die Knaben der sehr gut eingerichteten Schule hatten Graun's „Auferstehen, ja auferstehen" eingelernt, und sangen es, während der Sarg versenkt wurde, unter vielen, vielen Thränen des Gefolges. Unsere Kinder waren fast aufgelös't. Betty weinte nicht mehr, und sehr wohl hätte sie zum Monumente auf der Mutter Grabe dienen mögen — *smiling on grief*, wie der Dichter sagt. Die gewohnte Leichenrede hielt ein benachbarter Pfarrer; des Gegenstandes nicht ganz unwerth. Sobald mein Freund Fassung genug hat, will er selbst zu seiner Gemeine über Tod und Ewigkeit reden. Das muß eine große Lehrstunde für uns alle werden. Dann wollen wir, bis es vollends Frühling wird, noch auf ein paar Wochen mit einander verreisen. Unsere Kinder sind wohl. Dies diene Dir zur Beruhigung, wenn sie sobald nicht schreiben sollten.

Lebe wohl!

Zwei und fünfzigster Brief.

Platov und Woldemar, welchen ich unsern Verlust nach Berlin hin berichtet, kürzten ihren dortigen Aufenthalt ab, um uns gegen Ende des April zu besuchen. Ihr Hierseyn hat wohlthätig auf uns alle gewirkt. Der Pfarrer und Platov haben sich unauflöslich an einander geschlossen. Selbst in Betty, welche sichtbarlich verblich, regt sich ein schwacher Funke von Kraft und Lebensfreude. Noch sind sie hier; und wie wir sie diesmal entlassen wollen, ist mir unbegreiflich. Könnte, wollte der Pfarrer seine Gemeine auf ein paar Monate verlassen, um seine wankende Gesundheit herzustellen: wir zögen alle mit einander nach der Schweiz, um dort die schöne Jahrszeit zu verleben. Ich bliebe dann mit den Mädchen in Genf, wenn wir die Gegenden des Landes mit ihnen bereis't, worauf es uns am meisten ankommt; und die Männer streiften in den unbesuchteren Theilen der Schweiz umher, bis wir sämmtlich nach der Weinlese wieder heimzögen. Aber ohne den Pfarrer können wir nicht, weil ich

ihn eben so wenig seiner Kinder berauben, als die Familie jetzt mit ihrem gemeinsamen Schmerz allein lassen darf. Es scheint ohnedies, als schlage dieser Schmerz allzutiefe und breite Wurzeln bei dem Vater wie bei den Töchtern, und von uns allen war der Geist des Lebens gewichen — unsere Reisenden fachten ihn wieder an. Geht aber alles, in dem noch frische Lebensflamme wehet, aus dem Hause, so muß es nothwendig veröden. — Woldemar ist ein schöner Jüngling geworden. Der Schmelz der frischen Blüthe verherrlicht die aufstrebende Kraft. Jetzt heißt er Platov Du. Das Verhältniß des Mentors und Zöglings ist ganz in ein Freundesverhältniß übergegangen.

Platov scheint mir jünger geworden. Das liegt nun wohl hauptsächlich in dem aufgehobenen Kontrast der Kindheit und vollen Reife, die man sonst hier neben einander sah, aber es hat auch das Leben mit der frischen Jugend eine eigne verjüngende Kraft. In Woldemars Lage läßt sich kein wirksameres Bildungsmittel denken, als das Reisen. Sein Talent zur Musik ist nicht gering. Er

spielt Violin und Pianoforte mit großer Fertigkeit und mit Ausdruck. Aber es hat sich in ihm noch ein anderes entwickelt, von dem wir alle wenig oder nichts ahneten. Als er neulich auf meinem Zimmer bei mir war, und eine kleine Zeichnung aus der Brieftasche langen wollte, die er unterwegs erbeutet, und worauf er viel hielt, weil sie Betty so sehr gliche, entfiel ihm ein Blatt. Es fiel in meinen Schooß. Ich las' die Ueberschrift, er erröthete. Soll ich es nicht lesen, Woldemar? Er wurde noch verwirrter. Meine Neugier wurde rege. Er widerstand nicht, und ich las, was du hier in der Abschrift findest.

Der Hirte. Der Morgen.

Hirte.

Lieblicher kühliger Morgen, wie roth
Blüh'n dir die himmlischen Wangen,
Still in heißem Verlangen,
Die entblühete Welt zu umfangen;
Ist dir dein Antlitz von Liebe so roth?

Morgen.

Wohl ist mir von Liebe mein Antlitz so roth,
Wohl glühen, wohl blühn mir die Wangen,
Still in heißem Verlangen
Die entblühete Welt zu umfangen;
Hirte, deß ist mir das Antlitz so roth.

Hirte.

Aber es träufelt der Thränen Fülle,
Dir in heiliger kühliger Stille
Von der rosigen Wange herunter
Und die Blümlein entblühen bunter,
Und die Vögelein schütteln so munter,
Schütteln so froh, ihr betropftes Gefieder:
Warum steigst du weinend hernieder?

Morgen.

Frühe in heiteren Hallen der Nacht,
Hab' ich, o Hirte, lauschend gewacht,
Habe durchflattert die lüftigen Räume,
Habe belauschet die seligen Träume. —
O wie sie schlummernd des Elends vergessen,
Nimmer die Plagen des Lebens ermessen,
Friedlich liegend, so Freund als Feind,
Alle am Busen der Mutter-vereint:
Deß hab' ich in liebender Freude geweint.

Hirte.

Aber wenn nun der Schlummer gewichen
Wenn nun die friedlichen Träume verblichen,
Ach dann erwachet der Zwiespalt der Kummer.

Morgen.

Abends labt wieder der freundliche Schlummer,
Und wenn die Träume nun alle verblühet,
Dann auch ein hellerer Morgen erglühet.

Darf ich das behalten, Woldemar? Ja, Tante, nun du es einmal gesehen hast. Darf ich es deiner Mutter schicken? O ja. Auch sie darf alles sehen, was in mir ist, und aus mir kommt.

Sein Reisejournal wird er mit nächstem an den Vater abschicken. Was ich bis jetzt davon gelesen, kündigt einen treflichen Beobachter an.

Jeden Abend nach dem Essen bleiben wir am Tisch versammelt, und da werden mündliche Berichte erstattet. Bald erzählt Platov, bald Woldemar. Der Pfarrer scheint dann wohl bis zum Lächeln erheitert. Und Betty, welche sonst an

nichts mehr rechten Theil nimmt, freut sich auf den Abend, und kann ihn nicht erwarten.

Mit Ida hat Woldemar einen noch zarteren Ton genommen. Sie schwebt um den Bruder, wie eine dienende Hebe um den Göttersohn. Clärchen und Mathilde treten vor dem Jüngling ein wenig schüchtern zurück, so vertraut sie auch mit dem Knaben waren. Er merkt das nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit ist zwischen der Schwester und der traurenden Betty getheilt. Wie viel der letztern davon gehört, scheint er sich nicht bewußt zu seyn. — Hertha stellt sich, wo sie nur kann, mit der geflissensten Aufmerksamkeit ihm entgegen. Bald bringt sie ihm Blumen; bald will sie ihm das eingeschenkte Glas bringen; bald ihm Licht holen, wenn er siegeln will; kurz, sie lauert auf jede Gelegenheit, wo sie der Ida ein Dienstchen wegstehlen kann. Hätte der Schmerz nicht alle Gemüther zu größerer Milde gestimmt: ich fürchte, Ida's Geduld käme durch Hertha auf eine zu harte Probe. Woldemar nimmt ihrer wenig wahr. Er nennt sie die Geiß, oder auch den Rehbock,

weil sie alles, was sie thut, mit gar wunderlichen Kapriolen begleitet. Sonderbar genug scheint bei ihr jetzt jede Miene berechnet zu seyn; was sie auch thut, und wie sie sich geberdet, so blickt sie immer nach ihm, ob er es auch bemerke.

Mathilden, welche recht schlank und schön heraufgewachsen ist, kleidet ihr stolz verschämtes Zurücktreten ungemein gut. — Ueber ihre sehr glückliche Aenderung freut besonders Platov sich, der mir neulich bekannte, er habe gar nicht viel von ihr gehofft, weil er sie immer zu den gemeinen Naturen gezählt, aus denen eine recht alltägliche Erziehung und strenge Zucht gerade die brauchbarsten Menschen bilde, und die eine höhere Natur vergebens ängstige und quäle, weil sie das Gemeine doch nimmer zu sich hinauf zu ziehen vermöge. Recht weit ab von der Wahrheit liegt diese Bemerkung wohl nicht; nur paßte sie auf Mathilde nicht. Es gibt Naturen, die nur durch Strenge, selbst durch körperliche Züchtigung orientirt und zu dem angehalten werden müssen, was die menschliche Gesellschaft unbedingt

von jedem ihrer Mitglieder fodert. Eine solche Strenge zu üben, kommt nun aber dem wohlorganisirten harmonischen Wesen erschrecklich vor. — Und Milde — wo sie nicht bessert, verstockt unausbleiblich. — Aber woran sind diese schlimmeren oder gröbern Naturen zu erkennen? Oft, ja fast immer, ist das nur Verwöhnung, was ein harter Mißton der Natur zu seyn scheint. Mathilde hat dieß hinlänglich bewiesen. — Wenn Du sie jetzt wiedersähest, wie würdest Du sie lieben müssen! Auch haben selbst ihre harten Züge sich gemildert. Sie hat eine fürstliche Miene, aber Hochmuth ist nicht mehr darin. Das findet auch Woldemar, der gewiß recht fein bemerkt. — „Wo ist Mathildens stolzer Trotz geblieben?“ sagt' er neulich, als er sie mit Clärchen so innig verschwistert und in sanfter Stille mit ihr die Haushaltungsgeschäfte theilen sah. „Ihr Hochmuth scheint mir jetzt Großmuth geworden.“ — Vom Kornett haben sie gute Nachricht mitgebracht. Es scheint die militärische Zucht gut auf ihn zu wirken. Aber der General, ein etwas finsterer, ernster Mann, hält ihn auch recht kurz, gerade so, wie das bei

ihm nothwendig war. Indessen hat er ihm Urlaub verheissen, wenn in Jahresfrist keine Klage über ihn einlief. — Platov sagt mir, der junge Mensch habe ein brennendes Verlangen, seine Schwester unter uns zu sehen, und werde sich schon zusammennehmen. — Er hat Mathilden durch Platov einen Brief gesandt, der zwar elend genug stilisirt ist, und noch elender geschrieben, worauf die gebildetere Schwester aber dennoch große Tropfen fallen ließ, als sie ihn las. Der General ist, trotz seiner Strenge, gütig genug gegen ihn, ihm mehrere Lehrer zu halten, damit er ihn aus der gröbsten Rohheit heraus reisse. Und dies Glück ihres Bruders machte der Schwester Thränen fallen. O ich möchte ihm die väterliche Hand küssen, rief sie aus, als sie las, daß er ihm Lehrer im Zeichnen und in der Mathematik halte. Ich schließe diesen Brief, und kann es um desto eher, da alle unsere Leutchen Dir geschrieben und Du ohnehin auf einmal fast zu viel zu lesen bekommst. Grüße Deinen treflichen Gemahl von deiner und seiner Selma, und lebe wohl!

Drei und fünfzigster Brief.

Es will nun mit Macht Frühling werden, aber wir müssen fort, in ein ander Land. So schön der Neuenburger Frühling auch sonst war, wir müssen fort, damit es in und um uns wieder anders werde. Hier kann die ungeheure Lücke nicht ausgefüllt werden, die Deborah's Hinscheiden gelassen. Es gehet wirklich nach der Schweiz. Der Pfarrer hat in einem alten Freunde seinen Stellvertreter gefunden. Die Gemeine, die Betty's Hinscheiden sieht, bittet darum. Doch wird er uns nur auf kurze Zeit begleiten, und früher, als wir, zurückkehren.

Gestern Abend als die Kinder alle unten im Gartensaal waren, und ich hinauf nach meinem Zimmer schlich, um ein halbes Stündchen der Einsamkeit zu genießen, hörte ich Woldemarn auf meinem Fortepiano eine neue Komposition versuchen. Ich gieng leise herzu. Er sang mit tiefer Bewegung, was auf dem Pulte vor ihm lag. Es war von seiner Hand und so überschrieben:

Woldemar an Betty.

Süße Freundin, zag' o zage nicht;
Dir verlischt des schönen Lebens Licht.
Zagen und verzagen,
Heißt die Mächte des Himmels verklagen.
Soll die fromme Lieb' im Schmerz vergehn,
Wer mag dann im Leben noch bestehn!

Die dein schwimmend Auge bangend sucht,
Sehen wir auf ihrer schnellen Flucht
Ueber Sternen eilen,
Aber dir winkt sie noch zu verweilen.
Soll die stille Lieb' im Schmerz vergehn;
Wer mag noch den Frühling glänzen sehn!

Rosen streuest du im Mondenlicht? —
O nur eine Rose pflanze nicht,
An dem heilgen stillen Muttergrabe.
Allzutheuer wäre solche Gabe —
Streu die zarte Lebensblüthe nicht hinab,
In der Mutter allzufrühes Grab. —

Ich schlich leise wieder zur Thüre hinaus, ohne von ihm bemerkt zu werden. Die Thüre war nur angelehnt. Ich mischte mich unten wieder unter die Kinder. Woldemar kam den Abend nicht — Also es ist beschlossen, wir reisen; so in dieser schwülen schwermüthig schwärmerischen Einsamkeit beisammen bleiben dürfen wir nicht. Wir reisen nun bald, und gehen bis Schafhausen oder Kostanz mit einander. — Dann nehmen wir den Weg nach Genf, und die Männer gehen entweder über den Gotthard nach Mailand, oder begleiten uns bis Genf, und besuchen das wilde Savoyen. Ungern habe ich mich entschlossen, auch Hertha mit nach der Schweiz zu nehmen; aber Bruno läßt nicht ab von mir. Es ist gar eine wunderliche Mischung von Eigenheiten in diesem Kinde, die ein eigenes sehr sorgfältiges Studium erfodern. — Ihr Bestreben angenehme Eindrücke zu machen ist so sehr sichtbar. So sorglos, ja oft widerwärtig ihr Betragen ist, wenn sie bloß mit uns ist, so gemessen, von so schlauer Aufmerksamkeit geleitet, zeigt es sich, so bald Männer da sind. Wie sie um Woldemar bemüht ist, habe

ich dir schon gesagt; auch an Platov möchte sie gerne heran, möchte sich durch kleine Dienste ihm gern wichtig machen, wenn er nur die mindeste Notitz von ihr nehmen wollte. Aber ihre kleinen schlauen Künste gleiten alle ab an seinem Ernste. Eben so ist sie sich zu zeigen bemühet, so oft sonst Männer zum Besuch da sind. Bei mir ist es ihr zum ersten Male im Leben begegnet, daß sie eine Person ihres Geschlechtes fürchtend achten mußte. Auch scheint ihr das noch immer nicht ganz behaglich: sie würde es lieber nicht thun, wenn ihr es helfen könnte. Für jetzt glaube ich auch bei ihr noch nicht viel mehr bewirkt zu haben, als äußerliche Zucht; und auch das wäre ohne die ernsten Auftritte im Willigschen Hause wohl nicht so bald gelungen. Das Band, welches sie an uns fest hält, ist das ihr neue Geistesleben, wodurch ihr das peinliche der Leere ihres ehemaligen Lebens erspart wird. Ich möchte wohl gern wieder zu Hause seyn, denn da darf ich alles was ich will, sagte sie neulich zu Mathilden, aber ich ennuyire mich zu Tod. Selbst das Herrschen über Mägde und Weiber ist ihr langweilig; aber Männern schnippische Antworten

geben, das wär' ihr ein Spaß. Dazu kann es nun hier unmöglich kommen, weil man sie kaum noch bemerkt. Bruno will schon eine große Umwandelung an ihr finden; aber ich weiß es besser, wie wenig geschehen ist. Es ist ein wahres Glück für sie, daß ihr naseweises Gesichtchen jetzt noch wenig Eindruck macht. Das wird aber noch kommen. Wenigstens versprechen oder drohen ihre Augen einst eine große Herrschaft über die Männer. Gebe ich sie jetzt zurück, und wächs't sie so ohne weibliche Obhut auf, sich selbst und den Männern überlassen, so ist es für mich entschieden, w a s sie wird, und das scheint auch dem Bruder sehr deutlich vorzuschweben. Nehme ich sie mit, und behalte sie bis zur vollendeten Ausbildung bei uns, so muß ich zu sorglich über unsere Kinder wachen, und diese ganz arglose unschuldige Freiheit, in der sie das Paradies ihrer Kindheit bis jetzt bewohnten, ist doch so köstlich. Was könnte mich wohl bewegen, ihnen früh die Frucht vom Baum des Erkenntnisses zu reichen: Werden ihnen die Augen nicht immer noch zeitig genug aufgethan? — O wie ist mir alles frühzeitige Orienti-

ren sammt allen Präservativkuren gegen die sinnlichen Triebe so zuwider! und nun vollends die gegen ihre Verirrungen. Aber eben deshalb ist es so nothwendig, alles aus unserm Eden zu entfernen, was mit der alten Schlange nur im mindesten im Bunde steht, und eben darum liegt mir die Frage schwer auf dem Herzen, ob ich ein Kind neben den unsrigen behalten darf, in welchem der Naturtrieb so früh aufgeregt, schon so überlaut spricht. Für heut lebe wohl. Bald schreibe ich wieder.

Vier und fünfzigster Brief.

Unsere nächsten Briefe erhältst du vielleicht noch von hier, vielleicht auch schon aus der Schweiz. Eine dort anwesende Freundin hat das Nöthige für uns bestellt. — Wir werden ein artiges Landhaus mit einem Garten nahe bei Genf bewohnen. Dicht neben uns wohnt die Freundin mit ihren drei Töchtern, und einem Sohne.

Jetzt noch ein Wort über Deinen kleinen Probus, über dessen Daseyn wir uns nicht rein freuen

konnten, da es der kleine Mensch Dir gar zu sauer gemacht. Auch hat er uns Deiner Briefe gar zu lange beraubt. Er wird viel zu schaffen haben, dies alles bei uns zu vergüten. Du hast also während Deiner Krankheit die Gertrud zur eigentlichen Gouvernante Deiner beiden Kinder erhoben? Das konntest Du mit ihr sicher wagen, dafern sie dieses Amt mit der Pflege des kleinen Probus vereinen kann, doch wird dies am leichtesten gehen, wenn Du ihn bis zu Deiner Herstellung mit seiner Amme ganz der Gertrud übergibst. — Die große Stille des Kindes laß Dich nicht zu ernstlich kümmern. Bei vielen Kindern gehet dies Erwachen aus dem ersten Schlafe vor sich. Laß ihn jetzt nur noch vegetiren, das schadet nicht, wenn nur vorerst sein physisches Leben gekräftigt wird, und dazu kennst Du, erfahrne Mutter, ja alle Mittel besser als ich sie Dir in Briefen mittheilen könnte. — Vor allen Dingen sorge jetzt für Deine Herstellung. Nichts kann für Deine Kinder wichtiger seyn. Möchte Deines Gemahls Zurückberufung nicht fern mehr seyn! Wie sehnen wir alle uns nach Dir, nach ihm, und Deinen jüngern Kindern. — Un-

terscheidet Kathinka sich noch immer so sehr in allen Stücken von Virginia? Bestehet sie noch so gern auf ihrem Köpfchen, wo sie es darf? Und lieben sich die beiden noch so gar innig? Welche Anstalt hast Du zu ihrem Unterrichte treffen können? Oder hast Du ihn noch immer selbst gegeben?

Laß Deinen D. mir von allem Bericht erstatten, bis Du wieder schreiben darfst. Hier ein großes Pack Briefe von Deinen deutschen Kindern. Ein wahrer Spiegel unsers Lebens und Seyns!

Auch muß Dein Freund mir oder Platov sagen, wie er Woldemar's erste Jünglingsregung aufgenommen? ob sie seinen Wünschen auch zu widerwärtig entgegenwachsen könnte! — Fort muß der junge Mensch aus unserer Nähe wieder, das versteht sich; aber wie, wenn nun der Keim einer sehr ernsthaften Neigung für Betty schon Wurzel geschlagen? O bitte Deinen Gemahl, uns hierüber nicht in Ungewißheit zu lassen: ich ken-

ne seine Gesinnung über diesen Punkt nicht ganz. Aber verhüten, hindern ließ sich hier auch nichts. Leb wohl.

Fünf und fünfzigster Brief.

Lange habe ich Dir nicht geschrieben, weil ich lange mit mir selbst gekämpft, ob ich es wagen soll, Hertha mit nach der Schweiz und also gänzlich unter uns aufzunehmen? Jetzt ist es beschlossen. Was mich hauptsächlich dazu bestimmt, ist, daß sie die Jüngste von allen, noch nicht dreizehn Jahre alt, und in aller Ausbildung so weit hinter den Unsrigen zurück ist, daß ihr Beispiel fast nicht auf sie wirken kann. Auch wäre es ja ohnehin unmöglich, sie immer in dieser Unschuldswelt zu erhalten, wenn wir nicht einst eine eigene Kolonie auf irgend einem wüsten Eilande stiften wollen.

Zudem so schließt sich Bruno als Begleiter der Gesellschaft an. Fände sich's nun, daß Hertha's

Umgang der kleinen Republik nicht gedeihlich wäre, so sende ich sie mit ihm ihrem Vater zurück. Gelingt es mir auch mit ihr — welch' ein neuer Gewinn meines Lebens! Mathildens gelingende Bildung macht mir frische Hoffnung. Entschiedener kann wohl niemand in seinem gewählten Lebensberufe den Ruf des Himmels empfinden, als Deine Freundin. Und je ernster ich mich ihm hingebe, desto gebietender über mein ganzes Wesen empfinde ich ihn. Wollt' ich mich ihm jetzt wieder entziehen, ich vermöcht' es nicht mehr — wollt' ich mich irgend einem neuen Geistesverkehre noch hingeben, so würde mir das als eine Treulosigkeit, eine Abtrünnigkeit erscheinen. Und wenn es mir auch Hertha schwer macht; hatte ich's nicht mit der glücklich organisirten Ida fast allzuleicht? Wer hat es denn den Erziehern verheißen, daß ihnen nur immer die glücklichsten Anlagen zur Entwickelung übergeben werden sollen! Hertha's Freude mit uns zu ziehen ist grenzenlos, wie überhaupt der Jubel und der geschäftige Ungestüm des ganzen Völkleins unbeschreiblich ist. Was ist es in jungen Seelen mit dieser Sehnsucht in die blaue

Ferne hinaus, wenn es ihnen auch da, wo sie sind, noch so wohl wäre? Und warum ergreifen auch uns andere die vorüberfliegenden Töne eines Posthorns mit einem stillen Reiseweh?

O Du solltest uns nur sehen, wie wir uns zur großen Wanderung rüsten! wie geschäftig das Völklein zuträgt und ordnen hilft. Es ist ein ganz neuer Geist des Lebens über uns alle gekommen. Wer verheißt uns denn dort goldene Tage, die wir nicht hier auch hätten haben mögen! Was entzückt uns und hebt uns über uns selbst? — Es ist die Hoffnung, die dunkele Ahnung noch unbekannter Freuden, noch neuer Gefühle, die den menschlichen Geist stärker beschwingt; sie ist es auch, die uns mit so mächtigen Zauberfäden von Zukunft zu Zukunft fortzieht bis in die unbegreifliche Unendlichkeit hinaus.

Bald wird nun alles geordnet seyn, und dann gehet die ganze Caravanne voran, nach Süden.

Alle Kinder schreiben Dir noch. O wie wird

unser liebes Neuenburg veröden! Wie schwer wird uns der Abschied werden! Lebe wohl.

Sechs und funfzigster Brief.

Zum ersten Male also schreibe ich Dir aus diesem Zauberlande, dem Lande meiner Sehnsucht, wohin sich von frühem an alle meine kindlichen Wünsche gewendet. Am Bodensee weilten wir vierzehen Tage, und genoßen der ganzen Herrlichkeit, von da gingen wir nach Schafhausen. Wie der donnernde Rheinfall mit seiner Erhabenheit uns ergriff — wie die Kinder beim Anblick der Himmelstürmenden Riesenberge vor Freude jauchzten. Und wie die ganze Reise von da bis Zürich, und von Zürich bis Bern und endlich bis Genf, von wo ich Dir schreibe, nur ein Moment des höchsten Genusses schien. Das alles werden der Kinder Briefe Dir sagen. Noch sind wir hier alle beisammen. Die Männer streifen täglich herum, und ersteigen alle erreichbaren Gipfel. Ich mit meinem Häuflein habe mich hier schon häuslich ein-

gerichtet. Unserer Freundin, Elwire mit ihrer Familie verdanken wir viel. Sie weiß das Geheimniß, ihren Hülfeleistungen einen solchen Anstrich zu geben, als ob man ihr einen Dienst thäte, indem man sie annimmt. Was ich von ihren Kindern halten soll, ob ich mich ihres Umgangs für die Unsern erfreuen soll? ist mir noch nicht klar. Ihre Gefälligkeit ist sehr groß, aber sie haben der Manier zu viel. Ihr ganzes Wesen scheint ein Kunstgebilde. Die älteste ist 14, die jüngste 11 Jahr; aber die Kindheit scheint von allen Dreien schon längst gewichen zu seyn. So verschiedene Naturen sich auch in ihren äußerst verschiedenen Bildungen aussprechen, so sind sie doch alle drei wie in e i n e Form gegossen. Alle ihre Bewegungen, ihre Minen nach demselben Maaß abgemessen. Viel thut zu dieser Wirkung auch wohl die völlig gleiche Kleidung von allen Dreien. Mich ängstigt die Aengstlichkeit ihrer Bewegungen bei jedem Blick, den ich auf sie thue, und wie widersteht das sichtbare Bewußtseyn jeder ihrer Minen und die ganze studierte abgemessene Grazie in den armen Kindern!

Auch wollen die Unsrigen gar nicht heran. So lieb sie die sanfte Madam Elwire schon haben, so fremd stehen sie neben den drei Töchtern, und deren steifen Gouvernante der Mlle Fleuri. O warum hat diese gute Mutter es sich nicht zugetraut, ihre Töchter selbst zu bilden! Ja hätte sie sie nur neben sich aufwachsen lassen, im Sonnenschein ihrer natürlich freundlichen Güte, es stünde sicherlich jetzt besser um diese armen eingeschnürten Geschöpfe. Wahr ist es, und das muß man ihnen lassen, ihr Kompliment machen sie wie ein Tanzmeister, und höflich sind sie, wie man es nur begehren mag; vor ihren Verbeugungen und sonstigen Artigkeiten weiß man sich gar nicht zu retten; aber durchaus kein Fünkchen kindlicher Freude scheint aus ihnen hervor. Wenn sie an unsern Kindern nicht nach und nach zum Leben aufthauen, so müssen sie sie durch ihre frostige Art versteinern, wenn sie lange bei einander bleiben. Wir müssen dann unser Heil versuchen, ob die gesunde Natur auch hier der Unnatur Meister werden kann. Die deutschen Namen dieser Kinder hat Mlle. Fleuri sogleich beim Antritt ihrer Regierung über sie fran=

zösirt, und aus der Ältesten, sonst Elisa genannt, eine Lisette gemacht. Die zweite sonst Lorchen, heißt nun Lorette. Die Kleinste sollte mit aller Gewalt Pulcherie heißen, das ist aber glücklicher Weise nicht durchgegangen, weil sie außer ihrem antiken Namen Pulcheria auch noch den eben so alten Valeria hatte, und nach diesem: Valerie gerufen wird. Lisette und Valerie gehören also von jetzt an in unsern Lebensspiegel, den wir Dir in Briefgestalt senden. Denn so wenig wir sie auch gutwillig mit uns einflechten wollten, ihr Einfluß auf uns, ihre positive oder negative Einwirkung bleibt doch einmal unvermeidlich, so lange wir in ihrer Nähe sind. Das interessanteste Gesicht von den Dreien hat die jüngste, und obwohl sie ihren Knix eben so steif und bei denselben Veranlassungen macht, wie die Schwestern, auch eben so gemessen dieselben Phrasen der Höflichkeit sagt, so glaube ich doch, daß sie die Stimme der Auferstehung einer bessern Natur früher hören wird, theils weil sie jünger ist als die Schwestern, aber auch deshalb weil ihre Züge eine ganz eigne Energie andeuten, mit denen es sehr possirlich

kontrastirt, daß sie nicht das harmloseste Nein sagen kann, ohne ihr: *Je vous demande pardon*, für dieses Nein hinzuzufügen, und auch wenn sie deutsch redet, jeder Bejahung ihr: aufzuwarten! voranschickt. Dies ist den guten Kindern täglich eingerieben worden, bis diese und ähnliche tätowirten Schnörkel endlich in ihrer Haut gehaftet. Lorette müßte, nach ihren Zügen und ihrer ganzen Gestalt zu schließen, eins der luftigsten leichtesten fröhlichsten Wesen geworden seyn, wenn man ihr dieses Schnürleib der Kunst nicht so fest um ihre Natur gezogen, daß sie sich nicht darin zu regen vermag. Man müßte sie das Windspiel nennen, wenn man ihre Gestalt bezeichnen wollte. Lisette gleicht der sanften Mutter am meisten, und da sie von so bildsamer gefälliger Natur ist (man möchte sie zum Bilde der reinen fast willenlosen Empfänglichkeit aufstellen): so hat auch bei ihr die Schule der Mlle. Fleuri am meisten gefruchtet. Diese hat sie völlig in ihre Form gegossen.

Auch ist sie auf dieses ihr Meisterwerk nicht we-

nig eitel. *Avez vous jamais vu une douceur, une égalité de caractére plus parfaite, que dans Mlle. Lisette?* fragte sie mich neulich mit der sichtbarlichsten Selbstgefälligkeit. Die Mutter fängt jetzt an zu ahnen, daß sie sich in der Wahl der Erzieherin ihrer Töchter wohl geirrt haben könnte. Sie machte gestern die Bemerkung, unsere Kinder schienen ihr viel glücklicher als die ihrigen — und obgleich sie auf den ersten Anblick mehr Kinder zu seyn das Ansehen hätten so könne man an ihnen doch nichts kindisches, nichts läppisches gewahr werden, und setzte dann hinzu: ich fürchte, ich werde Ihre kleine Familie bald lieber haben müssen, als meine eigene. Das sollen Sie nicht müssen, fiel ich ein; denn noch wird die heitere Kindheit in den Ihrigen vielleicht wieder hervorzurufen seyn.

„Wie das aber?“

Wir müssen unser Heil fürs erste an Mlle. Fleuri versuchen. Können wir sie nicht gelenkiger machen, dann müssen wir mit ihr in Traktaten eingehen, daß sie die Kinder wenigstens seyn lasse, was sie selbst nicht mehr seyn kann, und vor

allem den Eindrücken nicht entgegen arbeite, die die neue Kolonie vielleicht auf sie machen dürfte. Denn das ist einmal gewiß, daß die gute Natur im Menschen sich in diesen Jahren leicht wieder emporarbeitet, wenn der Unnatur nicht etwa dadurch Vorschub gegeben wird, daß die Eitelkeit oder irgend eine andere Leidenschaft mit ihr in den Bund tritt. In dieser Verbindung freilich wird sie leicht unausrottbar. Man sage dem 13 — 14 jährigen Zieräffchen, es sey durch seine lieblich krausen Manieren die Bewunderung des ganzen Kreises in dem es lebt, oder gar der ganzen Stadt, und es wird sicher nicht unterlassen, seine schnippischen Minen und Gebehrdungen nebst den sämmtlichen Kapriolen, die dazu gehören, täglich dem Spiegel zuzuschneiden. Man lehre das Mägdlein, das gern die Rechte der Erwachsenen an sich reissen wollte, daß es durch strenge Beobachtung der gewohnten gesellschaftlichen Zeremonien um so viel früher für voll gelten könne: diese Lehre wird da sicher fruchten, wo nicht schon besserer Same emporgekommen und kräftig gediehen ist. Die gute Elwire hörte mir sehr aufmerksam zu.

Sie kennen mich, Theure, von Jugend auf, und sind vielleicht, mit allem was an und in mir ist, besser bekannt als ich selbst. Und so müssen Sie auch wissen, wie ich's mit meinen Mädchen im Sinn habe, und welche Absicht ich hatte, als ich die Fleuri zu mir berief. Sie ward mir als eine der besten Erzieherinnen gerühmt, ich hoffte von ihr, was ich mir selbst nicht zutrauen durfte. Meine Kinder waren wohl ein wenig roh, als sie zu uns kam. Ich vermochte es nicht, ihrer Kindheit auch nur einigen Zwang anzulegen. Darum übergab ich sie der Fleuri mit unbedingtem Zutrauen. Sie war nun eifrig darüber her, an ihnen zu schleifen, zn modeln, zu poliren, und es ist ihr in den 3 Jahren so weit gelungen, als sie es da sehen.

Wie es nun zuging, daß ich meinen Irrthum nicht früher eingesehen, als seit ich Sie mit Ihrer frohen Schaar täglich sehe, das weiß ich nicht!

Und doch ist es so leicht zu erklären, geliebte Elwira. Wenn sich vor unsern Augen eine schöne

gesunde Natur plötzlich in ihr Gegentheil verwandelte, so müßte der Anblick uns fürchterlich ergreifen — ohngefähr so als wenn wir aus dem längsten Sommertage, der mit tausend tausend Herrlichkeiten geschmückt uns anlachte, mit einemmal in einen naßkalten stürmenden Dezembertag versetzt würden, dessen 7 armselige Stunden uns vom düstern Himmel noch um 2 verkürzt würden. Geduldig und fast ohne es gewahr zu werden, gehen oder schleichen wir aus einem Äußersten ins andere, wenn wir stufenweise hineingeführt werden. Es ist erstaunlich, welche Gewöhnbarkeit in der moralischen wie in der physischen Menschennatur liegt, und was allmählige Gewöhnung über uns vermag. So, meine Freundin, wurden Sie der ungünstigen Veränderung ihrer Kinder nicht gewahr, weil sie so allmählig kam, und durch das, was sie nach und nach wurden, das Bild von dem was sie waren, beinahe gänzlich in Ihnen ausgelöscht ist. Ich, die ich sie seit 7 Jahren nicht sah, und jenes Bild noch rein in mir trage, sehe den unholden Kontrast mit Schmerz; denn er ist groß. Ihre Kinder gehörten zu den lieblichsten die ich je sah. Was

Ihnen Rohheit schien, war gewiß nichts fehlerhaftes in den guten Kindern, von denen zwei mehr von der lebhafteren Natur des Vaters überkommen haben, als von der mütterlichen Sanftheit. Eine leichte Aufgabe ist es nie, einem Kinde Ausbildung zu geben, das in seinen Naturanlagen von den unsrigen ganz verschieden ist. Ja es ist schon schwer, gegen ein Kind von einer uns etwas fremden Natur nur gerecht zu seyn, da man sich fast nicht in dasselbe hineindenken kann. Und dennoch haben die meisten Väter oder Mütter diese zu lösen; da seltener gleichgeartete Ehegatten sich verbinden als verschiedene. Denn nicht das Gleiche sucht sich in beiden Geschlechtern, da das schon Eines ist, sondern das Verschiedene, damit es eins werde. So geschiehet es vor unsern Augen. Der stille Mann bewirbt sich gern um das Leben=sprudelnde Mädchen. Der feurigregsame Jüngling sucht die stillere Jungfrau und hängt bewundernd an dem Blick der tiefen Ruhe. In einer Familie arten selten alle Sprößlinge nach dem Vater, oder einzig nach der Mutter, und die größten Kontraste finden sich oft unter den Ge=

schwistern. Es ist also nothwendig, daß jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder studire, die besondere Natur eines jeden erforsche, es dieser gemäß behandle, und nie von allen das Gleiche fodere; nie das sanftere dem lebhafteren, oder umgekehrt das feurigthätige dem stillempfänglichen zum Muster vorhalte. Was von diesen so verschiedenen Naturen in einander übergehen kann, das geschieht ohne Zuthun der positiven Erziehung, und macht sich ins Geheim von selbst. Alles absichtliche Streben bewirkt aufs höchste sklavische Nachahmung, und es kann durch sie eine schwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden. Und darum ist das Bemühen aller Fleuri's, ganz verschieden geartete Wesen in eine Form zu gießen, nicht nur ein schädliches, sondern auch ein sträfliches Beginnen.

Elwire. Was ist aber hier zu thun?

Ich. Nichts anders, als, wie ich schon sagte: Mlle. Fleuri zu einer lieberaleren Ansicht von der Menschennatur und zu einigem Respekt gegen die-

selbe zu verhelfen, oder sie zu dem Selbstgeständniß zu bringen, daß sie durchaus nicht erziehen müsse. Lassen sie ihr nur ein wenig Zeit, ob sie sich uns vielleicht zu nähern versucht, und wär' es auch für's erste nicht aus den reinsten Absichten.

Elwire. Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen.

So sind wir also nun einverstanden. Und Elwira wünscht nichts mehr, als daß unsere beiden Häuflein beisammen bleiben und völlig eins werden mögen. Wegen unserer Reise berufe ich mich auf die Journale der Kinder, die Dir gewiß Freude machen sollen. Lebe wohl!

Sieben und fünfzigster Brief.

Warum ich Dir von der Schweiz so wenig sage? von dem gelobten Lande aller Menschen voll warmen Naturgefühls: — weil schon der Männer Briefe ganz voll davon sind, und weil Du selbst kommen

und es sehen mußt. O wärst Du erst hier! Wären wir einmal alle vereinigt! Wahrlich, Du entbehrst zu viel, daß Du Deine Ida nicht werden siehest, was sie bald seyn wird, eine der holdseligsten Jungfrauen. Ist doch das Werden fast überall köstlicher erquickender zu schauen, als das herrlichste Seyn. Freilich nur dem menschlichen Geiste — aber von einem höheren, der kein Werden kennt, und das ewige Seyn selber ist, haben wir ja nur dunkele Ahnung. Warum rührt und erquickt uns der Frühling durch sein Treiben und Keimen zum Leben so innig? — Aber bin ich nicht eine Thörin, daß ich den Stachel Deines ohnehin zu schmerzlichen Sehnens nach uns noch mehr schärfe, da ich alles aufsuchen sollte, wodurch er sich nur einigermaßen besänftigen ließe? — Die Kinder schicken Dir diesmal ihr Längenmaaß mit. — So bald ich eines guten Malers oder nur Zeichners habhaft werden kann, erhältst Du Ida's Bild. Bis dahin begnüge Dich mit dem, was die Feder zeichnen kann. Ida ist etwas weniger lang wie Mathilde, wie das die Maaße ausweisen, und es scheint, als würde sie nicht viel mehr wachsen, da ihre ganze Gestalt

sich schon in so vollendeter Form zeigt. Ihr ganzes Wesen und all ihre Bewegungen sind durchaus grazienhaft. Seit sie aus der lustigen Kindheit ins jungfräuliche Leben hinüber gleitet, hat ihr Blick etwas tief sinnendes, das ihr einen zauberischen Reiz gibt. — Ihr lichtbraunes Haar lockt sich immer schöner, und das stille seelenvolle Auge schaut einen mit heller Zuversicht an. Nur wenn Platov sie anblickt, senkt sich das Augenlied und die schönen langen seidenen Wimper decken sanft die stille Glut der Augen. Was dies verschämte Niederschlagen wohl will! Platov äußerte neulich, noch nie habe der Anblick eines menschlichen Wesens wohlthätiger auf ihn gewirkt, als dieses Kindes, und indem das Wort Kind über seine Lippen gieng, erröthete er, wie vor einer Unwahrheit. — Es war sein Herz das dieses unwahre Wort strafte. — Zu meiner Freude trat Ida herein, und er machte sich still hinaus. Ida's Gesicht überflog eine feine Röthe. Was ist Dir, mein gutes Kind? fragt' ich sie. O ich freue mich, daß Herr von Platov hinaus geht. Wie so, Ida? hast Du ihn nicht mehr lieb? O ja, Tante, recht sehr lieb; aber ich woll-

te gern mit Dir allein seyn. Aber das war ja sonst nicht so, Du hattest es fast immer gern, so oft er mit uns seyn konnte — da war er der alte liebe Platov, der ältere Woldemar; — und nun freust Du dich, da er weg geht. — Hast Du mir denn so gar etwas besonderes zu sagen? Nein, Tante, laß mich nur still bei Dir seyn, ich bin dann vergnügter. Gut, lieber Engel, sey Du bei mir, so oft es Dir so ums Herz ist, wie jetzt. — Ich weiß es noch sehr gut, wie es mir war, als ich vierzehn bis fünfzehn Jahre alt war; wie es mir da oft so beklommen war, und ich mich nach einer Freundin sehnte, die mir tief ins Herz schauete, und alles darin läse, was ich nicht sagen konnte, und mir das verworrene Inwendige ruhig und klar machte. — Ach, Tante, wie sprichst Du so gar innig, recht aus der Tiefe meiner Seele. Wie kannst Du es denn so ganz wissen, wie mir ist? — Ich bin ja doch so glücklich, wie ein Kind es nur seyn kann, und doch muß ich oft hinaus und mich ausweinen, wenn ich Luft haben will. — Da denke ich dann, ich habe vor Freude geweint, daß ich so glücklich bin, und das ist es auch wohl,

aber nicht ganz — dann denk ich, wenn ihr alle beisammen seyd, Du willst nun auch hinein gehen, und wieder lustig seyn, wie vor drei bis vier Jahren, und dem Bruder um den Hals fallen, und euch alle sagen, wie lieb ich euch habe, aber ich kann es nicht mehr, am wenigsten, wenn Platov dabei ist, und ich weiß es doch nicht warum ich mich vor ihm schämen — verbergen möchte; — er ist doch so sehr gut. Bin ich denn nicht mehr was ich war. Bin ich kein gutes Kind mehr? — oder warum fürchte ich mich, ihn anzusehen? Und ich kann doch alle andere so ruhig anblicken. Nur vor dir, liebste Tante, hätte ich mich auch scheuen müssen, wenn ich nicht bald zu dir gekommen wäre, und Dir so recht von Herzensgrund gesagt, wie mirs ist. — Das würde mich sehr betrübt haben, mein gutes Kind. Ihr wißt es ja, ich lebe nur in eurem Vertrauen, in eurer Liebe mein schönstes Leben. — O süße Tante, nun ich einmal ein Herz gefaßt habe, Dir alles zu sagen, was mich quält und freut, nun kann sich nichts mehr zwischen Dich und mich stellen. — Und Du mußt alles wissen. Jetzt verstehe ich das wohl, was Du mir einmal von

der Beichte der Katholiken sagtest — und wie sie auch andern Herzen, die nicht dieser Kirche angehören, zum Bedürfniß werden könnte. — Nun ich dir meine Unruhe gebeichtet habe, bin ich so leicht. — Und wenn mir nun wieder beklommen ist, komme ich zu Dir. — Das thue Du liebes Herz, ich bitte Dich. — Wie weit wir noch gekommen wären weiß ich nicht. — Aber Mathilde kam herein gestürmt und fiel mir heftig um den Hals, dann umklamerte sie Ida wie außer sich, Idchen! Idchen! wie soll ich die Freude aushalten? der Bruder hat Urlaub und kommt hier zu uns. Sieh nur Tante, da steht es; es steht ganz gewiß in dem Briefe, lies' nur! Sie reichte mir den Brief zitternd und krampfhaft zukkend. Ida umarmte sie mit schönen Schwesterthränen. Da kamen auch die Andern herbei, die Mathilde mit dem Briefe so gewaltig hatten laufen sehen. Was kleidet ein weibliches Gesicht schöner als Mitfreude — oder mitempfundner Schmerz? die eignen gewiß nicht. — Wie schön Ida ist, hatte ich noch nie so gesehen als heute, da sie neben Mathilde stand und den Brief des Fähnrichs mit ihr las. — O wie schön hing die große Thräne an der

Augen Wimper — wie wallte die ganze Gestalt in stiller Freude. — Du freutest Dich an Ida's Gang und Haltung als Du sie in Dresden sahest, und hattest Ursache. — Jetzt ist das liebe ovale Köpfchen ein klein wenig vorwärts gebogen, und nun, däucht mir, so, gerade so müßt' es seyn: wenigstens in dieser ihrer Stimmung muß es gewiß so seyn. Ihr ganzer Bau ist sehr zart, schlank, und doch die Gestalt so schön geründet — Aber willst Du das Bild der Unschuld sehen, die es durchaus nicht ahnet, was sie ist, so komm' und sieh' Dein holdseliges Kind. O daß diese zarte Knospe in reiner Himmelsluft aufblühe, daß kein schädlicher Hauch sie berühre.

Lebe wohl, Emma!

Acht und fünfzigster Brief.

Ob Ida die Musik noch kultivirt? — O ja, und recht emsig. Ihre Stimme ist lieblich, und ihre Art, das Piano zu behandeln, würde Dich

höchlich freuen. Doch scheint ihr Talent zum Zeichnen noch entschiedener. Wie allerliebste Blumenzeichnungen sie macht, davon hast Du Proben gesehen: ich meynte, sie würde dabei stehen bleiben. An meinem letzten Geburtstage hat sie mich durch ein Angebinde überrascht, das mir den größern Umfang ihres Talentes hinlänglich beweiset. — Du erinnerst dich gewiß der schönen freien Handzeichnung der Madonna mit dem Kinde auf dem Schooße, das ihr so sehnlich verlangend in das himmlische Auge sieht, und das von der seligen Mutter mit namenlosem Ausdruck angeschaut wird. — Dieses Bildes, das seit einigen Monaten nicht aufgehängt war, hat sie sich zu bemächtigen gewußt, und ist jeden Morgen ein Paar Stunden früher aufgestanden als ich und die andern alle, und so hat sie uns allen unbemerkt die Zeichnung desselben vollendet, nachdem sie zuvor die einzelnen Theile des Gesichts nach einem Studienbuche mit anhaltender Geduld geübt, darauf einige leichte Köpfe gezeichnet und endlich sich an dies Werk gemacht. Es ist ein wohl gelungner Versuch. Gleich am

folgenden Morgen ließ ich einen wackern Maler zu uns kommen, zeigt' ihm das Bild, und nahm ihn zu unserm Lehrer an. — Er war höchst verwundert, als ich ihm erzählte, wie dies Bild entstanden. Wir alle nehmen jetzt Stunden bei ihm, auch ich. Du würdest Dich gewaltig freuen wenn Du diese kleine Zeichenakademie sehen solltest, und wie da gewetteifert wird. Ida wird mich nur zu bald einholen, und ehe wirs uns versehen eilt sie uns allen vorbei. — Hertha sudelt noch sehr kindisch, so lange ich mich auch schon mit ihr beschäftigt habe. Mathilde bleibt bei der Landschaft, Clärchen macht recht artige Blumen, und will sich nun auch an Köpfen versuchen. Seit dem Tage da Ida's Zeichnungen erschienen, wird alles mit dem Malerauge von uns angeschaut. Aber sey deshalb nicht bange, Emma, daß irgend etwas Schönes von uns ganz darüber hintan gesetzt wird. Wir wollen uns schon zügeln.

Während der Zeichenstunde sieht der Meister oft so unverwand nach Ida, daß ich glauben muß,

er hat ihr Bild im Kopfe schon fertig. Wenigstens glaube ich stark, daß er ihre Züge in der Absicht studirt, sie zu malen.

Neun und funfzigster Brief.

Vier Monate sind wir nun hier. Die Männer streiften während der Zeit umher und besuchten uns von Zeit zu Zeit. Unser lieber Pfarrer ist wieder nach Neuenburg zu seiner Gemeine zurückgekehrt. Betty hat ihn begleitet. Ihr Leben war wieder aufgeblühet. Und es war Zeit, daß sie mit dem Vater heimkehrte, ehe auch sie von Woldemar's brennendem Auge noch tiefer getroffen, noch inniger durchdrungen wurde.

Plato und Woldemar durchkreuzen jetzt das Land nach allen Richtungen. Bruno gefällt sich in Genf und in unserer Nähe so sehr, daß er sich jetzt nicht entschließen konnte, sie zu begleiten. Er ist also hier unser täglicher Begleiter und nimmt

an allen unsern Freuden, Beschäftigungen und Streifereien Theil. Auch ist er zum Mitglied unserer Zeichenakademie aufgenommen worden. Hertha hat keine Geduld zum Zeichnen. Auch zur Musik ist es zu spät für sie. Sie ist einmal über die Jahre hinaus, wo man die bloß mechanischen Übungen, die zur Sache unerläßlich gehören, noch von sich erlangen kann; dazu kommt nun noch ihre grenzenlose Beweglichkeit.

Es werden ihr also beide Künste erlassen. Übrigens wird sie mit jedem Tage interessanter, Sie unterscheidet sich von der ganzen übrigen Kolonie durch einen schnellen treffenden originellen Witz, verbindet ihn jetzt aber mit einer Gutmüthigkeit, wodurch sie uns allen sehr lieb wird. Unaufhörlich neckt sie die ganze Gesellschaft, den Bruder nicht ausgenommen, und doch kann ihr niemand zürnen, selbst Mathilde nicht, die ihr am öftersten zum Ziele dient, und die doch noch vor ein Paar Jahren den kleinsten Spott gleich tragisch nahm. An mir allein will ihr Witz sich noch immer nicht wagen, und als ich sie neulich einmal fragte: aber

Hertha, warum soll ich allein frei ausgehen? Hast Du in Deinem Köcher keinen einzigen Pfeil für mich? — Da maß sie mich mit einem schelmisch verstohlnen Blick und schwieg." „Hast Du denn auf meiner Nasenspitze nie eine immer wiederkehrende Fliege gesehen, die ich ungestüm und vergeblich wegjagte, und sonst so etwas? Warum verschonst Du mich immer?" Endlich sagte sie: ja, Tante Selma, wenn Du über Hertha so ungeduldig geworden wärest als gewiße ehrbare Leute über Fliegen und Mücken werden können, dann hätte ich auch um Dich herumsummen und über Dich lachen müssen, wenns Dich geprickelt hätte. Aber Du bliebst immer so freundlich, und Dein Ernst ist mir niemals komisch vorgekommen. Dich zu necken würde mir gottlos dünken. Wag' ich es doch bei Ida fast nicht mehr. Aber sieh' nur den Bruno an, muß man sich ihn nicht immer mit dem langen Philosophenbart denken, wenn er so gravitätisch thut? O was gäbe ich darum, ihn nur ein einzigmal als Rathsherrn mit einer großen Perücke zu sehen, wie er sein weises Haupt auf einer weißen Schüssel von Kragen zu Rathe trägt." So

strömt es fort, wenn ihre Schleußen einmal aufgezogen sind; und alle in der Gesellschaft haben den kleinen Arlekino gerne, und lassen ihr alles durchgehen. Ihre immer wachsende Gutmüthigkeit söhnt den sanfteren Bruno immer wieder mit ihr aus, der über ihren Muthwillen leicht ungeduldig werden könnte. Aber, Hertha, sagte er kürzlich einmal, als sie ausgelassen lustig und neckisch war, warum haben wir alle die Ida so lieb? ist es Dir denn gar nicht möglich, Dich nach ihr zu bilden? und was antwortete sie? „Neulich sagte ich zum Rohrsperling am See, als wir vorübergingen, es wäre doch sehr ungezogen von ihm, daß er keine Nachtigall wäre, und nicht wenigstens wie die Nachtigall sänge, die wir doch alle viel lieber hätten, als ihn — aber er flog und gaukelte immer um mich herum, ich wollt' ihn haschen und ihm das Schnäbelchen zubinden, aber er kroch tiefer ins Schilf und schrie heraus: Aeffchen, Aeffchen, komm zu mir! Aeffchen, komme nicht zu Dir! Bruder, ich wollte Du wärest ein Schwan, und schifftest gravitätisch auf dem See herum, und ich wäre der Rohrsperling, dann gaukelte ich immer

um Dich herum, und sänge Dir das beste vor, was ich wüßte, und setzte mich auf Deinen stolzen Flügel, und schiffte mit Dir, und ehe der Schwan den langen Hals umgebogen, um zu sehen, wer ihn pickt, husch wäre das Vöglein wieder im Schilfen. So fertigt sie den Bruder oft ab, und so kann sie's Stundenlang treiben, bis ich sage: Spätzchen, hör' auf! — das ist ihr genug: sie sieht mich verstohlen an, legt den Finger auf den Mund, und macht sich irgend etwas zu schaffen. Auch kann ich Dir nicht sagen, wie interessant es mir ist, dieses ganz anders geartete Wesen sich frei entfalten zu sehen. Sie bringt ein neues Farbenspiel in unser Leben. Ich habe mit dem Bruno hinlänglich zu thun, ihn gerechter gegen diese ihm fremde Natur zu machen. Seine Begriffe von der eigentlichen Weiblichkeit sind allzubeschränkt. — Ida ist sein Ideal, und was sich dem nicht nähert, meint er, sey unweiblich. Oft halte ich ihm vor, wie langweilig die Welt besonders die feinere gebildete Welt und ihr Gesellschaftsleben seyn würde, wenn alle Weiber ganz in eine Form gegossen wären — und daß wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Na-

tur achten sollten, die in der Geister= wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in so tausendfach wechselnden Erscheinungen beurkundet, und daß es nicht etwa ein besonderes Verdienst, sondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menschen sey, in jedem ihm anvertrauten Wesen das auszubilden, wozu es seine individuelle Natur ausgeprägt hat. Ist denn aber Hertha's sprudelndes immer herausfahrendes Wesen nicht wirklich sehr unweiblich? Nein, guter Bruno, es ist nur eine anders gestaltete Weiblichkeit. Nur wenn sie damit uns alle zu beherrschen versuchte, und die wirkliche Überlegenheit des ruhigen Ernstes leichtsinnig wegzuspötteln wagte, und wenn wir uns irren ließen, dann würde sie unweiblich werden. Gerade dadurch, daß wir ihr eigenthümliches Geistesleben frei hervorsprudeln lassen, gewinnen wir auch Raum für den Ernst — auch gibt es für die sehr lebhaften Mädchen ein gewisses Knabenalter, wenn ich es so nennen darf, das erst vorüber seyn muß, ehe die Weiblichkeit Platz gewinnen kann. Sie in diesem Alter hart

und eng zu beschränken, ist nicht gut. Seyn Sie nur geduldig, lieber Bruno, Sie werden einst Freude haben an Ihrer Hertha. Wenn sie es dem Bruder allzu kraus macht, dann tritt gewöhnlich Ida ins Mittel, und vertheidigt sie gegen ihn, und zwar mit schönem Ernst. Siehst du, Bruno, sagte Hertha heute, Ida will, es soll nur eine Ida seyn, und Du willst ihrer zwei haben. Nein, Idchen, Du sollst unser aller Vernunft bleiben, und ich bleibe euer einziger lieber Spaßvogel, und so bleibt jedes in seinem Gebiet. Daß mirs nur keines von euch versucht, auch närrisch seyn zu wollen, und du Bruno am wenigsten, hörst Du, sonst schenke ich Dir eine Alongenperücke. —

An Ida hängt sie schwärmerisch. Cläre steht als Mittelnatur zwischen allen. Auch sie hat Witz oder vielmehr Naivetät, die oft wie Witz trift, und wie Witz aussieht. Das ist eine rechte Kernnatur, kräftig gesund, bis ins innerste Mark.

Noch will sich unser Häuflein immer nicht recht mit Elwirens Töchtern befreunden. Dies betrübt

die Mutter. Doch das wird noch kommen; nur nicht, so lange die Fleuri sie regelt. Mit Hertha habe ich der Fleuri wegen einen förmlichen Vertrag schließen müssen, daß sie sich durchaus nicht an sie wage. Auch hat sie meine Gründe begriffen und sich seitdem keinen schelmischen Blick auf jene mehr erlaubt, welche sie sonst wohl mit dem Namen *mechante créature* beehrte, und ihr aus dem Wege läuft, wo sie kann. Von Mathilden scheint die Fleuri am meisten zu halten. Obgleich Mathildens Gravität eine ganz andere ist, als die ihrige. Sieh', liebste Emma, da hast Du einmal wieder eine Skitze unsers kleinen Lebens. Vergilt sie so gut Du kannst, und suche mich, wo möglich an Umständlichkeit zu übertreffen. Vor allen Dingen schreib bald, Deiner — —

Sechszigster Brief.

Der Bruder Fähnrich ist da. O wie tief empfindet die anscheinend kalte stolze Mathilde! Das

ganze kleine Häuflein war eines Abends in einem Halbkreise um meinen Sopha versammelt; ich hatte ihnen einen Thee versprochen, wobei immer gelesen wird. Wir lasen die Geschwister von Göthe; uns allen war es so von Herzen behaglich. Da sprang die Thür auf. Die Magd, die einen Fremden anmeldete, trat herein, der Fremde unmittelbar hinter ihr. Die Uniform überhob uns aller Zweifel. Mathilde blickte zuletzt auf. Ihn anschauen, ihm um den Hals fliegen, und Bruder! Bruder! rufen war eins.

Sie hielten sich lange schweigend umfaßt. Große Tropfen rollten von Mathildens Wangen. Bald schloß sich ein Kreis um die beiden. O ein schöner Kranz liebender Menschen! Ich ließ sie lange gewähren. Endlich nach oft abgebrochener, oft wiederholter Umarmung nahm Mathilde den Fähnrich bei der Hand, und führte ihn zu mir. Sieh Bruder, das ist meine Mutter, mein Schutzengel. Ihr danke ich alles, was ich bin und was ich noch werden kann. Sie hat mich mir selbst geschenkt. Und nun kann ich auch dir

eine bessere Schwester seyn, als sonst. Glauben Sie das nicht, Mathilde thut sich selbst unrecht, sagte ich ihm; manches hat sie bei uns erst gelernt, aber lieben konnte sie ihren Bruder schon immer, das liegt tief in ihr. Der junge Mensch ist ein hübsches eitles Offizierchen, jetzt neunzehn Jahre alt. Er weiß es, daß ihm die Uniform sehr wohl steht. Selten geht er einem Spiegel vorbei, ohne sich durch einen Blick hinein gütlich zu thun. Leer scheint er mir noch sehr, aber Mathilde merkt es noch nicht. Nur in das Geschenk, welches er ihr mitgebracht, kann sie sich nicht finden. Es besteht in einer kleinen Toilette mit Schminkdöschen und anderm Zubehöre der frivolsten Verschönerungskunst. Auch schämt sie sich, es andern zu zeigen, und bat mich, daß es besonders Hertha nicht erfahren möchte. — Hertha hat das eitle Offizierchen sehr bald ausgefunden. Aber Mathilde hütet ihren Blick beständig, so oft er einen satyrischen Pfeil auf den Fähnrich abschießen will. Auch umgibt sie den Bruder beständig, wie mit einem Schilde, und bewacht ihn ängstlich, damit er nichts sage, wodurch er sich

bei den andern schade. Sie weicht ihm fast nie von der Seite. Hertha sagt, sie sey sein Mentor, seine Minerva, und decke ihn mit der Ägide. Es ist wirklich ein schönes schlankes Geschwisterpaar, und recht lieblich neben einander zu schauen. Ihn scheint Mathildens Allgegenwart ein wenig zu drücken; er möchte besonders gern mit Hertha spassen, aber Mathilde leidet es nicht. — Bist Du denn nun ganz glücklich? fragte ich Mathilden. Ich weiß nicht, beste Tante, warum ich nicht ganz froh seyn kann? — und doch weiß ich es; es ist die Furcht, daß der Bruder Dir und Ida mißfalle. Auch fürchtest Du Hertha's Züngelchen ein wenig? Ist's nicht so, Mathilde? So ist es, Tante! Ich könnte es nicht ertragen, sie über ihn spotten zu hören — und doch weiß ich, daß sie es gar nicht böse meint. Ueber mich mag sie immer lachen, nur über den Bruder nicht, das könnte ich nicht verschmerzen. — Sie wird es auch nicht, ich stehe für sie.

Ich nahm Hertha hernach zu mir allein auf der Gartenterrasse, wir setzten uns auf ein einsames

Bänkchen, das von Waldreben überhangen ist. Man übersieht von da den ganzen Garten und sieht auf den See hinaus. Mathilde und der Fähnrich gingen Arm in Arm in einiger Ferne vorüber. Es ist doch was köstliches einen Bruder zu haben, fing ich an, wie die Mathilde jetzt so glücklich ist! Wie sie so schön an den Bruder geschmiegt dahin wandelt! — Ja, Tante, das weiß ich auch, wie man da so glücklich ist! Wenn ich den Bruno nicht hätte, ich möchte nicht leben. Das sieht man Dir aber nicht immer an, daß Du ihn so gar lieb hast. Oft scheint es, Du habest Deinen Muthwillen lieber als den Bruder, wenn Du ihn so recht auf den Bruno losläßest.

O darüber habe ich mich schon oft geärgert, aber ich kann es nicht lassen, ihn zu necken, wenn er so unbändig vernünftig — gravitätisch meyne ich — und so weise ist. Wenn ihn aber ein andres neckte, dann würde ich sehr böse werden, und wenn es selbst Ida wäre, ich könnte unartig gegen sie seyn. Nun sieh, Hertha, gerade so wie Dir's da zu Muthe wird, so ist es jetzt auch Mathilden,

und darum umgibt sie den Fähnrich beständig — „und darum soll auch Hertha ihn nicht neckisch ansehen, und wenn er ein auch so lächerliches Närrchen wäre. Nicht wahr Tante?“ Ja, Hertha, ich fodre von Dir, daß Dir die Schwesterliebe einer andern heilig sey — und daß Du mit Deinem losgelaßnen Muthwillen nie mehr die Freude eines schönen Herzens trübst. Denke nur, wie sehnlich und wie lange Mathilde sich auf diese Tage schon voraus gefreut hat! und wolltest Du der Kobold seyn, der sie schadenfroh störte? Nein gewiß nicht, Tante, verlaß Dich auf Hertha. Aber Tante, warum können's denn die Schwestern so gar nicht vertragen, daß der Bruder im mindesten angefochten werde? Das hat außer der schönen Schwesterliebe wohl noch einen besondern Grund, liebe Hertha. O welchen? — Als einst in Birkenfeld ein stößiger Stier auf Dich zu kam, und Du ganz außer Dir warst vor Entsetzen — zu wem ranntest Du? und wer schwang Dich über die Mauer in den Garten, und wehrte mit seinem Hirschfänger den Stier ab? Es war Bruno, bei dem Du Schutz suchtest und fandest. Und wer riß Dich

in Deinem 8ten Jahre aus der Flamme, als die wilde Hertha dem Kamin zu nahe gekommen war, und schon ihre Kleider brannten, wer trug sie brennend in seinen Armen aufs nächste Bett, und dämpfte mit seinem eignen Körper die Flamme, indem er sich selbst verbrannte? Es war Dein ernster Bruno. Und wer nimmt Dich gegen die Beschuldigung der Fleuri und gegen jede ähnliche Anklage, daß Dein Herz böse sey, in Schutz — wer anders als Bruno? Alle Schwestern die einen Bruder haben, sind von der Natur auf den brüderlichen Schutz angewiesen. Bei ihnen vertritt überall der Bruder die Stelle des Vaters, wo es auf Schutz ankommt: daher zum Theil das peinliche Gefühl der Schwester, den Bruder furchtsam, schwach, verächtlich oder auch nur lächerlich zu sehen. Nun Tante, durch mich soll die gute Mathilde keinen bösen Augenblick mehr haben, das darf ich Dir versprechen, denn Hertha kann nie mehr ganz leichtsinnig seyn, seit sie mit Dir und Ida lebt. Vor euch beiden würde ich mich fürchten, wenn ich euch nicht so entsetzlich lieb haben müßte. Noch denselben Abend antwortete sie recht artig und so gar

bescheiden auf eine wunderliche Frage, die der Fähnrich aus Langerweile an sie that — Bruno gab ihr einen sehr freundlichen Blick, und sie legte den Finger auf den Mund, gab ihm aber unter dem Tische freundlich die Hand.

Ida ging nach Tisch auf sie zu und küßte sie, fast mütterlich belohnend. In einigen Wochen ist der Urlaub des jungen Menschen zu Ende.

Lebe wohl, beste Emma!

Ein und sechszigster Brief.

Seit meinem letzten Briefe habe ich fast eine zu lange Pause gehalten. Aber ich rechnete auf die Briefe der Kinder, die Dir immer reichern Ersatz geben müssen, und die meinigen immer entbehrlicher machen. Durch sie weißt Du, daß Mathildens Bruder uns längst wieder verließ. Auch hätte die Unterbrechung in unsern Studien durch ihn ohnedem fast zu lange gedauert.

Seitdem hat sich auch Mlle. Fleuri von Elviren und ihren Kindern getrennt. Zu uns herüber ziehen konnten wir sie einmal nicht. Ihr durchaus verzerrtes und verstimmtes Wesen lag zu tief, und konnte sich mit der bessern Natur nicht mehr ausgleichen. Elvire ist sehr froh, diese Scheidung zu Stande gebracht und überstanden zu sehen. Die Kinder kommen mir vor wie junges Geflügel, das man mit gebundenem Fittich und Beinen in einem wohlverschlossenen Korbe meilenweit gefahren oder getragen. Man ist nun an Ort und Stelle, macht den Korb auf, lös't die Bande, und will es auf dem Hofe laufen lassen. Aber die Flügel sind gelähmt, die Beine geschwollen, denn sie waren hart gebunden, sie haben mit der suspendirten Kraft auch selbst den Willen zu fliegen oder zu laufen auf eine Zeitlang eingebüßt. Doch laßt es nur, lieben Leute, laßt es scheu sich in den Winkel ducken; — die Kraft kehrt wieder — sind anders Flügel und Beine nicht zerbrochen — der Wille mit ihr, die Natur restaurirt sich, das gemißhandelte Wesen richtet sich aus der Verkrüppelung auf und wird wieder was es war. Nur wenn dem armen Schä-

cher die Beine ganz zerschlagen sind, kann er sie nie wieder brauchen. Elvire wollte nun daß ich ihre Töchter völlig unter uns aufnähme. Das habe ich abgelehnt. In ihrer fast ganz negativen Gegenwart können sie sich am ersten wieder aufrichten. Sollten sie ganz mit uns seyn, ohne uns zu stören oder zu unterbrechen, so müßten sie sich schon ganz in unsere Lebensweise und Zeiteintheilung fügen, und das wäre ein neues Joch für sie, wenn gleich ein sanfteres als der Fleuri ihres. Für unsere Kinder ist es keins, sie haben es von klein auf als ein Glück angesehen, immer, entweder selbstthätig oder still aufmerksam zu seyn. Der Wechsel von beiden ist ihnen Erholung. Sie selbst haben, von mir aufgefordert, diese Eintheilung ihrer Stunden gemacht, der sie sich also auch ganz freiwillig unterwerfen. Wenn wir, wie dies fast schon beschlossen ist, von jetzt an noch ein Jahr hier bleiben, so muß der bloße Umgang mit unsern Kindern ohnehin schon sehr vortheilhaft auf Elvirens Töchter einwirken. Und sie mögen sich in den Erholungsstunden gern alle vereinen. Auch sind sie, seit der Fleuri Abreise auf allen

Spatziergängen bei einander. An unsern Vorlesungen dürfen sie fürs erste noch nicht Theil nehmen. Sie haben noch nichts deutsches gelesen, und könnten mit unsern Kindern nicht Schritt halten; denn diese lesen kein Buch, und hören keins vorlesen, wovon sie mir nicht genaue Rechenschaft geben könnten. Sie lesen sehr wenig. Haben sie den Geist eines Buches gefaßt, so zeigt sich das bald. Zum bloßen leeren Zeitvertreibe lesen sie nichts, gar nichts. Zur Erholung von unsern kleinen Anstrengungen ladet uns die herrliche Natur fast täglich ein. Und an Tagen, wo sie sich unfreundlich verhüllt, oder uns die rauhe Seite zukehrt, stehen uns die Künste liebend zur Seite. Was brauchen wir denn Makulatur in Form eines moralischen Zeitvertreibes? o der unseligen Sündfluth von fadem Geschreibsel — die einer der größten Wohl= und Uebelthäter des Menschengeschlechts durch die Erfindung der Presse über uns gebracht hat! Doch Du, geliebte Emma, bist dem Gebirge Ararat nahe, das die Fluth nicht erreichen konnte. Dir sendet die verderbte Schriftsteller=Welt in Deiner Arche nichts zu. Was

Dir gebracht wird, sind frische grünende Oelblätter des schönern Geisteslebens. Du also kennst die Migraine nicht, die sich Deine Freundin oft angelesen, wenn sie zu halben Tagen und Nächten das traurige Gewäsch durchsuchte, was man für große und kleine Kinder zusammenschreibt, um etwas nur etwas brauchbares für unser Häuflein heraus zu fischen. Da ward ich denn mit mir eins, diesen Tand ruhen zu lassen, den Verstand unserer Kinder mit anschauender Sachkenntniß zu nähren, ihr Herz still an der Natur und an der heiligen Liebe erwärmen zu lassen, und ihre Phantasie durch wirkliche Meisterwerke belebend anzuhauchen.

Wie dies über alle meine Erwartung gelingt, davon scheinen die Briefe der Kinder schon eine Vorahnung zu geben. Aber willst Du es ganz wissen; ich darf getrost sagen: komme, und siehe! Ein unbefangneres Urtheil, eine zarter blühende Phantasie, und eine größere Innigkeit der Liebe, mußt Du noch bei keinem 15jährigen Mädchen gesehen haben, wie bei Deiner Ida. Komme und siehe! du glückliche Mutter.

Wenn die geknickte Natur der Kinder unsrer Freundin sich erst ein wenig wieder gehoben hat, und ihr Geist von dem lebendigen Odem der frischen Jugend noch einmal angehaucht ist, dann sollen sie auch mit uns lesen. Früher würde ihre untheilnehmende Gegenwart uns stören, ohne ihnen ersprießlich zu seyn.

Selbst Deine Freundin wird bei dem Genusse der herrlichsten Geistesprodukte unvermerkt von Mißmuth und Langerweile beschlichen, wenn sie müßige Ohren neben sich gewahr wird, durch welche nichts eindringen kann, und vollends Menschen, deren Herz allem Zarten und Schönen unerreichbar ist. Mit unsern Kindern kann ich so manchen der schönsten Genüsse theilen. Mathildens Geist kann recht starke Speise vertragen. Das Große, das Erhabene, das Romantische ergreift sie ganz besonders. Ida's lyrischer Geist kann sich besser mit der stilleren lyrischen Poesie befreunden. Neulich überraschte ich sie des Morgens frühe bei einem eigenen poetischen Versuche, den sie ins Reine schrieb. Als sie fertig war, legte sie das

Blatt still auf den Tisch vor mir hin, und schlich hinaus. Ich las und war nicht wenig überrascht. Ich lege Dir diese Erstlingsblüthen ihres Geistes hier ein.

Die Lämmerwolken.

Lämmer des Himmels, wo ziehet ihr hin?
Mit euch zieht Ida's sehnender Sinn.
Ziehet auf blauen lüftigen Wegen,
Ziehet dem Aufgang des Lichtes entgegen.

Himmlische Heerde, ach fern wo der Mond
Stralend herüber kommt, ferne da wohnt
Liebend der Vater, die Mutter, die Kleinen:
Grüßet ihr Lämmer des Himmels die Meinen.

Saget, daß Ida in Liebe versenkt,
Wandelnd am Ufer der Fernen gedenkt.—
Zieh nun in Frieden, du himmlische Heerde,
Weidend am Himmel und lächelnd der Erde.

Ist dies Dein allererster Versuch, Ida? fragte ich sie, als sie wiederkam.

Ich habe wohl schon einen frühern gemacht, beste Tante: willst Du auch den sehen, so hole ich Dir das Blatt. Sie brachte es, und Du findest es gleichfalls hiebei.

Der Thau im Grase.

Habt ihr getrunken vom himmlischen Thaue,
Blümlein der goldenen Frühlingsaue?
Gräschen habt ihr alle getrunken?
O wie leuchten die goldenen Funken!
Gräschen ihr habet alle getrunken.

Wiegend hängen an allen Spitzen
Leuchtende Tröpflein: sie funkeln, sie blitzen.
Blümlein, hat euch die Sonne geküßt,
Daß ihr die holden Aeuglein aufschließt?
Blümlein sie hat euch stralend geküßt.

Soll ich euch rauben der goldenen Aue,
Blümlein, getränket vom himmlischen Thaue?
Blümlein des Frühlings, soll ich euch pflücken,

Liebend ans klopfende Herz euch zu drücken!
Soll ich euch schonen, soll ich euch pflücken?

Blühet, ihr Blümchen der goldenen Aue,
Blühet und glänzet im himmlischen Thaue,
Wollet ihr freundlich mit Düften erquicken,
Ida will liebend herunter sich bücken,
Liebend ans klopfende Herz euch zu drücken.

Und wie bist Du denn darauf gekommen, Ida, so etwas zu machen? — O ich war oft so vergnügt, und ein andermal wieder so wehmüthig, daß ich mich nicht zu lassen wußte, und doch konnte ich's niemanden sagen, wie mirs so seltsam war, selbst Dir nicht, meine allerbeste Tante. Da dacht ich, es müsse den Leuten die gedichtet, wohl so zumuthe gewesen seyn, und da hätten sie sich vielleicht damit geholfen, daß sie zum Papier gegriffen. Und so habe ich es versucht, und wenn ich geschrieben, dann war ich wieder ganz ruhig. Es gibt Stunden, wo ich immerfort schreiben möchte, und dann wieder andere, wo ich immer sinnen muß; Aber sey nicht bange, liebste Tante; Ida wird darum

doch Deine fleißige Ida bleiben. Sieh' Emma, so ist Dein Kind. Lebe wohl, glückliche Mutter!

Zwey und sechszigster Brief.

Danke mir nicht, liebste Emma, für das in Deinem Kinde gewordene Schöne, Herrliche, und wenn ich Dir davon mit noch größrer Ruhmredigkeit schreiben sollte, als ich bisher wohl that. Ich weiß zu gut, wie wenig davon auf Rechnung der Erzieherin kommt, und wie viel der großen Bildnerin davon gehört. Glaube z. B. ja nicht, daß auch nur dies kleine poetische Flämmchen, das jetzt noch schwach hervorleuchtet, das Werk der Bildung sey. Nein, Emma, wenn ich Antheil daran hätte, wäre es anders, auch müßen ja dann Clärchen und Mathilde eben so wohl solche Geistesstralen auswerfen, denn sie haben denselben Unterricht genossen, und an meinem täglichen Umgang gleichen Antheil mit Ida gehabt. Die Poesien die ich ihnen mittheilte, waren alle in einem ganz

andern Geist gedichtet. Du weißt, welche Dichter wir am meisten lasen und auswendig lernten. Ein solches Flämmchen aber, welches die Natur unmittelbar entzündet, nicht belebend anhauchen wollen, würde mir unrecht scheinen. Und es auszulöschen wäre ohnedem ganz vergebliches Beginnen. Ich konnte ja nichts als dieser lieblichen Phantasie freundliche Bilder zuführen, und dieses tiefe Gefühl mit warmer Liebe nähren und pflegen. So ist nun geworden, was Du siehest. Und das so gewordene stehet keiner weiblichen Tugend hindernd entgegen, wie die angebildete Künstlerin nothwendig thun muß. Das Bewüßtseyn der Naturgabe erhält das Gemüth des Weibes in schöner Demuth, eben weil es eine Gabe ist. Das an sich gerissene, mit Anstrengung und Studium sich angeeignete macht stolz und übermüthig, wenigstens im Weibe: Und die Leidenschaft, das Errungene zu erhalten und zu vermehren, nimmt Besitz vom ganzen Gemüth, und macht leicht Ekel an den tausend kleinen Dingen, die mit einander die schöne Häuslichkeit ausmachen. Sie können fortan das Gemüth nicht mehr heiter beschäftigen: und werden sie auch

betrieben, so ist es mit Seufzen ob ihrer Kleinheit. Nichts kann hierüber sprechender belehren, als die Kinderstube einer solchen Hausfrau. Sey Du aber über Deine Ida ganz unbesorgt. Wie sehr sie zur schönsten Häuslichkeit ausgeprägt ist, das hat sie in Plator's und Woldemar's Krankheit und an Deborahs Krankenlager bewiesen, und wird den größten Beweis der Zukunft nicht schuldig bleiben, dafür stehe ich. Wie ich aber die Mädchen alle zu dem anhalte, was doch immer auch ein wesentlicher Theil des weiblichen Berufes bleibt, davon habe ich Dir kürzlich nicht gesprochen, und eben so bin ich Dir die Mittheilung unsrer ganzen hiesigen Einrichtung noch schuldig. Wohl ist nicht viel besonderes davon zu berichten. Doch das mußt Du wenigstens wissen, daß ich Clärchen zur Vorsteherin des ganzen Haushaltes gemacht, auch ihr alle Ausgaben sammt der Berechnung davon anvertraut habe. Das Detail der Wirthschaft besorgen sie alle Wochenweise. Da wird weder Ida noch Mathilde, noch die leichtsinnige Hertha verschont.

Freilich ist es an allem sehr merklich, w e r eben die Woche hat, und am besten steht sich die ganze

Gesellschaft, wenn die häusliche Virtuosin Clare die Reihe trifft, denn auch sie muß die Reihe mit halten. Das gestehen ihr auch alle einmüthig zu. Der hohen feierlichen Mathilde stehet es freilich gar sonderlich an, wenn sie mit ihrer Woche das Bund Schlüssel übernimmt, und einen Theil des Vormittages in der Küche zubringt, aber man merkt ihr keinen Widerwillen an. Clärchen ist im Haushalt, wie der Fisch im Wasser, d. h. durchaus im Elemente. Ida ist der Anblick von manchem, was zur Küche gehört, noch immer widrig. Du kennst ja ihren hohen Reinlichkeitssinn. Aber sie fügt sich. Wie sie alles Geflügel von frühester Kindheit an liebte, weißt Du gleichfalls. Unter ihrer Aufsicht stand schon frühe der Hühnerhof. Und da war denn oft große Noth, wenn irgend ein Huhn geschlachtet werden sollte, an dem sie ihr besonderes Wohlgefallen hat. Hierüber waren wir noch immer nicht ganz im Reinen. Neulich kam Clärchen als sie die Woche hatte, gegen Abend zu Ida und foderte ein Paar Hühner für den folgenden Tag. Die beiden einzigen, die geschlachtet werden konnten, gehörten grade zu

Ida's Favoriten. Was that Ida, sie gab in der Stille von ihrem Taschengelde, und schickte so lange umher, bis man ihr ein Paar Hühner brachte, wodurch sie das begehrte Opfer bei Clare abkaufte. Die gekauften Hühner wurden geschlachtet, und die Günstlinge waren gerettet. Der ganze kleine Handel wurde mir noch an dem nemlichen Abend hinterbracht.

Tags darauf kam der Mann einer Frau, die wir unsere Samstagsfrau nennen, weil sie sich an diesem Tage den gewöhnlichen Zuschuß zur Verpflegung ihres schwindsüchtigen Vaters abholte: er empfing die gewohnte Gabe aus der Armenkasse der Kinder. Auf meine Frage, warum die Frau so lange nicht da war, warum er jetzt käme, und wie es der Frau ginge, antwortete der Mann: ach wir sind wohl recht elend; sonst waren wir zufrieden mit Erdäpfel und Brot, und wenn wir Sonntags ein Pfund Fleisch im Topfe hatten, so waren wir überglücklich, und so viel konnten meine gute Frau und ich erwerben. Jetzt liegt sie nun seit 2 Monaten da, sie und ich können nichts verdie-

nen, und ohne den Beistand wohlthätiger Menschen müßten wir gar verzagen. Nun will aber der Doktor, sie soll alle Tage starke Brühen und dann und wann auch Hühnerfleisch essen. Aber du mein Gott, wo soll das herkommen? Gestern Abend sagte die arme Kranke, ja wenn ich mich nur einmal in Hühnerfleisch ganz satt essen könnte. Ich sah Ida an, sie ward roth. Ich sagte ihr auf englisch: schade daß unsere beiden Schlachthühner nicht mehr da sind, die Frau sollte sie sogleich haben. Ida erröthete noch mehr. „Tante, sie sind noch da, sie dauerten mich gar zu sehr, ich habe andere dafür kaufen lassen und die haben wir heute Mittag gegessen.“ „Ja so, nun dann weiß ich der armen Kranken nicht zu helfen. Gib dem Manne Geld, Ida, daß er selbst Hühner kaufe.“ Liebe Tante, es war das letzte von meinem Monatsgelde, und Schulden darf ich nicht machen, wie Du weißt. „Ich habe aber noch Vorrath in meiner Privatarmenkasse, Ida, willst Du nun Hühner holen lassen, Du weißt ja nun, wo welche zu haben sind?“ Gute Tante, die Köchin ist gestern bis in die Nacht herumgelaufen, ehe sie die beiden

bekommen hat, und sagte, es seyen in der ganzen Nachbarschaft jetzt keine zu haben, weil die vielen Fremden alles aufzehrten. „Ja dann weiß ich der kranken Frau nicht zu helfen.“ O Tante, Blaurock und Perdrix sollen daran. „Dann müssen sie aber auch hier in unsrer Küche zubereitet werden, Du weißt, Clärchen kocht vortreflich, und wird sie der Kranken gewiß recht nach Wunsch zubereiten.“ Gut, liebe Tante, aber bitte, laß die Hähner greifen und schlachten, wenn ich nicht da bin.

Dies ward zugestanden. Wir bestellten den armen Mann auf den folgenden Mittag. Er holte die Krankenmahlzeit, und kam mit tausend Segnungen von der Kranken zurück. Tags darauf ward ihr das zweite bereitet. Ida war froh des kleinen Siegs. Von jetzt an wird fast täglich für die arme Kranke gekocht und gebraten, und wenn ihr gute Nahrung wieder aufhelfen kann, so kommt sie gewiß durch. Sorgfältiger ist wohl weit umher nicht leicht ein Armer verpflegt, als diese Kranke seit 8 Tagen. Es ist eine Freude zu sehen, wie

die Kinder auf ihre Pflege wetteifernd raffiniren. Sie haben unter sich ausgemacht, daß sie sie in der Woche wechselsweise besuchen wollen. Am Samstag Abends gehen sie alle hin; auch Elvirens Töchter sind mit in diesem Verein. Auch sie tragen seitdem zum Wochengelde für die arme Familie bei. Wie fast alle hülflose Armen, war auch diese Familie tief in Schmutz versunken. Ida schauderte und litt bei diesem Anblick mehr als die andern. Die ganz häusliche Clare schaffte sogleich Rath. In der Dämmerung schlich sie mit unsrer Hausmagd hin, die alle Reinigungsgeräthschaft mit hinnehmen mußte. Auch wurde, was an abgebrauchtem Leinzeuge zu finden war, zusammengerafft und mitgenommen, die Kranke sauber gebettet, und so viel Ordnung und Reinlichkeit in diese Wohnung des Elends gebracht, als vielleicht noch nie darin zu finden war. Triumphirend kam Clare mit der Lisel zurück, umarmte Ida und sagte, nun soll mein Idchen und Mathilde sich recht freuen wenn ihr hinkommt; ich hab's euch armen Kindern wohl angesehen, wie es euch ekelte. Mir thut das so viel nicht. In Neuenburg gab es viele solche

Arme, als mein Vater erst auf die Pfarre kam; da haben wir es oft sehen müssen. Aber meine Mutter hatte eher keinen Frieden, als bis es in allen Haushaltungen ganz ordentlich und sauber war. Und dann sagte sie zu mir und Betty: die erste Wohlthat die man dem Armen erweisen kann, sobald man ihn gesättigt hat, ist die, daß man ihn aus dem Sumpf des Schmutzes herauszieht. Und da ist mir das so zum Bedürfniß worden. Wenn ich auf der Straße schmutzige Kinder sehe, da däucht mir immer, ich müßte sie waschen und reinigen. O liebe Clare, Du bist doch besser als ich, sagte Ida, aber ich will es Dir schon noch nachthun, Du sollst nur sehen. Mathilde sagte seufzend, nein Ida, ich lerne das nicht; mir ekelt es gar zu sehr. Gern will ich einen Tag und wohl zwei fasten, wenn es seyn soll, und dem Armen meinen Antheil überlassen; aber in solchen Greuel hineingehen, und gar anfassen und aufräumen, nein das kann ich nicht. O Clare, wie bist Du so gut! Rechnet das doch nicht so hoch — es ist ja nichts, gar nichts, als frühe Gewohnheit, erwiederte Clärchen.

Ida sagte mir ins Ohr, die Kranke hätte Clare eine Heilige genannt. Clare geht nun alle Morgen mit der Lisel extra hin, und wiederholt das Geschäft, lüftet und räuchert, damit wenn die andern kommen, sie es nett und sauber finden. Die Mamsell Clärchen ist ein wahres Engelsbild, sagte die Lisel als sie das letztemal mit ihr zurück kam. Lisel hat außer Ida niemand so lieb als Clärchen. Ja, Fräulein Mathilde ist wohl auch herzensgut, aber sie sieht doch gar zu vornehm aus. Unser Wildfang nennt die Clare jetzt nicht anders als die barmherzige Schwester. Ida war heute morgen eine Stunde früher auf, um Clarens Bett mit Blumen zu bestreuen, und ihr einen Kranz von Myrthen und Jonquillen aufs dunkle Haar zu legen. Clärchen blühet in den frischesten Farben, aber nie ist sie schöner als wenn sie die Woche hat, und sich recht abarbeitet. Ida thut das ihre mit dem schönsten Anstande, leicht und fröhlich, doch fühlt man immer heimlich, sie sey zu zart und geistig für die gröbere Prose des Lebens, wenn man ihr zusieht. Mathildens feierliche Langsamkeit ist ihr ein wenig hinderlich, aber wir sind dennoch nicht

schlecht bedient, wenn sie die Woche hat. Hertha muß sich noch oft Hülfe erbitten, wenn's ordentlich gehen und alles zu rechter Zeit gethan seyn soll, so viel sie auch vom Haushalt versteht.

Im Ganzen gleicht unser Hauswesen jetzt einer wohleingerichteten Uhr, die nur selten aufgezogen zu werden braucht. Unsere Kinder erziehen sich untereinander. Wo sollte Deine Freundin noch zu thun finden, wenn sie nicht ihr ganzes Leben an Dich schreibend immer noch einmal durchlebte? Doch Scherz bei Seite, wir haben noch vieles zu thun und zu lernen ehe Du kommst, wenn wir vor Dir, und besonders vor Deinem gestrengen Gemahl bestehen wollen. Lebe wohl, Emma!

Drei und sechszigster Brief.

Vor einigen Tagen kam Mathilde des Morgens ganz früh an mein Bett geschlichen. Ganz leise machte sie mir folgenden Vortrag: Liebe Tante, erlaube mir, daß ich heute, morgen und über-

morgen nicht zu Tische komme. Ich. Wo willst Du denn essen? M. Ich wollte gern auf dem Schlafzimmer bleiben, und während ihr andere speiset, Klavier spielen. Ich. Aber wann willst Du denn essen? M. Beste Tante! ich wollte gar nicht essen. Ich. Aber warum, mein Kind? M. Ich schäme mich, gegen Clärchen ein so armes Geschöpf zu seyn, das noch fast gar nichts kann, und gar nichts ist. Ich. Und da wolltest Du Dich im Fasten üben, und durch Fasten auszeichnen? M. Du weißt, liebe Tante, wie gern ich esse, und da dacht' ich, wenn ich mich einmal einige Tage ohne Essen behelfen gelernt, würde ich auch sonst mehr Gewalt über mich gewinnen, und auch wohl den Ekel überwinden, der mich so unbehülflich macht, aber ich habe auch noch eine Bitte dabei. Ich. Und welche, mein gutes Kind? M. Du sollst mir nemlich alles was ich in diesen 3 Tagen gebraucht haben würde, für die arme Frau geben, die zur völligen Genesung noch viel braucht. Ich. Aber was wollen wir denn den andern sagen, warum Du nicht zu Tische kommst? M. Ja, das ist's eben, warum ich zu Dir komme. Wenn man

lügen dürfte, dann hätte ich keinem Menschen etwas von meinem Vorhaben gesagt, hätte mich krank gesagt, mir aber doch hier zu essen ausgebeten, und alles heimlich durch die Lisel hingeschickt zur armen Frau. Ich hätte dann auch um Wein gebeten, und der wäre gewiß der Genesenden besonders gut bekommen. Ich habe diese Nacht viel darüber nachgesonnen, ob man in einem solchen Falle wohl lügen dürfte, ich habe aber nicht mit mir darüber fertig werden können, und da kam es endlich zu dem Vorsatze, Dir alles zu sagen. Ich. Deine Idee ist schön und löblich, gutes Kind, aber ich kann sie doch nicht ganz gut heißen. Ein 3tägiges Fasten ist für einen Körper, der nicht daran gewöhnt ist, eine allzuharte Probe. Fürs erste muß ich Dir rathen, es mit einem Tage zu versuchen, und selbst an diesem Tage noch ein wenig Brot und Wasser zu genießen. Willst Du diese Uebung im Entbehren wiederholen, so thue es ein andermal. M. Aber wie soll ich es denn nun vor den andern machen? darf man in diesem Falle lügen? Ich. Nein, Mathilde, das darf man nicht, wie schön auch die Absicht seyn möge. M. Was ist

aber zu machen? sagen könnte ich doch die Ursache meines Obenbleibens unmöglich, denn sonst wäre es nichts damit, und man konnte sogar glauben, ich wollte es nur darum, weil ich es neulich einmal gesagt habe. Ich. Das Gefühl, das Dir verbietet, von Deinem Fasten im Hause zu sprechen, ist ein sehr richtiges. Weißt Du was? Wir wollen es bloß Ida sagen, warum Du heute nicht hinunter kommen kannst, damit Ida wenigstens wisse, woran sie sey; denn sie hat ein Recht auf Dein ganzes Vertrauen. Den Andern wollen wir sagen, daß Du wünschtest, oben zu bleiben, ohne den Grund anzugeben. Deine Portion soll Dir gebracht werden, und Wein dazu. Lisel soll zu Deiner Disposition seyn während unserer Mahlzeit. Wir wollen uns diesmal selbst bedienen. M. Aber wenn ich nun finde, daß mich das Fasten nicht so gar sehr angreift, als Du befürchtest, dann darf ich es doch morgen und übermorgen auch thun? — Nein, gute Mathilde, die Handlung und ihre Folgen stehen in keinem richtigen Verhältniß. Die Anstrengung ist zu groß, gegen das was durch sie erreicht wird. Was die Arme dadurch gewinnt,

ist nicht nennenswerth gegen die Abschwächung Deines Körpers, und was Du an moralischer Festigkeit dadurch gewinnen könntest, hast Du durch Deinen ernsten Willen schon gewonnen. Und wolltest du den Ekel durch Hunger bestrafen und überwinden, so dürftest Du nicht eher wieder essen, als bis Du das widrigste ohne Empörung Deines innern Sinnes anschauen und berühren könntest. Es bleibt also bei dem einen Tage. Sie hielt ihren Fasttag vortreflich ohne Sauersehen, und ganz wie es im Evangelio geboten, wenn man ja fasten wollte. Auch hatte sie es der Lisel streng untersagt, der armen Frau auch nur durch ein Wörtchen zu verrathen, wer aus der Gesellschaft ihr das heutige Mittagsessen sende, und ich habe diesen Befehl verstärkt, damit Mathilde auch nie ein lobendes Wörtchen darüber höre. Selbst Ida fühlte daß sie sich alles Lobes enthalten müsse; aber sie ist seitdem noch viel liebreicher gegen sie, als je zuvor.

Wie gefällt Dir jetzt unsere Mathilde? O ich wußt' es immer, daß sie uns durch ihr hohes Ge-

müth noch einmal erfreuen würde. Diese Handlung freilich ist unbedeutend, aber der Geist, aus dem sie kam, die Art, mit der sie vollbracht ward, haben mich tief bewegt. Wollte man sagen, so etwas führe zur moralischen Schwärmerei oder gar zur anmaßenden Erhebung über andere, die das nicht über sich vermögen, so kömmt mir das vor, als ob man die Frömmigkeit selbst anklagen wollte, daß sie den Menschen, der ihr sein Herz hingegeben, über sich selbst und über andere erheben und stolz machen könne, da doch nicht alle Menschen es so weit brächten. Freilich kann die Frömmigkeit in Schwärmerei ausarten, und zum geistlichen Stolze verleiten; aber muß sie das nothwendig? und ist darum sie selbst verwerflich, weil sie in dem fehlerhaften Gemüthe also ausarten kann? Fürchte also von dieser Seite ja nichts, meine Beste, und bitte auch Deinen D — über diesen Punkt ganz ruhig zu seyn.

Wo die Barmherzigkeit nicht zur Schau getragen wird, da kann sie auch nicht aus Eitelkeit entspringen, oder zu Eitelkeit werden. — , Und

die Schwärmerei der Menschenliebe? — O die Macht des Egoismus ist so groß unter den Menschen; wenn nun die Unsrigen ein wenig für sein Gegentheil schwärmten! — Doch Du und ich können uns hierin auch nicht mißverstehen. Verzeihung also für diese Vertheidigung, die Dir vielleicht völlig überflüssig erscheint.

Unsere Kinder sind bei dieser Sinnes- und Handelnsart so glücklich, so fröhlich, als Kinder nur seyn können. Kann doch die Ausgelassenheit und die Herrschaft der Thorheit nur auf Augenblicke glücklich machen, und müssen sie doch nothwendig eine bange Leere zurücklassen, wo man durch sie fröhlich war.

Erst seit wir hier sind, haben wir das Studium der Geschichte ernstlich zu betreiben angefangen. Materialien dazu hatten wir genug eingesammelt. Eines unserer Zimmer ist ganz mit Landkarten tapezirt. In diesem halten wir unsere Geschichtstunde, und die Karte des Landes, von dessen Geschichte eben die Rede ist, liegt vor

uns. Die Naturgeschichte sammt der Naturlehre wird in meinem kleinen Museum vorgetragen. Ein schöner Himmelsglobus, Bode's Sternkarten, der weite Horizont aus dem einen Fenster, ein gutes Teleskop, und Bruno's Bekanntschaft mit den Sternbildern orientiren uns am Himmel. Einen sehr guten Vortrag der mathematischen Geographie hält uns jeden Morgen von 8 — 9 ein hier privatisirender Gelehrter, dessen Lieblingsstudium Astronomie ist. Diese Studien sind außer Musik, Zeichnen und Italienisch alles, was in den diesjährigen Kursus gehört.

Hertha's Gegenwart hätte sehr störend seyn müssen, wenn ich ihr nicht vom Anfange an in allen Lehrstunden ein völlig pythagorisches Stillschweigen auferlegt. Muthwilliger Hang mit irgend einer komischen Frage dazwischen zu kommen nahm nicht selten bei ihr die Gestalt der Wißbegierde an. Ich mußte ihr also das Schweigen zur einzigen unerläßlichen Bedingung der Theilnahme an dem Unterricht machen, gab ihr aber ein Büchlein, in welches sie mit zwei Worten jeden Punkt

notiren durfte, über welchen sie nach der Stunde nähere Belehrung wünschte. Hierdurch war ihr Muthwille gezügelt, und ihre Späſſe oft zurückgehalten. Auch hat sie sich nach und nach zu wirklich ausharrender Aufmerksamkeit gewöhnt, da sie anfangs durch ihre närrischen Zwischenfragen sich selbst und die andern oft vom eigentlichen Punkt ablenkte, und die Lehrstunde störte. Sie faßt gar schnell, und hat Clärchen in manchem schon eingeholt. Eine unbändige Freude zeigt sie aber nicht selten, wie eine Lehrstunde zu Ende ist, auch wenn sie mit dem größten Verlangen der Stunde entgegen gesehen. Als Bruno neulich Abends ihnen die Sternbilder am Himmel zeigte, die sie zuvor auf der Bode'schen Charte gesehen, meinte sie, die Menschen müßten doch von jeher rechte Spielkinder gewesen seyn.

Wenn ich, sagte sie, mir diese Bilder ausgesonnen, und an den Himmel gefaselt hätte, so wollte ich mal sehen, wie es über die arme Hertha hergehen würde. Was würdest Du sagen, lieber Bruder Bruno, wenn die Perücke der Berenice, oder das Medusenhaupt meine Erfindung wäre? —

Und nun vollends Hunde und Löwen, Fliegen und Bären, Eidexen, Schlangen und Jungfrauen, Helden und Spiegel und Kränze und Becher wie in einem Quodlibet da durcheinander herzuwerfen. Würdest Du da nicht sagen, es spuke in Hertha's Haupte? Aber da darf etwas Närrisches nur vor 2000 Jahren erfunden seyn — flugs ist es klug. O wenn ich vor 2000 Jahren gelebt hätte, ich hätte euch noch viel tolleres Zeug erdenken wollen — und wenn ich dann da droben von meinem Sterne herunter euch zuschaute, wie ihr euch so ernsthaft plagt, alle diese schönen Sachen in den Kopf zu bringen, o wie wollt' ich lachen. Aber zum Unglück bin ich so spät gekommen, wenn ich euch auch noch so lustige Bilder erfinden und dahin pflanzen wollte, Bode nimmt sie doch nicht auf, und ohnedem laßt ihr sie nicht gelten. Bruno ward sehr ernsthaft und sagte: Hertha muß nicht wieder mit uns hinausgehen, und muß diese Stunde nicht mehr mit haben. Statt aller Antwort setzte sie sich ihm gegenüber, und sah ihn von Zeit zu Zeit verstohlen freundlich, ja bittend an, bis sie endlich einen Blick von ihm erlauert, dann faßte sie

ihn mit ihrem freundlichsten Blick so fest, und ruhete nicht eher mit Liebäugeln, bis er aufsprang und sie in seine Arme schloß. Nun das wußt' ich ja wohl, rief sie lachend, daß die Löwen und Bären am Himmel Dein armes Schwesterchen auf Erden nicht zerreißen würden. Sie fiel ihm herzlich um den Hals, und er ging bewegt hinaus. Mit ihm wußte sie sich nun ausgesöhnt, aber mich sahe sie furchtsam zweifelnd an, wie ich ihr die Störung unsrer so allgemein geliebten Lehrstunde nehmen, und ob ich ihr ernstlich zürnen würde? Liebe Hertha, sagte ich ernst, Du hattest sehr unrecht, Deinen Bruder auf diese Weise zu stören. Wissen könntest Du es schon, daß den Männern jede Wissenschaft, und alles was den Verstand beschäftigt heiliger ist, als uns. Jeder Ausbruch eines wachsamen Leichtsinnes bringt sie auf, und deshalb haben die Männer so oft unser Geschlecht für unfähig erklärt, sich wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Wolltest Du denn wohl, daß sie hierin Recht behielten? Und wenn sie Recht zu haben glauben, wer ist Schuld daran, solche, die zu allem was sie lernen wollen, einen ruhigen

Ernst mitbringen, oder? — — Sie sollen nicht Recht behalten, meine beste Tante. Bitte den Bruno, daß er die leichtsinnige Hertha in die nächste Stunde wieder mit aufnimmt, und wenn sie dann, in dieser oder einer andern Stunde wieder stört, so mag sie verstoßen werden, sie hat es verdient. Ich halte Dich beim Worte, meine Hertha. Seitdem hat sie sich noch nicht einmal wieder vergessen. Lebe wohl, geliebte Emma!

Vier und sechszigster Brief.

Sehr traurig kam (gestern sinds 14 Tage) Ida zu mir in den Garten. Was hast Du, Liebe? fragt ich sie. O beste Tante, erinnerst Du Dich der kleinen Seraphine, mit der wir vor einigen Monaten auf der Promenade so gern spielten? Ja wohl, denk ich des heitern Engels, was ist dem Kinde wiederfahren, daß du so traurig von ihm sprichst? Ach es hat in dieser Nacht seine Mutter verloren. Ich kann Dir nicht sagen Emma, wie

mich diese Nachricht ergriff. Das holde Kind ist eben 2 Jahre alt, läuft und spricht und ist sehr lebendig, aber äußerst zart.

Sein Vater reis'te vor 3 Monaten nach Amerika. Ob die Mutter hat Verordnungen machen können, weiß ich nicht: sie ist sehr plötzlich gestorben, das Kind war in den Händen der Mägde. Wie ein Blitz durchschoß mich der Gedanke: dies Kind sollst du zu dir nehmen, unsere jungen Mädchen sollen an ihm den wichtigsten Theil des weiblichen Berufs lernen. Ida, sagte ich, es ist mir etwas in den Sinn gekommen, das ich mit Dir theilen muß — o liebste Tante, ich verstehe Dich, Du willst des Kindes Mutter seyn: nicht wahr, ich hab es errathen? Ja, Herzenstochter, Du hast es getroffen. Da aber das Kind nicht bloß mit mir und Dir sondern mit euch allen leben soll, so muß ich erst aller Einwilligung dazu haben. O Du kannst uns allen sicherlich keine größere Freude machen. Soll ich die andern zu Dir rufen? Ja, Ida, rufe sie alle auf mein Zimmer, auch Bruno, sage ihnen aber nichts. Ich fand sie alle versammelt, als ich

aus dem Garten kam. Ich habe euch etwas vorzutragen, liebe Hausgenossen, redete ich sie an, ich wünsche euch allen eine neue Mitgenossin zu geben, die aber noch zu jung ist um uns viele Freuden geben, ja um sie nur von uns annehmen zu können. Ja, die Sorge für sie wird uns manches kleine Opfer abfordern, und manchen Zwang auflegen. Wir werden uns im freien Gebrauch unserer Zeit sehr beschränkt sehen, und manches kleine Ungemach zu erdulden haben; denn unsere kleine Freundin ist erst 2 Jahr alt. Die Wiege, und die ganze Kinderstube des wirklichen Lebens haben für den äußern Sinn gar nicht viel poetisches, sie sind vielmehr höchst prosaisch, und das rein poetische darin ist sehr geistig. Besonders Sie, lieber Bruno, könnten wohl manche böse Viertelstunde davon haben. Ich frage Sie also ernstlich um Ihre Meinung, und bitte um ihre Zustimmung, weil es Sie am meisten belasten dürfte. Aber auch ihr, meine Kinder, sollt freie Wahl haben. Verweigern die Meisten von euch ihre Einwilligung, so unterbleibt die Aufnahme. Eine Stimme dazu habe ich schon auf meiner Seite: ich blickte Ida an.

Du hast sie alle, riefen die drei andern auf einmal. Auch Bruno sagte: ich schließe mich den übrigen an. Nun so hört denn: unser kleiner Liebling Seraphie hat das Unglück gehabt, in dieser Nacht seine Mutter zu verlieren. Sie ist an einer Krampfkolik sehr plötzlich gestorben. Wahrscheinlich hat sie wegen ihres Kindes nichts beschliessen können, und dies würde nun den Mägden überlassen bleiben, bis die Obrigkeit sich seiner annähme. Diese kleine verlassene Seraphine ist es also die wir als Tochter und Schwester aufnehmen wollen. Ich habe aber nun manches von euch zu fordern, welches unverbrüchlich gehalten werden muß. Wenn die Natur selber uns ein kleines hülfloses Menschengeschöpf anvertraut, so legt sie uns zugleich die unerläßliche Pflicht auf, alles was in Gegenwart des Kindes gethan wird, so zu thun, daß es der freien Entwickelung seiner Körper- und Verstandeskräfte, und der besten Willensrichtung auf keine Weise hinderlich, sondern durchaus beförderlich sey. Überhaupt sind die Rechte der schwachen hülflosen Unschuld sehr heilig — wer sie nicht achtet, wer sie verletzt, über den ist

ein harter Fluch ausgesprochen. Wer nun aber gar die Sorge für ein fremdes Kind freiwillig zu der seinigen macht, wem die Natur sie nicht gab, der hat eine noch viel größere Verpflichtung. Wir wollen alles alles thun, was Du uns vorschreiben wirst, sagte Mathilde und Clare, und dann werden wir selbst besser, fiel Hertha ein, dann darf ich ja keine muthwillige Störung mehr machen. Nun wohlan, lieber Bruno, Sie haben es gehört, was Hertha freiwillig versprochen.

Indem trat ein Mädchen hinein, mit einem schwarz gesiegelten Briefe, und mit den Worten, an mich gerichtet: Diesen Brief hat meine unglückliche Herrschaft zwei Stunden vor ihrem Ende geschrieben, ihn gesiegelt, und noch einmal gesiegelt, und mir sterbend übergeben, daß ich ihn gleich wann sie verschieden wäre, zu ihnen brächte, ich konnte aber nicht eher. — Ich hieß die Magd warten, öffnete das erste Siegel, dann das zweite, und las, was mit sehr schwacher zitternder Hand darin geschrieben stand:

Edle großmüthige Fremde!

Ein Fremdling in diesem Lande und auf der Erde, der an den Pforten des Ausgangs steht, wendet sich an Sie, und vertraut Ihnen das theuerste Kleinod an, welches die scheidende Mutter nicht mit sich nehmen darf. Mein Stolz, meine Freude, mein Abgott war Seraphine. Sie für Himmel und Erde recht zu bilden, war mein einziger Gedanke. Gott will es anders. Er fordert mich früher zu sich. Ich betete, ich rang, ich wollte noch nicht scheiden. Aber er fordert mich immer lauter, ich muß scheiden von dem Engel der mein Alles war, und der die heiße Mutterliebe noch so wenig empfunden — ach und nun muß dies Herz voll unendlicher Liebe brechen. Und das mutterlose Kindlein muß vergehen, wenn Sie, Großmüthige, sich seiner nicht annehmen. Ich habe Sie im Leben nie angeredet, nur stille ferne Zuschauerin war ich, dessen was Sie thun. Aber voll Ehrfurcht, Liebe und heiligen Vertrauens, wende ich mich zu Ihnen. Ja ich sterbe mit der festen Zuversicht, daß mein Gebet bei Gott jetzt schon erhört ist, und Sie meine Bitte erhören,

sobald Sie diese Zeilen der Sterbenden gelesen haben. Vielleicht kommt einst der Vater meiner Seraphine, der unglückliche Gatte seines einst geliebten und jetzt verkannten Weibes zurück. Dann sagen Sie ihm, daß seine Gattin unschuldig war, und daß sie ihm alles alles vergeben, und mit einem Herzen voll Liebe zu Gott gegangen.

Ich wollte Ihnen noch danken, daß Sie meine Bitte erfüllen — aber es ist zu Ende mit mir. Gott gebe Ihnen einst ein schöneres Ende — Einst führen Sie mir meine Seraphine wieder in die Arme, und namenlose Seligkeit vergilt alle Werke Ihres himmlischen Herzens. —

Denke Dir, beste Emma, die Wirkung dieses Briefes, den ich Bruno zum Vorlesen reichte, weil ich es nicht konnte. Die Kinder waren wie aufgelös't von heiliger Rührung. Als wir uns ein wenig gesammelt, hieß ich die Magd uns vorangehen, und folgte ihr mit Ida. Bruno begleitete uns zum Hause der Unglücklichen. Das Kind spielte am Bette der entseelten Mutter. Es lachte

uns freundlich entgegen als wir eintraten. Der Anblick war herzzerreißend. Mit tiefer heiliger Ehrfurcht nahte sich Ida der lächelnden Todten. Ich ordnete an was nöthig war. „Willst Du mit uns in unsern schönen Garten kommen, und Blumen pflücken, so lange die Mutter schläft, Seraphinchen? Sieh, die Mutter schläft so fest, wir wollen sie nicht aufwecken.“ Das Kind ließ sich willig von mir in die Arme nehmen. Ida trug sein Spielzeug. Die Magd sein Bettchen. Bruno ging tief in sich gekehrt neben mir. Wir hatten den kleinen Weg bald gemacht. Mit unglaublicher Sehnsucht hatten die andern uns zurückerwartet. Freudig umringten alle den lächelnden Engel. Auch Elvirens Töchter kamen herbei. „Mutter fest fest schlafen, Mutter nicht aufwekken,“ war das erste, was das Kind sagte. Wir gaben ihr das Morgensüppchen und sie liegt dann unter uns umher, als ob sie uns von je angehöre.

Als im Trauerhause alles besorgt, und die unglückliche Mutter zur letzten Ruhestätte begleitet war, bettete ich die kleine Seraphine zwischen Ida

und mich. Wir beiden theilen die Hauptsorge. Aber auch die drei andern bekommen ein Ämtchen bei der Kleinen. Clärchen kleidet und wäscht sie des Morgens und besorgt ihre Küche. Ida bringt sie Abends zu Bette und singt sie in Schlaf. Mathilde und Hertha fahren sie wechselsweise im kleinen Wagen im Garten umher. Ida zeigt ihr Bilder. Wenn wir spazieren, wird das Kind von der Lisel getragen, oder die Kinder lösen sie wechselseitig ab, auch läuft es schon dann und wann. Während der Stunden, die Hertha nicht mit hat, beschäftigt sie die Kleine. So vertheilt, wird uns die Sorge für das Kind gar nicht lästig und kann es nicht werden, obgleich es beständig um uns ist. Über alle meine Erwartng zart ist das Benehmen der jungen Mädchen gegen die Kleine. Ihre kleinen Thorheiten wagen sich jetzt gar nicht hervor. Hertha z. B. hatte mancherlei wunderliche Exklamationswörtchen mit ins Haus gebracht, wovon sich auch schon eins und das andere den übrigen Kindern angehängt hatte. Es entfuhr ihr ein recht tolles als sie mit Seraphine spielte. Die Kleine versuchte sogleich es nachzusprechen. Die andern

sahen sie bedeutend an. Hertha schlug sich mit der Hand auf den Mund, und sagte, da! das war dafür. So komisch aber diese Büßung war, so ernsthaft haben sie und die andern seitdem solche Worte vermieden. Unsere Mädchen lernen also recht im Ernst Erziehen.

Seraphine nennt schon alle mit Namen. Mich hat sie seit den ersten Tagen Mütter geheißen. Den Bruno nennt sie Buo. Das Kind blühet und gedeihet in unserer Pflege recht sichtbarlich. Aber wir leben auch fast immer im Freien mit ihr. Jede Lehrstunde die im Gartenhäuschen genommen werden kann, nehmen wir da. Und wenn die Kinder alle beschäftigt sind, fährt die Lisel Seraphine im kleinen Wagen, oder sie kriecht und läuft auf dem Grasplatze vor mir herum. Oder sie sieht, auf meinem Schooße sitzend, Bilder. Alle Frauen auf den Bildern nennt sie Mütter *), alle kleine Kinder Seraphine, und alle männliche Figuren groß und klein heißt sie Buo. Alle Vögel ohne

*) Ich habe eine Madonna, die ihrer verstorbenen Mutter viel ähnlich sieht, die habe ich gegenüber ihr Bettchen gehängt.

Ausnahme nennt sie Täubchen. Wir haben ein Lachtaubenpaar in unserm Zimmer. Aber für heute nichts mehr von diesem herrlichen Kinde. Ich werde Dich ohnedem oft genug davon unterhalten. Auch unsere Kinder werden für eine Zeitlang wohl zu keinem andern Gegenstande des Briefwechsels kommen.

Ich habe einmal nichts wichtigeres auf dieser Welt mehr zu thun. Mit dieser Erziehung werde ich vermuthlich mein Tagewerk schließen, und sie muß also nun das Ganze krönen. O Emma, wie hängt unser aller Herz an dem Kinde! Lebe wohl, Emma!

Fünf und sechszigster Brief.

Wir schreiben noch immer aus der Schweiz. Auch haben wir unsern Aufenthalt von neuem verlängert, und Haus und Garten wieder auf ein Jahr bedungen. Außer meiner eignen Vorliebe für diese

Gegend, hält mich auch noch eine Rücksicht auf das Kind, das ich seinem Geburtslande nicht gern früh entreißen möchte. Sie muß es erst lieben lernen. Und vielleicht können wir uns hier alle vereinen. O möchte das möglich seyn! Von Woldemar und Platov wirst Du aus Rom Nachricht erhalten haben. Auch sind sie Dir jetzt vielleicht näher als uns. Unsere letzten Briefe von ihnen waren aus Rom datirt, wo sie sich ganz über die Maßen wohl fühlten. Doch ist Betty's Andenken bei Woldemar keinesweges erloschen, wie Dein Gemahl vermuthet. Und Betty's stille fortwährende Schwermuth läßt nur gar zu leicht errathen, was sie allen, selbst dem Vater so geflissentlich zu verbergen bemühet ist. Der Vater schreibt mir sehr besorgt über die Tochter. Im nächsten Frühlinge denkt er mit ihr die Reise hieher zu machen, um seine muntere Cläre heimzuholen, an der die Schwester sich wieder aufrichten soll. Die Trennung von dieser reinen höchst gutartigen Natur wird uns allen schwer ankommen. Besonders ihr selbst und Ida, die sehr eng mit einander verbunden sind. — Alle viere wetteifern jetzt, Seraphi-

ne neu zu kleiden. Sie wächs't so schnell, daß ihr Vorrath von Kleidern fast nicht mehr zu brauchen ist. Da solltest Du die emsigen Mädchen sehen. Es ist ein sehr sauber gewöhntes Kind. Mit welcher Freude sie es des Morgens kleiden, kannst Du Dir kaum vorstellen, dann wird es mir zum Morgenkuß gebracht. Und Gott allein weiß, mit welcher Innigkeit ich ihm für diese Erbschaft danke; die schönste, die ich in meinem Leben gemacht habe. Mein Auge fließt oft über, wenn ich den verlaßnen Engel an's Herz drücke. „Mutter nicht unartig seyn", sagte sie heute morgen, als meine Augen beim Anblick des holdseligen Kindes feucht wurden. Sie nahm ihre beiden verkehrten Händchen und drückte sie mir auf die Augen, um mir die süßesten Thränen abzuwischen. „Seraphine auch nicht unartig seyn — Mutter lachen!" rief sie, als mein Herz von Seligkeit überfloß. „Ida, Mutter wieder lachen!" — und ihre kleinen Händchen streichelten mich sanft. „Buo, Mutter nicht mehr unartig", rief sie dem Bruno entgegen, der eben hereintrat. Neulich stand sie auf Ida's Schooß und sah ihr lange in die Augen, endlich

rief sie: Mutter, Mutter, Ida zwei kleine Püppchen in den Augen! Sie hatte ihr eigen Bild darin gesehen. Ihre größte Freude sind Blumen. Ida geht oft nach meiner Anleitung im Garten mit ihr botanisiren. Und zwar für jetzt so, daß sie erst alle rothe Blumen aufsuchen, die findet sie nun schon fast allein heraus, dann lassen wir sie die gelben oder blauen wieder eben so aufsuchen. Sie unterscheidet sehr fein für ihr Alter. O wann werden wir uns endlich vereinigen, und nur eine Familie ausmachen! die glücklichste auf Erden. Wie wirst Du dies himmlische Kind lieben! Hertha ist schon viel milder geworden, seit Seraphine mit uns ist, es ist als ob des Kindes Natur sich uns allen anbildete. Ida sagte gestern als wir beide mit dem Kinde allein waren: jetzt erst fühle ich es recht, warum unser himmlischer Freund als er auf Erden wandelte, den Kindern so hold gewesen. Ja, Ida, es gibt schon für ein rein menschliches Herz nichts rührenderes als den Ausdruck reiner Kindlichkeit in einem zarten sich uns ganz hingebenden Wesen. Und wer von uns könnte dies Kind ärgern, wer möchte durch Neckereien es zum

Eigensinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören lassen, das es nicht nachsprechen darf, oder etwas sehen, das es nicht thun darf. O liebste Tante, wir sind alle besser geworden, seyd Seraphine bei uns ist, und müssen es immer mehr werden, mit jedem Tage. Für heute lebe wohl, Emma!

Sechs und sechszigster Brief.

Seit ich unser längeres Hierbleiben festgesetzt, habe ich auch Elvirens Bitte endlich zugestanden, ihre Töchter an allem Unterricht den sie jetzt gebrauchen können, Theil nehmen zu lassen. Und Bruno gibt ihnen auch eine vorbereitende Stunde jeden Morgen. Hin und wieder zeigt sich ein Fünkchen neuen Lebens in dem guten Kinde. Elvire ist hocherfreut über unser längeres Hierbleiben. Der kleine Anwachs unsrer Akademie ist recht artig. Sehr interessant ist die Verschiedenheit der Geisteskräfte und ihrer Äußerung. Ida, Clare und

Mathilde stehen ohngefähr auf der nemlichen Stufe der Bildung, wenn gleich sie höchst verschieden von einander in ihren Anlagen sind. Unvermerkt haben sie die letzte Stufe der Kindheit verlassen und sind in das Jungfrauen-Alter hinübergerückt, wohin sie die ganze liebenswürdige Kindlichkeit mit sich genommen und nur das Kindische allein zurückgelassen haben.

Die besondern Belehrungen über die Zwecke der Natur mit allem, was da lebt, welche dies Alter fodert, wird mir bei der Reinheit ihres Sinnes und bei der heiligen Unschuld ihres Herzens gar nicht schwer. Nur bei jungen Mädchen, deren Einbildungskraft schon mit üppigen Bildern erfüllt ist, kann auch das belehrende Wort hierüber zum verderblichen Funken werden, der, wenn er in solchen Zunder fällt, oft schnell zündet, und so, daß der heilige Ernst, mit dem das Wort gesprochen wird, ihn nicht zu löschen vermag. O ihr Mütter, wüßtet ihr es ganz, wie selig eine Kindheit ist, durchaus in lauterer Unschuld durchlebt, die weder im Wachen noch im Traume von üppigen Vorstellungen gestört, deren süße ahnungs-

volle Herzensregungen von gröberer Aufwallung der aufgeregten Sinne unbefleckt bleibt — o ihr selbst wäret gewiß in eurer Töchter Gegenwart durchaus unsträflich, und umgäbet sie wie allgegenwärtig, auf daß kein unreines Wort ihr Ohr, und kein üppiges Bild ihr Auge berühre, ihr ließt sicherlich alle Bücher von eurem Nähtisch verbannt bleiben, zu denen die kindliche Neugier sie reizen könnte, sobald ihr den Rücken wendet. Doch wenn ihr auch diese Bücher noch so fest unter Schloß hieltet, könnt ihr auch die Wirkung verschließen, die sie auf euch thun? Auch brauchtet ihr alsdann den Isisschleier nie zur Unzeit zu lüften, ja, wenn auch die Männer einmal größere Ehrfurcht vor dem Auge und Ohr der Unschuld bekämen, dann könnte und müßte dieses Wort der Belehrung das letzte seyn, und dem Tage kurz vorausgehen, wo der Erwählte sie in seine Hütte führt. — Nur die Verderbtheit macht frühen Unterricht der Art nöthig, und zwingt ihn auch oft zu einer Zeit ab, wo er mehr schadet als frommet, und wo alles, was er noch bewirken kann, in der Klugheit besteht, die durch Ansichhalten den Mangel der Her-

zensreinheit nothdürftig deckt. Ich sage nothdürftig — denn ihr könnet sie nur lehren, über ihre Worte zu wachen — und wenn ihr der Zunge solchen Zaum auch glücklich angelegt habt — könnet ihr auch das Schalksauge wieder zum Engelsauge umschaffen — könnet ihr die heilige Blume der Schaam wieder aufblühen machen, wenn sie einmal welkend hinabgesunken ist? — O Mütter! Mütter! bewahrt euren Töchtern das goldne Kleinod des Herzens! Verzeihe liebste Emma — ich weiß ja, daß Du solches Zurufes nicht bedarfst, aber mir ist es oft auf Augenblicke, als sey ich vom Himmel bestellt, es allen jungen Müttern zuzurufen, welch ein göttliches Leben das Leben schuldloser Jugend sey, und wie es keinen höhern Triumph des Mutterherzens geben könne, als ihre Tochter in solcher Lilienreinheit aufblühen zu sehen.

Lebe wohl, theure Emma. Diesen Triumph wirst Du haben, wenn Du Ida in Deine Arme schließest.

Sieben und sechszigster Brief.

Wie spät oft gewisse Eigenheiten bei jungen Mädchen zum Vorscheine kommen! Hertha ist nun schon eine beträchtliche Zeit bei uns, und ich wußte noch nicht, daß sie an der Gespensterfurcht leide. Von ihrer entsetzlichen Gewitterfurcht hatten wir frühe Proben; denn sie konnte sich nicht verstecken; aber jene andere hatte sich lange verborgen gehalten, bis sie bei einer besondern Veranlassung plötzlich hervorbrach. Es hatte nemlich eine Schwester der Lisel, die einige Stunden entfernt wohnt, sie besucht, und ihr erzählt, wie in ihrem Orte, einer, der sich im Wahnsinne selbst gehenkt, die Nacht das ganze Dorf beunruhiget, so daß der Prediger auf seine schnelle Herabnahme und Beerdigung gedrungen, und den armen spuckenden T — endlich zur Ruhe zu sprechen versucht habe, daß man aber wisse, er irre seitdem anderswo umher, und daß man an vielen Orten Nachts ein Lärmen höre, wovon man keinen Grund ersinnen könne. Auch hänge sich den Reisenden, die dort vorüberfahren, oft etwas wie Blei an den Wagen, oder

mache die Pferde plötzlich scheu, und zische dann mit Hohngelächter die geängsteten Leute aus. Hertha war gerade in der Gesindstube, als die Bäuerin dies erzählte. Mit einemmale ward die ganze Mythologie der Ammenstube wieder in Hertha wach — und als sie am Abend hinaufgehen sollte, nach den Schlafzimmern, um mir etwas zu holen, ward sie ganz bleich. Was ist Dir, liebe Hertha? fragt' ich wirklich verwundert, wolltest Du nicht gern etwas für mich holen? Du bist ja sonst so leicht beweglich. Ida sprang gleich einem Reh hinauf und war im Moment mit der verlangten Sache wieder da. Liebe Tante, stammelte Hertha, ich wollte gern, aber ich konnte nicht hinaufgehen. „Bist Du nicht wohl? O ja, aber es war mir als ob ich hier auf dem Boden gebannt sey, ich konnte nicht hinauf. Ich meine, ich glaube, es müsse gleich hinter mir drein kommen. Was denn, Hertha? — Ach Tante, Du weißt nicht, und Du glaubst es auch nicht, aber der Lisel ihre Schwester hat es gesagt, und die sieht doch so ehrlich aus und lügt gewiß nicht. Nun was denn? Und da kam denn die Geschichte des spukenden Gehenkten

heraus. Gerne, liebe Hertha, will ich es glauben, wenn Du mir nur einigermaßen begreiflich machen willst, wie Du es glauben magst, daß der Gehenkte, dessen Körper unter der Erde liegt, sich den Reisenden anhänge, und mit welchem Organ er sie auszische, da alle seine irdischen Organe sich auflösen, in Staub und Moder. Aber die ehrliche Walpurga (der Name der Bäuerin) wollte der Schwester doch gewiß nichts weis machen. Das glaube ich auch, Hertha. Aber wenn Walpurga, die nicht französisch versteht, ein französisches Buch über die Naturgeschichte fände, und ein loser Schalk ihr weis machte, es sey ein arabisches Zauberbuch — meinst Du nicht, daß sie es glauben würde, wenn er es ihr recht wahrscheinlich machte? O ja, Tante. Und warum? weil sie gar nichts von der wirklichen Sprache des Buchs versteht. Aber wenn sie Dir nun das Buch brächte, mit der Versicherung, es sey ein arabisches Zauberbuch, in dem gar wunderbare Dinge stehen, würdest Du es ihr glauben? Nein, Tante! das würde ich nicht, denn ich verstehe ja Französisch und könnte sogleich sehen was darin steht. Wenn sie Dir aber wirklich

ein arabisches Buch brächte, etwa über Arithmetik oder Astronomie, und versicherte Dich, wer dies Buch besitze, könne Geld machen, Todte erwecken, und von sich selbst Tod und Krankheit abhalten — würdest Du ihr das glauben? Nein, Tante! Aber Du verstehest doch kein Arabisch und wüßtest ja nicht was darin stehet. Es könnte doch vielleicht seyn. Die Walpurga kann ja nicht wissen was in dem Buch steht, weil sie die Sprache nicht kennt in der es geschrieben ist, und zu dem so ist es ja gar nicht wahrscheinlich, ja es scheint mir unmöglich, daß es ein solches Buch geben könne. Ein solches Buch wäre nicht unmöglicher, als das nächtliche Auferstehen eines beerdigten Gehenkten, und die Macht eines uns unsichtbaren todten Körpers Pferde scheu zu machen oder Leute auszuzischen. Aber Tante! Es glauben doch so viele Menschen — Nenne mir die wohl unterrichteten Menschen, die so etwas glauben. — Unsere Haushälterin auf Buchenhayn — Hast Du nicht selbst oft genug ihrer Unwissenheit gespottet? — Die alte Frau Rektorin — Erinnere Dich, was Du von der wohl sagtest. Aber — selbst der Herr Pfarrer zu Neuen-

burg behauptete ja oft, es gäbe so viele gar unbegreifliche Dinge — und hatte gewiß sehr recht, gute Hertha. Aber zu dem vielen Unbegreiflichen das uns vor Augen liegt, wollen wir ja nicht noch die Ammenmährchen hinzuthun, um uns zu quälen. Ist Dir oder Mathilde oder Ida je etwas der Art begegnet, liebe Hertha? Nein, Tante. Nun so glaube es mir einmal aufs Wort, es gebe keine solche Erscheinung. Aber Tante, wie soll ich denn solche Gedanken los werden, die mich bei Tage eben nicht quälen, aber sobald es dunkel wird und ich allein bin — mich unbeschreiblich ängstigen? Ida erbot sich darauf, allemal mit ihr zu gehen, so oft sie Abends im Dunkeln hinauf oder hinunter zu gehen habe, so lange bis sie sich nicht mehr fürchte. Selbst im Mondschein, sagte Hertha, sey ihr oft unaussprechlich bange, weil sie da immer sonderbare finstere Gestalten sehe. Und ich, sagte Ida, sahe auf den goldnen Mondstralen oft ein ganzes Heer freundlicher Genien zu mir kommen, oder schöne Engelsgesichter darauf schweben, wie Raphael sie gemalt.

Wie verschieden dieser beiden Phantasieen! Ida

hält treulich Wort, und begleitet Hertha auf jedem Wege den sie Abends zu machen hat. Und wenn sie nicht kann, so thut es Clärchen oder Mathilde, die durchaus nichts von solcher Furcht begreifen. Ein so von Furcht geängstetes Gemüth durch bloßes Raisonnement heilen wollen, wäre vergebliches Unternehmen. Im Umgange mit furchtlosen heiteren Seelen verliert sich diese Furcht von selbst, wenn sie nicht durch zu frühe und zu oft wiederholte Eindrücke dem jungen Gemüth zu tief eingegraben ist. Bei Hertha hatte diese Leidenschaft wie unter der Asche geglimmt, und war durch Walpurgens Erzählung wieder zur lichten Flamme angefacht. Gibt es denn aber gar keine zutreffenden Träume, keine Ahnungen, keine Vorbedeutungen? fragte Hertha kürzlich einmal. Es erzählen doch so viele Menschen davon. Bei diesen Dingen, liebe Hertha, ist der Unglaube viel heilsamer als die Leichtgläubigkeit. Mir ist in meinem ganzen Leben nichts vorgekommen, das mir diese Dinge nur einigermaßen wahrscheinlich gemacht hätte, und von allen meinen Freunden und Bekannten ist noch keinem etwas begegnet,

das diesem Glauben Nahrung geben könnte. Geträumt habe ich oft sehr lebhaft, so daß ich mit einer ganz kleinen Anlage zu solchem Glauben diese Träume hätte für prophetisch halten müssen. Ich hielt sie für gewöhnliche Träume, und es erfolgte nichts.

Aber die Todtenuhr, liebe Tante, die unsers Gärtners Tod anzeigte? — Ist ein Wurm im Holze, der da nagt, wo er zu nagen findet, und mit dem Leben oder Sterben der Bewohner des Hauses nichts zu schaffen hat. Aber das Heimchen? — Schlägt die Flügel zusammen, wenn's ihm recht warm und behaglich ist. Und die Eule? — Die fliegt vom Lichte geblendet nach den Fenstern zu, wo spät Nachts noch Licht brennt — und da das gewöhnlich in Krankenstuben ist, so fliegt sie da hinan, und wer darauf achten will, wird finden, daß Kranke nach solchem nächtlichen Besuche eben sowohl genesen als sterben. Und so wäre das alles nichts, liebe Tante? Nimm das vorläufig an, liebe Hertha. Wenn Du bei reiferem Verstande Erfahrungen für die Sache machst, dann theile sie

mir mit: ich lasse mich belehren. Diese Sprache fand Eingang bei ihr. Hätte ich mich mit Eifer gegen diese Dinge erklärt, so hätte vielleicht Eigensinn und Rechthaberei sich zu dem tiefgewurzelten Ammenglauben gesellt, und ihn unauslöschlich gemacht. Clare erzählte nun noch, wie der Vater zu Neuenburg darauf gearbeitet, daß dergleichen Vorstellungen immer mehr außer Credit gekommen, und wie er die Leute seiner Gemeine oft scherzend, oft sanft schonend zurechtgewiesen, wenn sie ihm mit dergleichen Dingen gekommen, und wie er ihnen oft gesagt: der rechte Glaube an Gott lasse gar keinen solchen Glauben Platz in dem Gemüthe, und daß es fast unmöglich sey, mit Gott erfüllter Seele sich so etwas zu denken. Ein Mensch, der mit ganzem Herzen bete, könne fast nicht zugleich sich vor der Macht der Geister fürchten. Auch dies ging nicht an Hertha vorüber.

Wir freuet es mich, daß unsern andern Kindern der Kampf gegen die peinliche Furcht erspart worden. Es ist einer der härtesten Kämpfe,

und dauert bei einigen Menschen während ihres ganzen Lebens fort.

Seraphinen davor zu bewahren, soll meine ernste Sorge seyn. Wenn dieses lebhafte Kind einmal davon ergriffen wäre, würde es schwerlich wieder zu heilen seyn.

Mit Hertha's Gewitterfurcht werden wir vielleicht auch eine Weile zu schaffen haben. Diese macht einen sonderbaren Kontrast mit ihrer sonstigen Keckheit. Wir sehen sie nicht selten von der ausgelassensten Lustigkeit zur gänzlichen Verzagtheit übergehen, wenn sich schnell ein Gewitter zusammenzieht. Dann schmiegt sie sich ängstlich an mich, oder in Ermangelung meiner an eines von den Andern, als ob nur in unserer Nähe Schutz zu suchen wäre. Unser aller Heiterheit bei dieser herrlichen Erscheinung scheint ihre krampfhafte Angst allein mildern zu können. Aber ist dir denn gar nicht bange, fragte sie neulich Ida? — Bisweilen wohl ein wenig, sagte Ida, wenn die Luft so ganz dick und schwül, und der ganze Him-

mel schwarz umzogen ist, dann kommt es mir vor als wenn die ganze Natur im bangen Verzagen läge. Aber wenn das Gewitter heraufzieht, und sich wieder die Luft bewegt und die ersten Regentropfen fallen, da fühle ich mich wieder anders.

Beim letzten Gewitter, welches wirklich sehr heftig war, konnte Hertha sich des lauten Weinens nicht enthalten. Ich schloß sie still an mich, und redete unterdessen zu den Andern, wie es so natürlich sey, daß der ununterrichtete Mensch ein wenig davon geängstiget werde, und daß dieser Kampf der Natur die Menschen in der ersten Kindheit der Welt fürchterlich erschreckt haben müsse. Diese leise Rechtfertigung ihrer Angst tröstete sie schon ein wenig. Als es meist vorüber war, und die Zeit zwischen Blitz und Donner sich immer verlängerte, und der Donner immer prachtvoller klang, je mehr er von dem Betäubenden verlor, ließ ich mir Klopstock's Oden bringen, und las die Frühlingsfeier. Die Kinder kannten sie noch nicht, und waren entzückt. Hertha hörte mir zu mit einer Theilnahme, wie noch nie. Um

diesen Eindruck ganz rein zu erhalten, las ich an dem Tage nichts mehr vor, und sprach auch nichts weiter über diesen Gegenstand. Sobald es ganz vorüber war, zogen wir alle hinaus, um mit der Natur die herrliche Erfrischung zu theilen. Sie war unaussprechlich erquickend. Mit diesem Gewitter schied der Sommer von uns. Seitdem haben wir diesen Winter einen kleinen physikalischen Kursus gehabt, und die Erscheinungen der Elektrizität so anschaulich als möglich zu machen gesucht. Wenn nun die Gewitterzeit wieder kommt, muß es sich zeigen, was dieser Unterricht bei Hertha gewirkt.

Seraphine ist noch zu sehr Kind, um sich vor dem Gewitter zu fürchten. Sie machte den letzten Donner auf eine gar komische Art nach, so wie jetzt den Schall der Kanonen oder der Trommel, wo sie sie hört. Ihre Lebendigkeit gibt uns täglich neue Freude.

Ihre Liebe zu mir ist stärker als man sie einem Kinde von diesem Alter zutrauen möchte. In

meiner Nähe zu seyn, gehet ihr über alles, so daß sie schon kleine Ränke ersinnet, um bei mir zu bleiben, wenn ich solche Geschäfte habe, wobei sie mir hinderlich ist. Am ersten gelingt es da der Ida, sie von mir wegzuspielen.

Wegen der verbannten Gespensterfurcht machte mir neulich ein recht braver Mann die Einwendung: wie ich diese Furcht denn so ganz aus dem kindlichen Gemüthe vertilgen wolle, da man ja nicht mit höchster Gewißheit wissen könne, ob sie so völlig grundlos sey? Die Geisterwelt sey uns ja noch ein ganz in Nacht gehülltes, räthselvolles Geheimniß. Eben deswegen sollte gegen Kinder ein tiefes Schweigen darüber beobachtet werden, war meine Antwort.

Haben sie doch der Dinge, die sie ins Leben einführen sollen, so viele zu lernen. Ist ihnen doch der eigne Geist ein großes unauflösliches Räthsel in seinem Wesen, Wirken und Thun, dessen Wirkungen doch ganz unwiderlegbar sind. Wie sollten sie denn schon mit dem noch dunkleren

Geheimniß der übrigen Geisterwelt belastet werden! Er schüttelte das Haupt noch ein wenig, obgleich er etwas von Wahrheit in der Antwort fühlen mochte. Lebe für heute wohl, meine Gute! Deine Ida hat Dir ganz ausführlich geschrieben.

Acht und sechszigster Brief.

Unsere arme Seraphine ist sehr krank gewesen. Sie hat uns viel Angst gemacht. Ich und die Kinder haben wechselsweise bei ihr gewacht. Durch diese Krankheit und besonders in der nachfolgenden Kränkelei der langsamen Genesung ist uns die Kleine gar eigenwillig worden. So lange sie sehr litt, geschah alles wie sie es wollte; dies ist seitdem zu einer Art Gewohnheit worden, und das macht uns viel zu schaffen. Jetzt habe ich's besonders mit der allzuweichen Ida und mit der seelenguten Clare zu thun, daß sie in ihrer Nachgiebigkeit nicht zu weit gehen. „Tante, ich will ja so gerne was das beste ist, und kann es hier auch

wohl einsehen. Aber wenn ich das arme welke Knöspchen ansehe, wie es das Köpfchen hängt, dann kann ich nicht, wie ich gern will, dann möcht' ich lieber den peinlichsten Schmerz leiden, als nein sagen, zu dem was Seraphinchen will. So leide denn Schmerz, liebste Ida, um Seraphinen für die Zukunft Schmerz zu ersparen, und sage herzhaft nein, wenn sie etwas will, das man ihr nicht gestatten darf, sobald sie wieder ganz frisch ist. Suche aber dies nein sogleich durch irgend eine kleine Freude vergessen zu machen, ohne daß sie eigentlich merkt, daß es Ersatz seyn soll, denn sonst würde sie bald nach dem angewöhnten Ersatze so ungedultig schreien, als sie jetzt nach dem Gegenstande ihrer kleinen Phantasie schreiet. Z. B. wenn ich nicht gleich im Zimmer wäre, und sie wollte mit einer Scheere spielen, die Hertha etwa liegen gelassen — sie muß sie nicht haben, auch wenn sie in der Scheide steckt und das Kind sich nicht leicht damit verwunden könnte — sie muß sie nicht haben! Hast Du aber ein Stück Geld zur Hand, so spiele ihr damit vor, oder tritt mit ihr ans Klavier, und singe ihr etwas, oder spiele Ball mit ihr,

oder laß sie die Fischchen mit der magnetischen Angel fangen, oder was Du sonst schickliches zuerst ergreifen magst, thu' es nur gleich, ehe das Verlangen nach der Scheere zu einer fixen Idee geworden ist. Hast Du den Moment versäumt, und verwirft sie was Du ihr vorhälst, dann gehe mit ihr hinaus, laß sie die Hühner füttern oder sonst etwas thun, das sie zerstreut. Aber setze sie selbst in Thätigkeit. Glückt Dir auch das nicht, so bleibe nur ernsthaft, liebkose ihr nicht, sondern bringe sie gleich zu mir: Du weißt, daß sie mir noch nie den Gehorsam versagt, und bei mir noch nicht ein einzigmal geschrieen hat. „Tante, das ist es eben was ich gar nicht recht begreife, daß sie Dir allein im Augenblick gehorcht, und doch fürchtet sie sich gar nicht vor Dir. Wie ist denn das nun, daß sie sogleich nachgibt, wenn Du sprichst, ja wenn Du sie nur ansiehest?“ Weil sie bei mir immer dieselbe ruhige Festigkeit gesehen. Diese bemerken Kinder, selbst ganz kleine, sehr leicht, und wagen nie etwas dagegen. Auch mag ihnen ein dunkles Gefühl wohl sagen, daß sie dem reiferen Alter öfter eigen ist, als der noch weichen Jugend,

deshalb versuchen sie es da eher, ihren Willen durchzusetzen. So lange das Kind sehr krank war, kam es ja nicht auf seine Erziehung an; es lag uns alles an seiner Erhaltung. Jetzt, nun es uns wieder geschenkt ist, tritt unsere Sorge für die schönste Ausbildung dieser seltenen Anlagen wieder ein, wenn gleich sie der für des Kindes körperliche Gesundheit noch zur Zeit untergeordnet bleiben muß. Alles was darauf entschiedenen Einfluß hat, muß uns wichtig seyn, und bis zu dem Grade wichtig, daß wir ihr auch sehr schöne Freuden opfern können. Seraphine ist z. B. jetzt nicht so gern im Garten wie sonst, und wir ganz Gesunden wären gern immer darinn. Bei dem Kinde ist es wahrscheinlich noch ein Rest von Krankheitsgefühl, was ihr die Luft im Freien so empfindlich macht, wenigstens ist mir das viel wahrscheinlicher, als daß sie aus Eigensinn nicht im Garten seyn will. Da ist es nun gut, ja es ist nöthig, daß wir ihr das Opfer bringen, selbst mehr im Zimmer zu seyn, weil sie einmal gewohnt ist, immer um uns zu seyn. Freilich könnte Lisel mit ihr hier bleiben. Vielleicht ließ sie sich das auch gefallen, aber wir müß-

ten die sonst so gute Lisel doch noch erst selbst erziehen, wenn sie uns hier gar nichts verderben sollte. Wir bleiben also selbst während der köstlichen Frühlingstage mehr im Zimmer, und sagen uns dabei: wie wär' es, wenn wir gar keinen Garten hätten! — In einigen Tagen wird das schon anders seyn, Seraphine wird wieder hinaus verlangen; und im andern Falle wechseln wir ab und gehen parthieweise spazieren. Ist Seraphine wieder frisch, dann soll sie sich ganz an die Lebensweise der Gesellschaft gewöhnen, und viel mit uns im Freien seyn. Hier hast Du nun, liebste Emma, sogleich diese Frage beantwortet, wie ich meine Mädchen in der Erziehungskunst unterrichte. — Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiß wohl, daß man solcher Worte oft nicht entrathen kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüßte die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden

darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu thun, nur zu glauben, daß andere das wirklich können. Dies mag freilich wohl von dem ganz unsystematischen Geschlechts-Charakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen seyn müßte, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte: so lief alles was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus. Jetzt werde ich wohl außer der Geschichte unserer kleinen Kolonie, die ich Dir, geliebte Emma, in meinen Briefen vorlege, nicht viel weiteres schreiben, so oft man mich auch von mancher Seite her darum angehet, und diese Briefe sind doch allzu individuell, um publizirt zu werden. Eins möchte ich noch wohl, und bringe es vielleicht zur Ausführung. Nemlich das: ich möchte mich wohl ganz in die Lage einer armen oder doch nicht gar begüterten Familie hineinversetzen, und da heraus ein Erziehungsgemälde zeichnen und ausmalen, so daß es hingestellt würde und die vorübergehenden Stiefkinder des

G
d
w
s

de
nur Seraphine
anhaltend beschäftig
durch unsere jungen Mä
ein Paar Stunden für diese
die mir wirklich am Herzen liegt.
Du mir auch wieder ein recht ausführliches A
über Deine drei schreiben, bis wir endlich vereinigt sind, und keines Schreibens weiter bedürfen; aber wann wird das seyn? wann? Wann wird uns das freudige Erschrecken über die Lieblichkeit Deiner uns unbekannten Virginia und Kathinka, Deines Probus zu Theil, und Dir das Entzücken über eine schöne holdselige Jung-

...e

...ich der Schwär-

...utterherz, wie die

...nd hoffet alles: und seine

...er zu Schanden werden. Lebe

Neun und sechszigster Brief.

Seraphine ist fast ganz genesen. Wir alle lassen es uns angelegen seyn, die kleinen Fältchen wieder auszuglätten, die sie von ihrem Krankseyn

davon getragen, und das fordert wirklich Aufmerksamkeit. Schon bei der seligen Mutter waren ihr manche kleine Verwöhnungen gestattet, und wer könnte die Entschlafene darum tadeln! So wie das Kind zu uns kam, und durch nichts an seine kleine Wünsche erinnert ward, waren sie bald vergessen. Während der Krankheit, wo uns alles auf des Kindes Erhaltung ankam, mochte manche Erinnerung aus der früheren Zeit wieder erwachen. Es äußerte seine kleinen Wünsche oft mit Ungeduld, aber sie wurden erfüllt, um es nur heiter zu sehen. So z. B. beim Essen. Zu allen Speisen ward ihm so viel Zucker gethan, als es nur begehrte, damit es nur etwas genießen möchte. Jetzt will der Arzt das Zuckern der Speisen nicht mehr gestatten, weil das Kind ohnehin an Säure leidet; es muß ihm also diese Angewöhnung nach und nach wieder genommen werden. Aber wie? Reizen darf man die arme Kleine noch nicht. Ich lasse also gewöhnlich, während es sein Süppchen essen soll, irgend ein neues kleines Spielzeug kommen, dessen Anblick es ergötzt, und worüber es den Zucker vergißt; so wird dem klei-

nen Leckerzüngelchen die Suppe hinunter gespielt, ehe es ihm einfällt, daß etwas daran fehlt. Während Seraphine so gar schwach war, wollte der Arzt, daß sie auch jeden Mittag ein Stück Biscuit, in starken Wein getunkt, bekäme. Ihr dies wieder abzugewöhnen, erwarte ich nur die ersten recht reifen Früchte. Wenn sie dann Wein und Biscuit fordert, heißt es nur: du bekommst jetzt etwas viel schöneres, als Biscuit und Wein, du bekommst süße Kirschen u. s. w. Freilich müssen wir dann Sorge tragen, daß sie die Kirschen oder Erdbeeren oder Himbeeren zu keiner andern Zeit bekomme, und auch nicht sehe, sonst würde uns dies Mittelchen nicht glücken. Noch hat sie seitdem sich dazu gewöhnt, immer getragen zu werden. Es ist aber selbst zu ihrer völligen Genesung erforderlich, daß sie sich selbst bewege. Und da erfordert es immer neue Kunststücke, sie auf die Beine zu bringen. Bald vergesse ich hier etwas, bald dort, das sie mir holen muß, und das immer ein Paar Schritte weiter von uns. Auch lege ich bald hier, bald da eine Blume oder ein Bildchen hin, wonach ihr dann bald gelüstet.

Tante: Seraphine das haben! — Gehe, lauf, hol es dir. Bald läuft mein Dückchen und holt es. So spiele ich sie wieder ins Leben hinein. So wie ihr das Gesundheitsgefühl wiederkommt, erwacht auch nach und nach die ganze liebevolle Lieblichkeit des Kindes wieder. Krankheiten machen sehr egoistisch, auch kleine Kinder. Ist der Egoismus nur eine herbe Frucht des Krankseyns, so hört er mit ihr wieder auf, wenigstens bei recht schönen Gemüthern gewiß. Ist in den Kindern von früh an dieser alte Mensch, anstatt gekreuzigt zu werden, fein sanft und weich gehalten, und dadurch mächtig worden, so wächs't er in Krankheiten zu einem mächtigen Riesen auf, der nicht mehr zu bändigen ist. Du kennst Deine Freundin, und weißt, daß Härte eben kein starkes Ingredienz ihrer Natur ist; aber recht kalt kann mir's werden, wenn ich diesem erbärmlichen Egoismus in großen und kleinen Kindern begegne, der sich und seine krankhaften Gefühle zum Mittelpunkte macht, um den sich alles übrige gehorchend und dienend bewegen soll. Auch um dieses feigen Despotismus willen, der in kränkelnden

Menschen recht einheimisch werden kann, muß es eine Hauptsorge der Erzieher seyn, ihren Zöglingen zum reinen Gesundheitsgefühl zu verhelfen, weil darin die eigentlich liberale Gesinnung und alle großmüthigen Gefühle gedeihen, besonders bei Knaben. Ein Mann, der von Kindheit auf kränklich war, wird fast unausbleiblich einen gar kleinlichen Charakter, wenigstens eine starke Beimischung von allerlei Kleinheiten bekommen. Nur aus dem Gefühle der Kraft gehet die Großmuth hervor, wie die meisten herrlichen Tugenden. Freilich ist weder das eine noch das andere Hauptzug der Weiblichkeit, aber man thut unrecht, wenn man die Scheidegrenze beider Geschlechter so gar scharf ziehen will, als ob beide nicht dennoch in der einen Idee Mensch wieder zusammenflössen! und nicht auch die weibliche Kraft ein Boden sey, auf dem die schönsten Blüthen und Früchte allein recht gedeihen könnten. Nein, Emma, gesündere blühendere Mädchen als unsere, weiß ich weit und breit nicht — und — mit stolzer Demuth laß es mich Dir einmal laut bekennen, — bessere auch nicht. Ein so stolzes Wort hast Du von Deiner Freundin zu-

vor noch nie gehört. Wirst Du auch dies Deinem Gemahl zeigen? Doch ja, laß es ihn nur lesen, und laß ihn dann kommen und sehen, ob es mit Recht gesprochen sey, sobald er will; sag' ihm, daß ich seinen schärfsten Blick nicht scheue. Halt ihn nur recht in Furcht vor der gestrengen Tante, damit er uns die Kathinka nicht gar zu willenskräftig werden lasse. Da kommt eben Seraphine aus dem Garten gelaufen, klettert hinten auf meinen Stuhl, hält mir die Augen zu, und will daß ich rathe an was für eine Blume sie mich riechen läßt; mit den Worten: ich Tante nicht sage, daß es eine Rose ist. Jetzt ist es aber vorbei mit dem Schreiben. Lebe wohl. Die Kleine läßt nicht mehr von mir, und ich nicht von ihr!

Siebenzigster Brief.

Unsere Reisenden müssen nun bald hier seyn. Ich danke Deinem Gemahl für seine offene und ganz liberale Erklärung über Weldemar und Ida,

in Rücksicht auf die künftige Wahl eines Lebensgefährten. Wäre seine Erklärung anders ausgefallen, läge ihm hier Rang und Geburt am Herzen, ich würde mich wenigstens mit meinen Schritten streng nach seinen Willens-Äußerungen gerichtet haben, und hätte besonders den wackern trefflichen Pfarrer gebeten, seine Betty nicht mitzubringen, wenn er die Clare zu holen kommt. Jetzt aber da Dein Gemahl mit ächt väterlicher Milde seinen Kindern freie Wahl gestattet, und nur wünscht, daß sie sich hier nicht täuschen und die erste Jugendphantasie nicht für entschiedene unbesiegbare Neigung nehmen, jetzt sind wir geborgen. Ich darf also das Wiedersehen der Leutchen nicht hindern, auch den Platov von Ida nicht fern halten. Möge dann die Natur selber walten! O glückliche Jugend, die ihren schönsten Trieben mit reinem Bewußtseyn folgen darf! deren stille Neigung durch harten Widerstand nicht zur verderblichen Flamme wird! — Sollten Ida und Platov wirklich vom Schicksal für einander bestimmt seyn, dann armer armer Bruno! Und doch würde auch ohne Platov Bruno nie einen tiefen Eindruck auf

Ida haben machen können. Ihm fehlt das ächt männliche des Mannes, das Siegel, welches die Natur auf ihr letztes Meisterwerk gedrückt, und welches das ächtweibliche Weib nicht vermissen darf, wo es sein ganzes Wesen auf immer hingeben soll. Bruno ist wirklich ein treuer lieber Mensch, aber ein wenig Pedant, ein wenig Hypochondrist, ein wenig an der Einseitigkeit und Kleingeisterei kränkelnd. Herzlich gut kann man einem solchen Menschen wohl seyn. Aber eine Seele wie Ida's will mehr als das, sie will ehrend bewundern. Eine solche Seele findet im demüthigen Hingeben an den bewunderten Freund allein jenes hohe Genügen, das die letzte Staffel alles Erdenglückes, und die Krone und der Stolz des Weibes ist. Mir ist jetzt sehr wohl, wenn ich in Ida's Zukunft hinausblicke. Und über die arme schon sehr tief verwundete Betty bin ich nun auch getröstet. Hat Woldemar sie vergessen, oder hat sich ihrem Bilde in seinem Gemüthe ein anderes vorgeschoben, so muß gerade hierin Heilung für sie liegen. Wären aber beide unwiederbringlich ineinander verloren, und das Schicksal träte

als väterlicher Wille dazwischen, wie elend müssen beide werden; am meisten Betty! — Nun leben meine Mädchen den Rest vom Frühling ihres Kinderlebens ganz ungestört zu Ende. Was ihrer im heißen Lebenssommer auch warten möge, den Frühling haben sie rein genossen, und den Schatz der Erinnerung kann ihnen nichts in der Welt rauben.

Ob ich den Brief wohl sollte zu Ende bringen, ohne von Seraphine zu reden? — In früherer Zeit pflegte Dein muthwilliger D — mir wohl vorzuwerfen, meine Briefe dufteten im Frühling immer von Veilchen und Rosen — und oft mußt' ich über mich selbst lächeln, wenn ich's gewahr ward, welche Rolle diese Blümlein in meinen Briefen spielten. Jetzt ist Seraphine das Veilchen, von dem ich immer reden muß, und er wird nicht unterlassen, mit seinem wohlbekannten Lächeln nach dem Namen zu suchen, bis er ihn gefunden. Aber er wird ihn noch oft finden. Und wenn er das Kind erst selbst sieht, so werde ich mit ihm zu schaffen haben, daß er mir nicht den Rang ablaufe. Jetzt ist das Kind völlig genesen,

und lieblicher als je. Auch kein einziges Unartchen von der Krankheit her darf ihm ferner gestattet werden. Selbst das beständige Bitten um Essen muß ihm nach und nach abgewöhnt werden; so wie der kranke Magenreiz völlig aufhört. Aber wo der aufhört, und wann das stete Bedürfniß zu essen, bloße Gewohnheit ist, das ist bei so einem kleinen Kinde schwer zu bestimmen. Es zu zerstreuen, und ihm die Sache vergessen zu machen, ist das einzige wirksame Mittel, es nach und nach wieder an seine Stunde des Essens zu gewöhnen. — Jetzt plaudert das Kind ganz artig. Wir haben uns, so viel möglich, des Nachsprechens seiner Mundart zu enthalten gesucht, so verführerisch das auch war, und es fängt an, uns nachzusprechen, und spricht schon gar rein. Selbst schwere Namen bringt es heraus; auch den eignen.

Während der Krankheit hatte das Kind sich auch oft durch Schreien zu erleichtern, oder auch sich das schneller zu verschaffen gesucht, was nicht im Augenblicke zur Hand war. Auch dies haben wir ihr wieder abgewöhnt, und zwar dadurch,

daß wir sie (so weh es uns auch that) die Erfahrung machen ließen, daß sie durch dies Mittelchen keinen Wunsch mehr erreiche. Wir hießen ihr Schreien geradezu Unart, und ließen sie stehen. Nun versprach sie artig zu seyn, und ward zu Gnaden wieder angenommen. Eine Zeit darauf erhielt sie das Verlangte. Sie merkte sich bald, daß das Schreien dennoch nütze, und nur durch einen kleinen Umweg zum Ziele führe; auch mochte ihr das süße Gefühl der Aussöhnung nach solcher Szene wohl thun. Kurz, sie blieb bei ihrer Methode, bis ich verordnete: so bald sie wieder schrie, sollten alle von ihr weggehen, und keins sich eher um sie bekümmern, als bis sie völlig ruhig sey; aber auch dann ihr das Begehrte nicht geben, sondern sie durch etwas ganz anders freundlich zerstreuen. Dies half schon viel, sie versuchte dies Mittel nicht mehr oft. Zum völligen Entwöhnen vom Schreien mag wohl der Anblick eines gezüchtigten Kindes unserer Bleicherin, etwa von Seraphinens Alter, mitgewirkt haben. Ich wußte nemlich, daß diese Mutter die Ruthe als ein Universalmittel gegen alle Kinder-

unart beständig zur Hand hält. Ich hörte das kleine Evchen schreien, und immer dazwischen rufen, daß sie geschickt seyn wolle. Ich gieng mit Seraphine hinzu. Seraphine sah solchen Akt der Zucht zum erstenmale, sie fragte: warum schlägt die Mutter Evchen? Ich antwortete kalt und ohne Anwendung auf sie: weil Evchen immer schreit, und weil das sehr garstig ist. „Seraphine will nicht mehr schreien, süße Mutter!“ Und sie schreit seitdem wirklich nicht mehr, sondern weint still in einem Eckchen, wenn ihr etwas durch den Sinn fährt, oder kommt, sich anschmiegend, zu mir mit jedem kleinen Wehe, es mir zu klagen.

Kleine Unergründlichkeiten mancher Art finde ich immer noch in dem Kinde. So z. B. (Seraphine hat nemlich ungemeine Lust an bunten Farben, und beschäftigt sich gerne damit, sie zu unterscheiden) vor einigen Wochen hatte ich ein blaues Kleid an, und das Kind auch. Seraphine bemerkte es zuerst, freute sich laut darüber, und wiederholte oft: Mutter ein blaues Kleid an hat, und Seraphine ein blaues Kleid an hat. — Den

Morgen darauf zeigte ich ihr Bilder. Es waren auf dem Blatte Schmetterlinge abgebildet; auch ein ganz blauer. Seraphine nannte ihn gelb. Alle übrigen Farben benannte sie richtig. Es frappirte mich; aber ich sagte ganz ruhig, der Schmetterling ist blau, liebe Seraphine. Sie aber wiederholte: er ist gelb. Ich schlug das Blatt schweigend um, und nahm ein anderes vor. Es waren Tauben darauf, und die eine wieder blau. Ohne daß ich fragte, wies sie zuerst auf die blaue Taube: die ist roth. Ich antwortete, (weil ich das für Eigensinn nahm) wenn die Taube roth ist, so legen wir das Buch weg, und sehen keine Bilder mehr. Nein, sie ist gelb, rief das Kind weinend. Ich schwieg und spielte freundlich etwas anderes mit ihr; denn nun war ich völlig ungewiß, wofür ich das halten sollte.

Dies Grillchen, wenn es eines war, und nicht vielmehr augenblickliche Verwirrung, ist nun vergessen. Sie nennt das Blaue von selbst wieder blau. Aber so wie sie vor einigen Wochen das Blaue aus den Farben auszumerzen schien, so hat

sie jetzt die Zahl 5 aus den Zahlen herausgeworfen. Das Zählen machte ihr bis dahin eine eigne Freude. Wir steigen nie eine Treppe auf oder ab, daß sie mich nicht aufforderte, die Stufen mit ihr zu zählen, und Seraphine zählte schon lange von 1 bis 10 ganz richtig allein. Seit acht Tagen überspringt sie geflissentlich, so scheint es, die Zahl 5, und geht gleich von 4 zu 6 über. Ich hatte ihr Rechenpfennige geschenkt, womit wir täglich spielend zählten. Damit nun auch dies (soll ich sagen Grillchen?) sich sachte wieder verliere, habe ich alles Zählbare, woran ich sie sonst übte, bei Seite gethan, auch die Rechenpfennige. Wenn wir aber die Treppe hinaufgehen, und sie zählte von selbst, und hat vier aussprochen, so sage ich sogleich fünf, und sie setzt die sechs darauf. Wie lange diese scheinbare Scheu vor der 5 dauern wird, soll mich verlangen. Und wo der Grund hievon liegt, muß sich doch irgend einmal finden. Vielleicht ist es keine eigensinnige Grille, sondern wirkliche Vergessenheit der blauen Farbe wie der Zahl; wenigstens sollte man aus zwei solcher Fälle noch keinen sichern Schluß ziehen wollen.

Aber scharf beobachten soll man nach solchen kleinen Vorfällen, und das werde ich.

Unerschöpflich ist Seraphine im Fragen. Ihr: Warum? gibt mir manchmal zu schaffen. Heute gleich beim Aufstehen verlangte sie nach dem Garten. Ich sagte ihr, sie könne noch nicht in den Garten gehen, weil es sehr naß im Garten sey. Sie war verdrießlich, und fragte: warum ist es denn so naß? — Es hat diese Nacht stark geregnet, mein Kind. Aber warum hat es denn geregnet? — Weil die Blumen so durstig waren, und gern Regentropfen trinken wollten, so wie Du gern Milch und Wasser trinkst, wann Du durstig bist. Es regnete bald darauf wieder, und Seraphine stand ganz still am Fenster und schaute nach den Granaten und Orangenbäumchen außen auf der Fensterbank, wie die Tropfen in die aufgeschlossenen Kelche fielen. Mutter, Mutter, die Blume thut den Mund auf und trinkt, rief sie schnell. Bald kam ein kleiner Zeisig geflogen, und trank von dem Wasser, das sich in den Orangenblüthen gefangen hatte. Ihre Freude war sehr groß.

Ich erzählte ihr nun, wie nach dem Regen noch viel schönere Blumen aufblühen würden, und wie nun alles wieder frisch würde, was gestern welk und traurig herabhing. Das Kind ward so heiter, als ob es sich selbst mit der ganzen Natur erquickt fühlte. Es holte sein kleines Spielzeug, setzte sich ganz ruhig damit zu mir, und verlangte nicht mehr nach dem Garten, bis die Nachmittagssonne alle Regenwolken aus Westen vertrieben hatte. Wir gingen hinaus. Da stand nun in Osten ein Regenbogen, so herrlich als ich je einen gesehen. Seraphine lief zu allen Blumen, als wollte sie mit einer jeden reden. Mutter, liebe Mutter, wie schön sind die Blumen aufgeblühet! Ich überließ das Kind ganz sich selbst, und winkte auch den andern, zu ihrer Freude nichts hinzuzuthun, damit sie rein ihr Eigenthum bleibe, und nichts Gegebenes würde. Bald fiel Seraphinens Blick auf den Himmel, und sie sah den gewaltigen Bogen. O Mutter! Mutter! sieh, ein grosses buntes Thor am Himmel! Seraphine gern dahinein will, rief das Kind. Deine erste Mutter ist dahinein gegangen, sprach ich, des Kindes

Phantasiebild festhaltend: Du Seraphinchen mußt noch bei uns bleiben, wir alle haben Dich so gern. Seraphine auch gern bei Mutter bleiben will, und bei Schwester Ida, war ihre Antwort. (Die Schwester Ida kommt bei ihr unmittelbar nach der Mutter.) Aber warum ist denn die erste Mutter so weit weggegangen, liebe Mutter? — Sie ward nach dem schönen Land abgerufen, Seraphinchen, das weit weit von hier liegt, wo die Menschen Engel werden, und immer vergnügt sind, und immer gesund, gar keine Schmerzen mehr haben, und nicht mehr müde werden, und nicht mehr weinen. Wenn Du mit Schwester Ida einmal dahinreisest, lieb Mütterle, willst Seraphine denn auch mir Dir nehmen? Seraphine wollte auch gerne dort seyn, wo sie nicht mehr unartig seyn kann. Du weißt nemlich, daß Weinen und Unartigseyn bei ihr noch gleichbedeutende Ausdrücke sind. Einmal, mein süßes Kind, ziehen wir alle dahin, aber nicht alle zusammen auf einmal. Einige gehen voran, und wer hier noch zu thun hat, der kommt nach. Hast Du denn auch noch viel zu thun, Mutter, ehe Du dahin rei=

fest? — Ja wohl, Seraphine, ich wollte gerne hier bleiben, bis Du groß bist und verständig, dann gehe ich voran, und warte mit Deiner lieben Mutter auf Dich, bis Du auch nachkommst. Jetzt leitete ich das Kind unmerklich auf etwas anderes, damit sich diese Vorstellungen nicht zu fest bei ihr setzen, und zu sehnsüchtigen Gefühlen werden möchten.

Neulich als wir über Seraphine gesprochen, äusserte die gute Elvire ihre Verwunderung gegen mich, wie es denn möglich wäre, so sein ganzes Leben der Bildung junger Kinder aufzuopfern. Aber wer sagt Ihnen denn, Liebe, daß ich ein Opfer bringe? Haben Sie mir das jemals angesehen? Sie müßte eingestehen, daß sie mich nie in großer Anstrengung gesehen, wie man das doch leicht wahrzunehmen pflege, wenn jemand ein beschwerliches Werk thue. Elvire: Aber ich fühle doch, daß ich mich beständig angestrengt halten, und mir vieles versagen muß, seit ich die Fleuri entlassen, und meine Kinder mehr unmittelbar um mich habe, obgleich sie einen großen Theil des Tages mit Ih-

nen leben. Ich. Das ist das Neue der Sache, es ist der zu späte Anfang, für Ihre Kinder zu leben, was Sie so drückend belastet. Es ist die Entfremdung, die zwischen Ihnen und Ihren Töchtern entstanden war, die ganz andere Art zu seyn, die diese Kinder unter dem Regiment der Fleuri angenommen. Hätten sie vom Frühen an bis jetzt ihre Töchter selbst geleitet; es würde Sie gar nichts kosten, den Assembleen und *grand* Thees zu entsagen: Sie würden unmerklich einen andern Maaßstab des Vergnügens bekommen haben. Was Sie für Ihre Töchter jetzt unmittelbar selbst thun, ist Opfer; was ich thue, ist Trieb, ist Instinkt gewordene Gewohnheit. Kann ich mir doch fast nicht mehr helfen, das, was ich anschaue, in pädagogischer Hinsicht und Bedeutung bloß zu würdigen. Wirklich, Elvire, muß ich mich scharf hüten, daß ich bei meinem Urtheil über Menschen, Bücher, und andere Dinge nicht unvermerkt überall das pädagogische Maaß und Gewicht mitbringe. Eine solche Einseitigkeit des Urtheils wäre allerdings ein offenbarer Verlust, eine Einbuße des Menschen durch den Pädagogen, das ist, ein Opfer,

vor welchem sich alle erziehende Menschen, die der Sache mit Seele und Sinn ergeben sind, wohl zu verwahren haben, weil es den, welcher es bringt, arm macht, ohne die zu bereichern, denen es gebracht wird; ja, müssen nicht eben diese von der Geistesbeschränkung, von der Nichtliberalität ihrer Bilder nothwendig am meisten leiden? Und wenn ich in diesem Sinne mehr geopfert, als ich selbst weiß, so bitte ich, mich weder dafür zu loben, noch zu tadeln, sondern — freundlich zu bedauern. Bedauern? — nein auch das nicht: denn wie reichlich wird uns alles vergolten, und wo ist ein schöneres Leben für das weibliche Herz als unter Kindern? Wie labt und erquickt uns der Garten der Unschuld und Freude, den wir, wir selbst besorgen. Spreche mir also keins mehr von den Opfern, die ich wissend oder unwissend bringe. Tausend und tausend duftende Blüthen lohnen der Gärtnerin sorgende Liebe. Ob Elvire mich ganz begriff, weiß ich nicht. Du, theure Emma, verstehest mich ganz, deß bin ich gewiß: auch Dein Lebensstrom fließt ja durch diese Paradiesesauen.

Ich darf heute nichts mehr hinzusetzen. Näch-

stens einmal wieder ein Stück aus einem andern Gespräch mit Elviren. Lebe wohl!

Ein und siebenzigster Brief.

Alle unsere Kinder sind im Schreiben an die holde Mama begriffen. Du erfährst also durch sie alles, was unser Leben und Thun betrift. Und ich darf mich auf diese lieben Briefstellerinnen und ihre Berichte schon verlassen. Von mir denn heute nur die versprochene Unterredung mit Elviren. Sie that mir nemlich, bald nach jenem Gespräche, die Gewissensfrage: warum ich an den grand thées oder thées dansants keinen Antheil nehme? Ich erwiederte kurz, weil meine lieben Mädchen keinen daran haben. Elvire. Aber — und das wollt' ich eben mit meiner Frage — warum haben diese Guten keinen Antheil an einem Vergnügen, das doch für ihr Alter ganz eigentlich bestimmt ist? Wer soll denn tanzen, wenn es die Jugend nicht soll? und wann sollen die jungen

Mädchen mit dem männlichen Geschlechte in eigentliches Verkehr treten. Ich. Das sind zwei Hauptfragen, und wohl gar drei, die freilich wieder in eine zusammenlaufen, die ich aber doch als zwei beantworten will. Elv. Ich bin Ihnen in meinem grenzenlosen Vertrauen blindlings gefolgt, und habe mich in diesem letzten Jahre aus den Gesellschaften fast ganz zurückgezogen; Sie werden mich also sehr verpflichten, wenn Sie mich auch in den Stand setzen, mir selbst und andern befriedigende Gründe dafür anzugeben. Ich. Und das bin ich Ihnen schuldig, liebe Elvire, besonders wenn Sie wirklich um meinetwillen Ihre Lebensweise geändert, wie ich nicht eitel genug war, anzunehmen. Wir fangen bei der Frage an: warum ich meine Kinder nicht anders als bei häuslichen Festen tanzen lasse? und warum ich sie von allen öffentlichen Tanzpartien zurückhalte? Hier meine Antwort, die durchaus harmlos gegen alle gemeynt ist, die eine andere Ansicht der Dinge haben, als die meinige.

So lange die eigentliche Zeit der Erziehung des

jungen Mädchens dauert, ist es nur noch Ehrenmitglied der Gesellschaft von Erwachsenen, an denen es nur in den engern Kreisen, und nur von Zeit zu Zeit einigen Antheil nimmt, von großen öffentlichen Versammlungen ist es billig bis zu der Zeit völlig ausgeschlossen, wo es als eine selbstständige Person in die Welt tritt. Elv. Aber warum darf ein Mädchen, so lange es noch erzogen wird, nicht an allen und nicht an großen öffentlichen Gesellschaften Theil nehmen? Ich. Aus vielen wichtigen Gründen nicht, liebe Elvire. Der erste davon ist, daß das gesellige Leben das junge Gemüth viel zu mächtig zerstreut, daß es ihm die Idee des Lernens und der nothwendigen Abhängigkeit zuwider macht, und ihm so die Lernensfähigkeit raubt, daß der Hang zu Vergnügungen, die nicht mehr kindlich sind, sich seiner zu frühe bemächtigt, daß die Sorge für den äußern Putz, die für einen wesentlichern Schmuck fast ganz verdrängt, daß die mancherlei sich widersprechenden Urtheile, die es da

hört, das junge Gemüth verwirren, so lange es noch kein eignes Urtheil haben kann, und ihm eine große Seichtigkeit und Unsicherheit geben muß. Daß man ihm den Schatz aller Schätze, den reinen beständigen kindlichen Frohsinn, die heitere Genügsamkeit raubt, die man ihnen durch nichts ersetzen kann, und an deren Stelle Eitelkeit, Leichtsinn, Begierde zu glänzen, Verdruß, wenn's mißlingt, und tausend andere Dinge pflanzt, die den Frieden der kindlichen Seele wie schädliches Gewürm benagen. Elv. Und könnten wir ihm wirklich in den Unterhaltungen und Vergnügungen der Erwachsenen keinen Ersatz geben? Ich. Wollten wir etwa die gewöhnlichen Unterhaltungen der Gesellschaft: stundenlange Gespräche, die man oft durch künstliches Druckwerk wieder in Gang bringen muß, wenn sie versiegen wollen, oder vielleicht das Kartenspiel für Ersatz rechnen? Oder soll der Genuß der Leckereien, die bei solchen Veranlassungen in Menge gereicht

werden, sie entschädigen? Elv. Aber der Tanz, die eigentliche Seele des Vergnügens? Ich. Der wird das Leben, die Seele der jungen Seele, wird ihr einziger herrschende Gedanke, wenn man die Mädchen früh auf öffentliche Bälle führt. Der Reiz, da schon eine bedeutende Rolle zu haben, ist zu mächtig für sie, um sie nicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. Alles ihr Dichten und Trachten gehet von nun an nur dahin. Sie berechnen die glücklichen Tage eines Winters nur nach der Anzahl der Bälle, und die wirklich verlebten Stunden nur nach den vertanzten. Jedes ruhige Vergnügen muß ihnen jetzt fade scheinen; die stille Einkehr in sich selber immer seltener, der angestrengte Fleiß immer unmöglicher werden. Elv. Wie sollen sie sich denn aber gegen das männliche Geschlecht benehmen lernen? Wann sollen sie mit diesem in ein engeres Verkehr treten? Ich. Mit den Männern in freieres Verkehr tritt eine jede, sobald ein Mann sie zu seiner Lebensgefährtin erkoren. Elv. Und bis dahin sollen sie von Männern ganz entfernt bleiben, mit ihnen in gar keine Berührung kommen?

Wie sollen sie denn über Männerwerth urtheilen, entscheiden, und den bessern herauswählen, wenn sie — Ich. Sie fangen an, sich selbst zu widerlegen, liebste Elvire. Elv. Wie das? Ich. Sagen Sie mir, in welchem Lande wählen die Weiber sich ihre Männer? Wenn nun eine noch so fein unterscheidet, und den treflichsten unter allen gefunden; darf sie sagen: Du bist mein? Elv. Wie soll es denn aber seyn? soll sie unbekannt bleiben, mit dem ganzen Geschlechte, und die erste Hand ergreifen, die sich ihr darbeut, ohne die bessere zu kennen? Ich. Nein, Freundin, das soll sie nicht. In dem Hause der Eltern, an der Seite des Vaters und der Mutter, im Schooße der Familie, im engern Kreise der elterlichen Freunde lerne sie das Geschlecht kennen, aus welchem sie einen Führer durchs Leben bekommen soll. Da beobachte, vergleiche und schätze sie still, bis ihre entscheidende Stunde schlägt.

Aber kein starksinnlicher Eindruck wie beim Tanze, sey der erste, der auf sie gemacht wird — und noch dazu oft von einem ihr durchaus fremden

Jüngling. Es sey, wo möglich, ein zarterer schönerer Beginn der Liebe, der Liebe, die bis zum letzten Hauche dauern soll. Gegen zehn glückliche Ehen, die diesen zarteren Anfang nahmen, ließ sich vielleicht kaum eine aufweisen, wozu der erste Grund auf einem Balle bei stark wallendem Blute gelegt ward. Elv. Wohl sehe ich es ein, was auf diesem ihren Wege für die Seelenreinheit gewonnen wird, und selbst für das häusliche Glück; aber wie werden so reine Seelen sich mit der Welt und der Zeit vertragen, in welcher wir leben? Ich. Fragen wir lieber Welt und Zeit, warum sie so beschaffen sind, daß sie für reingestimmte, gut geartete Menschen eine ungünstige Luft hauchen? Oder bestimmter gesprochen, die so gearteten Menschen mögen Welt und Zeit bessern helfen so viel an ihnen ist. Elv. Wie sollen sie das aber, wenn sie nicht in die Welt kommen, und immer nur in ihrem Familienzirkel bleiben? Ich. Zuerst soll freilich ein jedes nur ein einziges bessern, das ihm am allernächsten ist, nemlich, sich selbst. Elv. So ziehen wir am besten in eine Klosterzelle. Ich. Zuerst sich selbst, alsdann die zunächst umgebenden.

O wenn wir dies alle thäten, liebste Elvire, die Wirkung würde bald allgemein sichtbar werden. Und dann, gute Elvire, soll ja auch nur die noch lernende, noch in ihrer ersten Ausbildung begriffene Jugend von den Zirkeln der großen und lustigen Welt ausgeschlossen seyn.

Der schon erzogene Mensch studiere diese und empfange selbst, gebend von ihr, was sie Gutes zu geben vermag. Elv. Sie, Freundin, geben der Gesellschaft aber nicht, was sie so gern von Ihnen empfienge: ich habe die Klage hierüber oft gehört, und nie zu beantworten gewußt. Ich. Wenn das nicht bloß Worte der Zeitverkürzung, oder höfliche Redeformen waren (in diesem Fall dient ja eine Verneigung, auch wenns unsere Freunde betrifft, statt aller Antwort); so geben Sie der Gesellschaft zu bedenken, daß ich für jetzt der jungen aufblühenden Welt fast ausschließend angehöre. Meine Stelle in der großen geselligen Welt, wenn ich je eine darin gehabt, ist so leicht auszufüllen. Bei dieser Jugend, der ich mich einmal ganz gewidmet, wäre das vielleicht nicht völlig so

leicht; deshalb verzeihe mir jene, und erlasse mir großmüthig die kleine Schuld, mit der ich ihr verhaftet bleiben muß. Hier wurden wir unterbrochen durch unerwarteten Besuch, und ich schließe hier füglich. Lebe wohl, Emma!

Zwei und Siebenzigster Brief.

Auf Deine alte Frage, ob man den Ehrtrieb der Kinder gar nicht reizen, und wenn er sich etwa von Natur oder aufgeregt zeige, gar nicht bei ihrer Erziehung gebrauchen dürfe? blieb ich Dir so wie auf manche andere frühere Frage die Antwort schuldig, oder würde sie als eine unbezahlte Schuld anerkennen müssen, wenn ich nicht darauf gerechnet hätte, daß Du in der getreuen Darstellung dessen was ich thue, auf die meisten dieser Fragen Antwort gefunden. Was ich von diesem Triebe als Hülfsmittel, als Sporn halte, besonders bei Mädchen, das muß Dir aus dem Nichtgebrauch desselben klar geworden seyn. Willst Du meine

Meynung auch noch in Worte gekleidet; hier ist sie. Aller Heroismus des männlichen Muthes nährt sich an dieser Quelle. Ohne diesen Stachel kann ich mir keine Kriegsthaten, keine Verläugnung der Lebenslust, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken. Wo also in irgend einem Staate des Mannes einziger Beruf Krieg wäre, da müßte dieser Trieb in dem Knaben schon angefacht, und durch alles, was man mit ihm thut, genährt und gestärkt werden. Aber es gibt kein Sparta und keine Spartaner mehr, und der Mensch soll vorab Mensch werden, ehe er Krieger wird. Dennoch braucht der Mann, als Mann, als Haupt einer Familie, wann und wo er auch lebe, Muth, und wenn die Natur ihn nicht reich damit ausgestattet, so muß er dem Knaben mit Hülfe des Ehrtriebes anerzogen werden; denn ermangeln darf der Mann seiner nicht ganz, wenn er mit dem weichern Geschlechte nicht im umgekehrten Verhältnisse stehen soll. Und wenn wir das Wort Tugend im gewöhnlichen Sinne der Alten nehmen wollten, bei denen sie in Kraftäußerung bestand, ohne moralische Rücksicht auf die Richtung der Kraft, so könnte

die Tugend selbst aus keiner andern Quelle entspringen, als aus der Ehrliebe. In diesem Sinne dürfen wir das Wort aber nicht nehmen, denn sonst wäre die Tugend des edlen Pferdes und des Elephanten größer als die eines Menschen, selbst des edelsten Menschen. Wenn wir nun das darunter verstehen, was der denkende Geist aller Zeiten doch mit ihr gemeint hat, obgleich es nicht immer bestimmt ausgesprochen wurde, wenn sie die Richtung der gesammten Kraft zu dem ist, was der Gott in uns unbedingt fordert, und um sein selbst willen fordert, so kann von der Ehrliebe (auch bei Männern) nicht mehr, als von der ersten einzigen Quelle der Tugend die Rede seyn. Aus ihr kann nur das hervorgehen, worüber die Menge Richter ist, und das allein ist ihr Werk.

Was aber ist von der Ehrbegierde zu halten, als Mittel zur Erzielung des Edlen und Schönen im Weibe? Kann sie die Blüthen der Weiblichkeit belebend anhauchen? Soll diese Blüthe sich vor den Augen der beifallgebenden Welt entfalten? oder soll sie ganz im Schatten frommer Häuslich-

keit ihren stillen Lebenstag beginnen und enden? — Wenn sie das soll, so kann bei ihr von der Ehre nie als etwas Positivem geredet werden.

Gefallen soll das reinweibliche Weib, mißfallen darf es nimmer: soll aber ihr Streben nach dem Schönen nicht mit heiligem Herzen zum Schönen, als dem Strebenswerthen gerichtet werden? Macht die Erziehung des Weibes das Schöne zum Mittel, und das Gefallen zum letzten Zweck —: dann ist freilich die stachelnde spornende Eitelkeit die einzige Bonne, die wir erziehen lassen sollen; sie wird es am besten ausführen.

Ein gar anderer Hebel im weiblichen Herzen ist der Wunsch nach Liebe. Der kann nicht früh genug angehaucht, nicht zart genug gepflegt werden, im weiblichen Gemüthe. Die erste Richtung im Kinde nimmt er zur Mutter. O Mütter! ihr könnt alles durch ihn — durch ihn leitet ihr euer Kind wohin ihr wollt. Laßt es euch lieben, laßt es euch recht lieben. Reine Liebe allein schon ist höchster Zweck, ist das höchste Schöne, und gibt

es außer ihr noch etwas Schönes, sie ist der Weg dazu — sie führt, wohin eiteles Streben zu gefallen unmöglich führen kann, sie erschafft, sie wirkt was keine andere Kraft wirken mag. Verzeih' Emma, der Wärme, von der Deine Freundin alsbald ergriffen wird, so wie sie diesem Gegenstande sich nähert. Lebe wohl, ich kann heute nicht weiter!

Drei und siebenzigster Brief.

Noch eine andere Frage soll ich Dir beantworten: „Ob die Leidenschaft der Furcht zu bemeistern sey, wenn sie unglücklicher Weise eines jungen Gemüthes sich so stark bemächtigt, daß es die Besonnenheit darüber einbüßt, die doch einer der treuesten Schutzengel des Weibes seyn soll?“ Schwer ist die Aufgabe, meine liebste Emma, aber daß sie gar nicht zu lösen sey, möcht' ich ungern zugeben. Daß man diese Leidenschaft verhüten könne und soll, darüber habe ich mich früher

schon erklärt. Aber wenn nun der Anblick furchtsamer ängstlicher Personen, die man doch nicht immer von den Kindern fern halten kann, dennoch diese Krankheit der Seele in ihnen angezündet hätte; soll man sie unerbittlich streng den gefürchteten Gegenständen entgegenstellen, um sie mit ihnen vertraut zu machen? Keinesweges. Hier ist Gewalt gerade das unwirksamste. Auch Spott, und wär' es Sokratischer Spott, ist da nicht immer am rechten Platz, wenn gleich er oft das Gemüth wohlthätig von seiner Last erleichtert. In meinem 6 — 7ten Jahre plagte mich mancherlei Furcht. Z. B. außer der Gespensterfurcht auch noch die vor Hunden und Pferden. Ein Pferd, das mir unvermuthet nahe kam, konnte mich unglaublich ängstigen. Nun ward monatlich das Bier zu unserm Hausgebrauche vor den Keller in den Hof gefahren, und da nahm der Vater mich wenn er meine Angst sahe, liebreich bei der Hand, führte mich unter freundlichem Gespräche den Pferden allmählich näher, machte mich auf die schöne Physionomie dieser Thiere aufmerksam, und sagte dann seinem noch sehr kindischen Töchterchen, vor

andern Pferden könne er eben nicht stehen, aber diese braunen Pferde hätten noch nie einem Menschen etwas gethan. Dies nahm ich in meiner Einfalt an, und wie ich erst mit den braunen Pferden vertraut war, ward ich's bald auch mit den Schimmeln, Rappen und Schecken, kurz ich war von dieser Furcht bald genesen. Die vor Hunden dauerte länger, weil mich das wüste Gebell immer außer Fassung schreckte. Am tiefsten aber war die Geisterfurcht bei mir gewurzelt, und hatte sich durch Mährchen von verwünschten Prinzen auf eine sonderbare Weise mit der Furcht vor Hunden amalgamirt. Nun hatte unser Nachbar einen ungeheuern ganz schwarzen Hund, der sich Abends wohl in unser Haus schlich. Er hieß Wacker, und dieser Wacker erschien mir Abends immer als böser Geist, so daß ich jedesmal erbärmlich weinte, wenn ich hinaus in den Gang sollte. Da stand dann wohl mein Vater auf, ging ohne Licht hinaus auf den Gang, kam ganz still wieder herein, stellte sich mitten unter uns, und sagte mit komischem Ernst: Kinder, seht mich doch einmal von oben bis unten und recht scharf an, ob ihr irgend etwas an

mir sehet. Wir beschauten ihn genau — nun wenn mich denn weder Wacker noch sonst eines gebissen hat, so gehe auch Du einmal hinaus, sagte er zu meinem Bruder, und so mußte der Bruder gehen, dann kam die Reihe an mich: ich ging mit einigem Zagen, aber des Vaters komische Aufforderung ihn zu beleuchten, hatte uns alle und auch mich einmal so heiter gemacht, daß die Angst schon halb verschmerzt war, auch ich kam triumphirend herein als ob ich von keiner Furcht wüßte. Und so ward ich nach und nach von mancher Furcht frei, und hätte nie mehr an dieser schweren Kinderplage gelitten, hätte ich nicht den trefflichen Vater in meinem 8ten Jahre schon verloren, und hätten mir nicht späterhin durch die Schuld des Gesindes, die Gewitter, das Nordlicht, das Erdbeben, der jüngste Tag und die gesammte Geisterwelt so unsägliche Angst gemacht, daß ich meines kindlichen Lebens gar nicht froh werden konnte. Meine eigne Erfahrung von der Größe des Übels hat mich die Sache als wichtig in der Erziehung ansehen gemacht. Wo die Furcht in einem Kinderherzen einmal einheimisch worden, da können viele Jahre hingehen,

ehe sie völlig überwunden wird, aber man soll nicht eher ablassen, als bis man die Heilung des Übels vollendet. Die völlige Liebe treibet die Furcht aus: so stehet irgendwo geschrieben, und es ist eine Wahrheit, die auch hier anzuwenden stehet. Pflanzen wir Liebe zu Himmel und Erde in die junge Seele! Befreunden wir das Kind frühe mit allem was lebt, lehren wir es, jedes Leben als heilige Himmelsgabe lieben, zeigen wir in uns selbst ihm eine fromme Scheu, irgend ein Leben ohne Noth zu zerstören; und sobald es etwas einsehen kann, lehre man es, wie hoch alles Organisirte über den übrigen Theil der Schöpfung erhaben ist, so wird es nicht leicht von leidenschaftlicher Furcht oder Ekel vor irgend einem Thiere von widriger Gestalt befallen werden, vorausgesetzt daß wir selbst von Thierscheue frei sind. Was man mit Liebe anschaut, kann man nicht fürchten. Ida kennt keine Furcht vor irgend einem Thiere: sie liebt alles was Leben in sich trägt, und dem Pflanzenreich leihet ihre Phantasie Leben, damit sie inniger es lieben könne. Lebe wohl, Emma!

Vier und siebenzigster Brief.

Vor kurzem entstand ein plötzlicher Feuerlärmen in unserer Nähe. Es war Abends schon ein wenig spät. Wir alle waren sehr erschrocken; denn auch Deine Freundin kann sich des ersten Schreckens nicht erwehren. Ich machte mich stark und bat die Kinder, ruhig zu bleiben. Die andern faßten sich, nur Hertha war ganz außer sich, und flehte Himmel und Erde, Bruno und uns alle um Hülfe an. Ihr Zustand ward krampfhaft heftig, als sie die rothen Flammen hervorbrechen sah.

Ich schloß unsere besten Sachen, so weit sich das thun ließ, ruhig zusammen; Bruno half mir treulich. Die Schlüssel bewahrte ich so, daß jedes von ihnen sah, wo ich sie hinthat. Dann ließ ich alles, was wir zur Flucht bedurft hätten, zurecht legen, damit wir sogleich, wie die Gefahr näher käme, das Haus verlassen könnten, um bei entfernt wohnenden Bekannten Zuflucht zu nehmen. Als alles für den Augenblick der

Gefahr geordnet war, bat ich Elvire, ein Gleiches thun, und dann zu uns zu kommen. Es liegt bei jeder Gefahr etwas überaus Tröstendes in der Gesellschaft mehrerer Personen, und wenn wir jeder einzelnen auch keinen hohen Grad des Muthes oder der Besonnenheit zutrauten, so ist es die Mehrheit der Personen, die uns beruhigt, und jede Besorgniß durch leise Schutzesahnung besänftigt. Höchst erfreulich war also mir und den jungen Mädchen der unerwartete Zuspruch mehrerer unsrer Bekannten, besonders einiger Männer, da deren Gegenwart durch ihre Figur allein schon den Begriff des Schutzes in uns lebendig macht. Einer von ihnen ging ab und zu, von uns zur Brandstelle, und von da wieder zu uns, um uns Bericht abzustatten. Hertha's Angst war unbeschreiblich, jemehr das Stürmen der Glocken und der ganze wüste Tumult zunahm. Der Lärmen war indessen größer, als die Gefahr. Hertha war fast nicht zu halten; sie wollte fort, ohne zu wissen wohin? Endlich ließ das Stürmen nach. Von der Flamme war nichts mehr zu sehen, und der Freund brachte die frohe Both-

schaft, das Feuer sey völlig gelöscht, und selbst die Bewohner des brennenden Hauses seyen alle unversehrt geblieben, und haben das beste von ihren Habseligkeiten gerettet. — Hertha schöpfte wieder Athem. Man wollte sie nun mit ihrer Verzagtheit necken, ich suchte das von ihr abzuwenden, und bin gewiß, sie nimmt sich, um dieser Schonung willen, in Zukunft zusammen. — Als alles vorüber war, lud ich die Gesellschaft zu einem Punsch, und wir wurden gar fröhlich. Es ward noch diesen Abend Schiller's Glocke gelesen; und wie klein schien uns nun der ganze Vorfall gegen des Dichters Bild einer Feuersbrunst. Hertha sagte mir in's Ohr: auf ein andermal wird dein armes Häschen gescheiter seyn. Wir blieben bis nach Mitternacht beisammen, es ward einer unserer fröhlichsten Abende seit lange. Seraphine hat den ganzen Lärmen verschlafen, und sich auch nicht einmal geregt. Mit dem Kinde in meinen Armen, Ida und Cläre an meiner Seite, hätte ich dem Bruno die beiden andern Kinder, und unseren schützenden Männern meine Sachen empfohlen, wenn wir hätten wandern

müssen, und so wäre ich getrost durch die Nacht in das wirthliche Haus unserer Freunde gegangen, welches uns hätte aufnehmen können. Doch so hatten wir es leichter. Früh am Morgen schickten wir zu den Abgebrannten: ob es ihnen an irgend etwas nöthigem gebreche? Es war fast alle ihre Habe unversehrt geblieben, auch hatten die Nachbarn sie schon mit allerlei frischem Mundvorrath versorgt, so daß unser Beistand fast überflüssig war.

Als wir uns zur Lehrstunde versammelt hatten, ließ Hertha sich so vernehmen: Es sagen die klugen Leute so oft, daß alles Schlimme seinen guten Nutzen habe, und daß eigentlich nichts durchaus schlimm sey; sage mir doch, liebe Tante, wozu nützt denn so ein Schadenfeuer wie das von gestern Abend?

Ich. Es sollte mir nicht schwer werden, liebe Hertha, Dir den Nutzen davon begreiflich zu machen, wenn es Dir ernstlich darum zu thun wäre, ihn zu begreifen. — Ich mochte das erste

Dir ein wenig stark akzentuirt haben: sie sah' halb schelmisch, halb verlegen mich an. — Nicht wahr, Tante, der Hauptnutzen für Hertha wäre der, daß sie vielleicht für ihr Hasenherz ein neues besseres Herz bekäme, wenn es — oft so in der Nähe brennte? Getroffen, liebe Hertha. Aber wozu dient es denn den armen Besitzern des Hauses? Laß uns, erwiederte Bruno, diese Frage vom Privatnutzen eines jeden Übels einmal bei Seite thun, Hertha, und dafür lieber so fragen: wenn das Feuer sich's untersteht, auch Häuser anzuzünden, warum mußte es überall erschaffen werden? Hertha drohete ihm mit dem Finger. Bruno fuhr ernsthaft fort: sollte es lieber kein Feuer geben, damit es niemals am unrechten Orte brenne, oder sollte das Feuer, wenn es doch einmal seyn muß, eine Intelligenz seyn, damit es wisse, was es thue, und sich an nichts vergreife, worauf die Menschen einen Werth setzen? Oder sollten nicht die Menschen den Himmel vielmehr um Klugheit und Geschick und Behutsamkeit anflehen, damit sie dies kostbare Geschenk nicht kindisch mißbrauchen oder thöricht verwahrlosen? —

Nun Bruder, das Feuer soll also auf Erden bleiben, und wir wollen ihm nichts als das nöthige Brennholz so nahe legen, daß es zünden könne. Jetzt kam der Lehrer der Physik, und es traf heute gerade den Anfang der Lehre vom Feuer. Das ward heute eine besonders interessante Stunde; wie denn die Physik überhaupt unser junges Völklein sehr anzieht. Fast eben so lieb ist ihnen die Antropologie, die derselbe Lehrer seit einigen Monaten vorträgt. Aber welche Geistesübung würde diesem Häuflein nicht zur Freude? O komm doch und hilf uns glücklich seyn!

Noch gab es keinen kleinen Unfall in unserm Leben, der nicht Quelle des Vergnügens geworden wäre. Aber wie gnädig haben auch die Himmlischen uns mit jedem größern Übel verschont! O in der Zeit der allgemeinen Bedrängniß ist es oft, als sollte man sich schämen, so glücklich zu seyn! Wenigstens soll man sich und die Seinen stark machen, und wohl bewaffnen gegen alles, was kommen kann. Wer hat das festeste Schild gegen alles, als der, der das Leben und seine Freuden nicht

überschätzt! Oft fürcht' ich, unsere Kinder sind zu glücklich für die Zeit, in welche ihr Leben fiel — aber wenn ich die Einfalt des Herzens, die Demuth sehe, womit sie es genießen, die liebende Theilnahme an jedem fremden Elend, so bin ich getröstet, und freue mich ruhig des Sonnenlichtes, von welchem dies Fleckchen Erde beglänzt ist, auf welchem wir wohnen, während ein anderer Theil von fürchterlichen Wettern umzogen ist. Lebe wohl, Emma!

Fünf und siebenzigster Brief.

Wie ich es gemacht, unsere Kinder so vor Leichtsinn und Launen, dem gewöhnlichsten weiblichen Seelenfieber, zu bewahren? Ob ich etwas Positives dazu gethan, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß ich die Mütter sehr im Irrthum glaube, die diese Krankheiten an ihren Töchtern für unbedeutend halten. So wie sie aus bösen Wurzeln entspringen, tragen sie auch böse schädliche Früchte.

Viel leichter lebt es sich, selbst neben einem getrübten Gemüthe, als mit einem unsteten voll launenhaften Aprilwetters. So lange ein launenhaftes Weib schön und jung und vergöttert ist, werden von ihren berauschten Verehrern diese negativen Liebenswürdigkeiten oft zu den positiven gerechnet, aber auch nur von diesen. Die übrige Welt rechnet anders, und die Hausgenossen alle wissen es, wie herrschende Launen den schönen Lebensfrieden selbst in der heitersten Seele befehden, bis sie ihn endlich überwältigt.

Die Wurzel ist keine andere als Egoismus, stamme der nun aus Kränklichkeit oder woher es sonst sey. Nicht selten ist diese der Boden für mancherlei schädliches Unkraut. Du weißt, beste Emma, daß Deine Freundin so glücklich war, ihr Völklein fast immer gesund zu erhalten. Unsere früh begonnene und nie unterbrochene einfache Lebensweise hat ihrem Körper seine Entwickelungsperioden leicht gemacht, indem sie alles Widerwärtige fern hielt, und sie leicht über alle bedenkliche

Stufen des kindlichen Alters hinübergeführt. So konnte also in diesem Boden der Saame des feindlichen Egoismus nicht wuchern, und sie kannten die Laune sammt allen freudenstörenden Wirkungen nur aus fremden Erzählungen. Denn daß Deine Freundin sich selbst aufs beste dagegen zu verwahren strebte, versteht sich. Nichts wirkt so leicht auf junge Seelen, als die Launen derer, von denen die Blüthe oder die Zerstörung ihres Paradieses abhängt. Die Mutter, welche launenhaft die kleinen Freuden ihrer Kinder verbietend zertritt, und was sie gestern gut hieß, weil ihr Horizont heiter war, heute tadelt, weil heute Regenwetter eingetreten: wie dürfte die sich verwundern, wenn die Kleinen sich untereinander ihr spielendes Leben zum finstern Ernst machen? Ein gesundes kräftiges Kind im heitern Klima der ruhigen Liebe aufgeblühet, kann nicht launenhaft werden.

Was den Leichtsinn betrifft, so hängt er mit dem schönsten Vorrechte der frühern Jugend so innig zusammen, ja ist so sehr dieses selber, daß

man nicht sorgsam genug seyn kann, ihn zu erhalten, so lange dieser geflügelte Genius der Kindheit nur immer die Züge seines Paradiesesantlitzes bewahrt. Nur der später erscheinende Stiefbruder dieses kleinen Paradiesengels, der sich da einstellt, wo die Jugend vom Baume schädlicher Erkenntniß schon gekostet, und der mit der Vernunft um die Herrschaft ringt und streitet, bis er ihr das Szepter entwunden, der ist es, gegen den die spätere Erziehung sich vergebens waffnet, wenn die frühere ihm den Eingang nicht unmöglich gemacht hat. Dieser konnte einmal bei uns keine Herberge finden. In fröhlichen Spielen hatten die Kleinen ihre Kindheit vergaukelt. Die Vernunft war durch keine Treibhauskräfte früh herausgelockt, und als ihre Zeit kam, freuten sie sich dieses neuen Vermögens viel zu sehr, als daß sie mit ihrem Erbfeinde, dem verderblichen Leichtsinne auch noch hätten Traktaten schließen mögen, oder sich gegen die Vernunft irgend einen Vorbehalt ausbedingen. Hertha freilich, die später zu uns kam, brachte einen starken Vorrath von Ausflüchten und Einwendungen gegen sie mit, und die

wären in einem schlimmen Grade leichtsinnig geworden, wenn ihre ganze Umgebung hier sie nicht zur Vernünftigkeit genöthigt. Freilich Ida's Besonnenheit wird sie nie erlangen, und Mathildens strengen Ernst eben so wenig, aber darüber habe ich mich auch sonst schon erklärt, wie ungerecht diese Forderungen an Hertha wären.

Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht selten fremde Fehler auf die besonderen einer jeden Natur, aber groß kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern, Kindern von sehr ungleichartigen Familien, in der späteren Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in großer Anzahl zusammen kommen. Da freilich kann nicht bloß das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freie bis zur Verwilderung getrieben werden; es können selbst sehr ungleichartige sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übertragen werden. Aber bei einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerlei Grundsätzen

von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beieinanderseyn nicht nachtheilig werden, man müßte denn annehmen, daß es auch bösartige Naturen gäbe, die schon verderbt aus dem Urquelle aller Wesen in die Welt der Erscheinungen hervortreten, die ihrer bessern Umgebung zum Trotz sich bei ihrer Originalschlimmheit behaupteten. Nur verbildete, verwilderte, verwahrlos'te Kinder müssen durch ihr nahes Beisammenseyn sich und selbst den besseren schaden. Die Schulen haben außer diesem noch den Nachtheil, daß die jungen Mädchen in den Gassen der Stadt, durch das was sie da sehen und hören, täglich ein unmerkliches Etwas vom weiblichen Zartsinn einbüßen müssen. Oder welche Polizey wollte dem wehren, was sich dem weiblichen Auge und Ohr da Verderbliches entgegendrängt? Ich komme von dieser Abschweifung wieder zurück auf mein liebes kleines Häuflein, welches mir täglich die Güte der Menschennatur beweiset, und, so die Himmlischen uns gnädig bleiben, einst zum Beweise dienen wird, wie kräftig auch die weibliche Natur sich zeige, wenn man ihrer freien Entwickelung nicht hindernd oder niederdrückend zuwider arbeitet, sondern ihr vielmehr

hülfreich entgegen kommt. Auch mit Deinen jüngern Kindern muß es Dir ganz nach Wunsch gelingen. Und seyd ihr erst hier, dann können Ida und Mathilde Deine Miterzieherinnen werden.

Erst dadurch bildet der weibliche Charakter sich am schönsten aus. Jeder wohlgeleiteten älteren Tochter des Hauses sollte man im letzten Akt ihrer eigenen Erziehung die Theilnahme an der Erziehung der jüngern Geschwister anvertrauen, und über alles was die Mutter mit den jüngern Kindern thut, sollte geheimer Rath mit der älteren Tochter gepflogen werden. So könnte keine Willkür, gegen die sich jüngere Geschwister gewöhnlich sehr sträuben, von Seiten der älteren statt haben. Es versteht sich ohnedies, daß von solchen Ehrenposten nicht vor dem 16 — 17ten Jahre die Rede seyn kann. Früher schadet es beiden Theilen. Noch ist dabei nicht aus der Acht zu lassen, daß einige Individuen später, als andere, 16 — 17 Jahre alt werden. Die Mündigkeit der Vernunft stellt sich bei den verschiedenen Individuen zu sehr verschiedenen Zeiten ein; und wo sie gar ausbleibt, da

muß auch billig dieser Ehrenposten ganz verweigert werden. Reizender noch liebenswürdiger kann kein 17jähriges Mädchen erscheinen, als wenn es in Ermangelung der Mutter seinen jüngeren Geschwistern mit weiser verständiger Liebe vorstehet. O Du solltest Ida, Clare und Mathilde nur sehen, wenn sie sich mit Seraphine beschäftigen! Aber die Zeit wird ja kommen, wo Du der Freude an Deiner Ida in reichem Maße genießen wirst. Lebe wohl, Emma!

Sechs und siebenzigster Brief.

Woldemar und Platov sind da. Das Wiedersehen unter den Geschwistern zeigte mir beider Gemüther in der reinsten Anmuth. Woldemar schien betroffen über die Schönheit seiner Schwester, die sich während seiner Abwesenheit unglaublich schnell und reich entfaltet. Er suchte das ganze Wunder in ihr, und merkte nicht, wie auch sein Sinn dafür sich in dieser Zeit geschärft und erhöhet. Ida

staunte den hohen Jüngling fast mit Ehrerbietung an. Seit der Zeit seines Hierseyns scheinen beide nur für einander zu leben. Tante, beste Tante, was hast Du mir für eine Schwester gebildet, sagte er diesen Morgen mit trunkener Freude. Solch ein Herz voll himmlischer Liebe fand ich nirgends — außer bei noch einer — er stockte, und ein schönes Roth überflog sein reines Angesicht. Platov ist sehr still und zurückhaltend gegen Ida. Wenn ich es nicht anders wüßte, könnte ich es eine feindselige Entfernung nennen. Den ganzen Tag trägt und führt er sich mit Seraphine herum, die ihm auch gleich einer Klette anhängt. Aber ich verstehe ihn in seiner strengen Zurückgezogenheit, ich verstehe ihn besser als Ida ihn verstehen wird, wenn sie von ihrem Freudenrausch über Woldemar erst so weit wieder wach ist, Platov's Änderung gegen sie recht wahrzunehmen. Er versucht das Äußerste, seiner selbst Herr zu bleiben, da er des Vaters Gesinnung über diesen Punkt nicht kennt, und selbst Ida noch nicht errathen hat. Auch könnte leicht sein Stolz ihn abhalten, eine solche Belehrung von dem Vater seines Zöglings zu fordern,

so wie er ihn antreibt jede andere zu verschmähen.

Lassen wir ihn denn noch! — Seraphine trägt indessen das Benefiz davon. Er nimmt das Kind ganz ungemein zart, wie seine seltene Natur es fordert, und liebt wie es scheint die Ida jetzt in ihrem verjüngten Bilde. Viel ähnliches ist wirklich in diesen beiden Naturen, wenn gleich auch manche große Verschiedenheit. Die Harmonie des ganzen Wesens die in Ida erscheint, werden wir in Seraphine schwer bewirken können. Schon jetzt tritt ihre Phantasie stark hervor. Doch noch wäre es zu früh zur Nativität des künftigen Charakters. Platov sagt, dies Kind sey die Mensch-gewordene Poesie in der Wiege. Wir werden ja sehen, was es mit seiner Behauptung auf sich habe.

Wie die ganze kleine Kolonie sich mit Mathilde des Bruders freute, so jetzt mit Ida, nur noch einige tausendmal mehr. Auch eignen sie alle sich an diesem Bruder einen nicht kleinen Antheil zu,

welchen an dem Fähnrich keine begehrte. Hertha schämt sich ihrer ehemaligen Rolle vor Woldemar und Platov. In die entgegengesetzte sich hinein zu setzen will nicht gelingen, und so tritt sie ganz zurück. Bruno ist von Platov über sein Erwarten gütig behandelt. Platov schätzt in ihm, was Fleiß und Studium aus einer mittelmäßigen Natur machen können. Bruno ehrt Platov wie einen Heroen, und schaut bewundernd an ihm hinauf. Nicht viel anders wirkt selbst der jüngere Woldemar auf ihn.

Noch waren alle Tage ihres Hierseyns Ferientage. Alle Lehrstunden sind wie von selbst suspendirt. Jetzt werden wir kleine Gebirgsreisen mit ihnen machen. Elvire und ihre Töchter mit uns, die, im Vorbeigehen gesagt, an der Lebenswärme unseres Häufleins immer mehr entglimmen. Denke Dir doch eine Karavane von 16 Personen, ohne die Dienerschaft. Auch Seraphine nehmen wir mit, und da darf uns die treue Lisel nicht fehlen, die, während wir steigen, mit der Kleinen, und einem von den jungen Mädchen mit ihr an irgend

einem schönen Orte bleibt, wo sie unsere Rückkehr erwarten.

Nur halb würde ich die Freude genießen die unser wartet, wenn ich Seraphine hier zurückließe. In wenigen Wochen gehet unser Zug vor sich. Alles rüstet sich dazu; ausgenommen Ida, die an nichts denkt, als mit Woldemar zu seyn. Die andern haben still Ida's Antheil an den Geschäften übernommen, um sie ganz der neuen Freude zu überlassen. Abends 6 Uhr, wenn wir nicht spazieren, sind wir alle in einen Kreis um die beiden gereis'ten Leute versammelt, und da müssen sie wechselsweise erzählen. Durch die Art ihrer Darstellung wissen beide das Verlangen der Gesellschaft so lebendig zu erhalten, daß wir den Abend kaum erwarten können. Nicht sowohl *was* der Reisende sieht, sondern *wie* er es sieht, macht seine Reise zu etwas. Das wissen wir freilich alle. Aber ich dächte, ich wüßte das jetzt besser wie sonst. Wie viele Beschreibungen der Schweiz, wie sie von Reisenden nach allen Richtungen durchkreuzt wurde, haben wir gelesen! Und jetzt, da ich diese beiden

erzählen höre, ist mir oft, als wäre die Rede von einem frisch entdeckten Lande. Auch können wir eigentlich sagen, die beiden haben uns den Weg gebahnt, uns die Stätte bereitet. Ohne völlig landeskundige, vielgereis'te männliche Begleitung sollten Frauen die Schweiz nicht bereisen, wenn sie nicht oft die geringere Freude mit der größern Anstrengung erkaufen wollen. Oft haben sie nur das Gepriesenste oder Gekannteste gesehen, als wär' es um das Mitsprechen zu thun, indeß das schönste ihnen entgangen.

Platov und Woldemar freuen sich dieses Ritterzuges nach dem gelobten Lande mit uns Weibern ganz ungemein. Wie weit wir gehen, ist noch unbestimmt. Ohne Seraphine gingen wir vielleicht sehr weit. Aber ich weiß nicht, wie ich mich von dem Kinde trennen könnte. Treten Umstände ein, die es nöthig machen, so lasse ich Clärchen bei ihr, bei der sie gewiß sehr gut versorgt ist. Ida muß auf jeden Fall mit uns; obwohl auch sie sich recht ernstlich zum Hierbleiben erbieten würde, sobald von einer die Rede wäre. Von Ida

trennt mich nichts, als Du, meine Emma, ein Mann, oder — der uns einst alle trennt. Lebe wohl!

Sieben und siebenzigster Brief.

Da sind wir alle in Lausanne. Ausgenommen Elvire, die ein gichtischer Schmerz genöthigt, zu Hause zu bleiben. Zwei ihrer Töchter hat sie uns mitgegeben; die älteste ist ihr zur Gesellschaft und Pflege in Genf bei ihr geblieben.

Seraphine macht uns viel Freude, aber doch fürcht' ich, daß sie uns die weitere Reise sehr erschweren dürfte. Es muß auf ein so junges Kind immerwährend Rücksicht genommen werden, und das wird unsere Plane sehr beengen. Ich sage Dir nichts von dem mannichfaltigen Wechsel der Schönheit an den Ufern des Sees. Du wirst ja endlich kommen, und dies alles mit uns genießen. Meine jüngen Mädchen, besonders Ida, Cläre

und Mathilde, sind wie in einem Freudenrausch. Auch sind uns Jahreszeit und Witterung ausnehmend günstig. Wie die Mädchen von der Naturherrlichkeit ergriffen sind! — Ida sehe ich nicht selten am späten Abend oder sehr früh Morgens mit ihrer Schreibtafel einsam wandeln. Und dann tritt Woldemar und Cläre, so wie Mathilde freundlich zurück. Keins fragt sie, was sie da mache? keins klagt, daß sie sich absondere; auch vergütet sie solche Entfernungen durch eine desto schönere Geselligkeit, wenn sie sich wieder unter sie mischt. Während sie so allein wandelt, und Platov sich an den größeren Haufen anschließt, hält sich Woldemar nicht selten zu mir. Und da gibt es manches trauliche Gespräch, ja sein Vertrauen wird oft so innig, daß es mir ist, als ob unser Verhältniß das des Sohnes zur Mutter sey, und ich völlig Deine Stelle bei ihm vertrete. — „Hast Du, beste Tante, von meinen Eltern noch nie erfahren, welche Plane sie etwa mit mir haben? Platov weiß das entweder nicht, oder hat Ursachen, die ich halb errathe, warum er ihrer Gesinnung über einen gewissen Punkt gar nicht

erwähnt.“ Mit dieser Anrede sich zu mir wendend, machte er gestern Abend seinem Herzen Luft.

Ich. Von den Planen Deiner Eltern für die Zukunft weiß ich nicht viel, lieber Woldemar, aber ihre Gesinnung über den bewußten Punkt glaube ich vollkommen zu kennen. Willst Du Dich mir näher aufschließen? Er blickte umher, ob wir auch ganz allein seyn, und dann fing er wieder an:

W. Du wirst Dich, gute Tante, meiner frühern Neigung für ein sehr reines himmlisches Wesen erinnern. Wenigstens kann sie Dir nicht ganz entgangen seyn, denn Du hast eines meiner Blätter gesehen. Als ich die Herrliche zuerst sahe, war ich noch kaum ein Jüngling zu nennen, und schämte mich der Gefühle die sie in mir erregte, auf eine Art die ich Dir nicht beschreiben kann. Als ich sie nach ein Paar Jahren wiedersah, zuckte mein ganzes Wesen krampfhaft bei ihrem Anblick: ich konnte mich oft nicht halten, es war mir, als müßte ich ihr zu Füßen fallen; aber dieselbe Scheu hielt mich zurück, mich ihr auch nur durch eine Miene zu offenbaren. Darauf starb ihre Mutter, und sie

selbst schwand dahin wie ein Schatten. Ihr Geist ward immer verklärter, ihre schöne Gestalt schien nur noch ein Phantasiebild, ohne alle irdische Körperlichkeit. Hätten wir uns damals nicht alle getrennt; ich wäre erlegen oder zu einem elenden Schwächling geworden, der nichts mehr gewollt hätte, als — mit ihr vergehen. Du trenntest uns, und das war sehr gut. Aber was war getrennt? Waren's auch unsere Gemüther? — Platov schwieg völlig gegen mich, und sein Schweigen benahm mir den Muth, ihm über die Sache Rede abzugewinnen, die doch meine ganze Seele füllte. Er führte mich in den Städten, die wir besuchten, in die auserlesensten Zirkel, wo wir eine Aufnahme fanden, wie mein feurigster Ehrgeiz sie sich nicht geträumt hatte. Ich sah schöne Mädchen, sehr holde, sehr liebenswürdige Geschöpfe, und andere junge Leute flüsterten mir nicht selten ins Ohr: ich habe eine Eroberung gemacht. — Verzeihe Deinem eitlen Jungen, Du beste Tante! — ich war nicht erobert. Die Königin meiner Jugend herrschte fort in meinem Gemüthe, und ließ den liebreichen Mädchen die mir wohl wollten, nur

ein ganz kleines kleines Plätzchen. Und dennoch war ich nicht gewiß, ob die Einzige mich so meyne, wie ich sie: gewiß? — o ich wußt es ja gar nicht, und weiß es noch nicht. — Er blickte mich forschend an — und wenn ich nun hierüber etwas errathen hätte — wußt' ich denn, ob mein Vater? — den Platov durft ich nicht fragen, den nagte selbst ein ähnliches Weh, das er sehr heimlich vor mir hielt. Dies wechselseitige Schweigen hätte bald unser reines Verhältniß getrübt — aber wir ahneten ja den Grund des Verstummens gegen einander, und so blieb es beim Alten, bis wir endlich wieder bei Dir sind, und Du uns das Räthsel unsers Schicksals lösen hilfst — denn das mußt Du, und nur Du kannst es, Tante Selma!

Ich. Ich will Dich nicht fragen, Woldemar um den Namen Deiner Geliebten, noch um Platov's Geheimniß, denn ich weiß den einen, und ahne das andere. Betty nennt Deinen Namen so wenig, wie Du den ihrigen, und dieses Zeichen ist bei euch höchst wahrscheinlich gleichbedeutend. Woldemar war vom Klange dieses Namens wie

elektrisirt. Das Feuer das bis jetzt unter der Asche geglommen, brach durch und loderte in hellen Flammen. „Ja Tante, Betty oder keine, das ist entschieden! Ist mein Vater gegen Betty, so dulde ich und schweige, aber dann kann ich ihm keine neue Tochter geben.“ — Dein Vater ist nicht gegen Betty, aber — er fürchtet für die Dauer Deiner Gefühle. „Nun, dann ist alles gut; er mag mich prüfen, und auch Betty und ihr Vater sollen mich prüfen wie sie wollen. Wie werde ich sie aber wiedersehen?“

Ich. Das, lieber Woldemar, gehört zu der Prüfung, auf die Dein Vater besteht, daß Du Betty nicht zu früh wiedersiehest, daß Du Dich wo möglich geduldest, bis er und Deine Mutter kommen. Er hat um seine Zurückberufung schon mehrmals nachgesucht, sie aber noch immer nicht bewirken können.

W. O das ist peinlich, Tante Selma, wie will ich das erwarten! — Und wenn nun Betty indessen — —

Ich. Betty's Gesundheit hat sich jetzt emporgearbeitet. Und wenn Du es Dir nicht mehr ver-

sagen magst, laß Betty einen Blick in Dein Herz thun.

W. Nein, ich will noch warten, ich will ihrer erst recht werth werden.

Ich. Gut, Woldemar, so wünscht es Dein Vater. Auch bist Du ja noch so jung. Nicht ganz so steht es mit Platov. Der ist um ein beträchtliches älter, und wenn der sein Herz noch lange hinhält, so wird es zum höchsten Glück in diesem Bündniß zu spät.

W. Wenn ich mich in Platov's Wünschen nicht irre, wenn er Ida wirklich so liebt, wie sie geliebt werden muß, und wenn auch Ida ihn unter allen Männern allein für den Auserwählten, Einzigen hält, der sie glücklich machen kann, dann muß sie sein werden: das könnt' ich und würde ich vom Vater erbetteln oder ertrotzen, aber haben muß er sie; denn wie anders wär' ihm die Wohlthat der neun Lebensjahre zu vergelten, die er mir opfert? Und schöner ist noch kein solches Opfer gebracht worden. O der Vater kann ihm Ida nicht versagen: er hat sonst nichts in seinem Vermögen, das zur Vergeltung für Platov's königliches Ge-

müth dienen könnte. Aber mit Ida's Herzen erhält Platov noch ein Himmelreich zum Lohn.

Hier wurden wir gestört, und die Sache ist nun so weit, daß sie sich selbst weiter bringen muß. Lebe wohl, Emma. Bald ein Mehreres!

Acht und siebenzigster Brief.

Clärchen muß zurück nach Genf, um den Vater und Betty in unserm Hause zu empfangen, welche aus Neuenburg abgereis't waren, ehe sie von unserer jetzigen Reise etwas erfahren. Die Briefe müssen sie nicht mehr zu Haus getroffen haben, so wie die ihrigen uns verfehlt. Der Vater wünscht mit Betty einige Monate unter uns in Genf zu leben, und dann mit beiden Töchtern heimzuziehen. Er meynt, Clärchen werde auf diese Weise am besten mit dem Gedanken der Trennung aus dem Schwesterkreise vertraut. Ich schicke also Clare nach Genf zurück. Bruno will sie begleiten,

und ich gebe ihr zum schützenden Engel auch noch Seraphine mit. Denn es gibt für ein reines weibliches Herz keine schönere Bedeckung als ein Kind das wir zu schützen haben. Clare findet sich durch mein Vertrauen hochgeehrt. Es perlten ein Paar schöne Tropfen von den frischen pfirsichrothen Wangen, als ich sagte: ich gebe Dir ein Unterpfand meines höchsten Vertrauens, ich gebe Dir Seraphine mit. Du bist Seraphinens Mutter, und Bruno ist Dein schützender Ritter. Morgen reisen sie, und übermorgen ziehen wir weiter, denn alles ist einmal zur Weiterreise gerüstet, und kann nicht wohl wieder umgestellt werden.

Woldemar verarbeitet seinen Schmerz, sich weiter von dem Orte zu entfernen, dem Betty sich nähert, recht ritterlich. In Bruno ist etwas vorgegangen, seit Platov hier ist, welches mir jetzt erst anfängt, klar zu werden. Ich besorgte sehr, daß seine warme Bewunderung Ida's zu einer unheilbaren Leidenschaft werden müßte, denn es war nur allzu sichtbar, daß sie an seinem Hierbleiben einen großen Antheil habe. Seit er Pla-

tov gesehen, scheint er sich zu bescheiden, und ich glaube oft auf seinem Gesichte zu lesen, daß er nur ihn von den Sternen begünstigt hält, Ida zu erringen. Wie hätte er sich sonst auch zu Clärchens Begleiter anbieten können, wie er doch gethan! Hatte er sich doch auf die Reise durch die Schweiz mit der ganzen Kolonie so lange gefreut! Ich mag ihn auch gar nicht fragen, ob er wieder zu uns kommt, oder ob er mit Freund Willich und seinen Töchtern in Genf bleibt? Ich fürchte, eine wunde Stelle zu berühren. Die Trennung Seraphinens von uns habe ich schon mehrere Tage vorbereitet, daß ich sie viel mit Clärchen seyn ließ, und auch Platov bat, weniger mit ihr zu spielen, als, seit er bei uns ist, immer geschehen. Während wir reis'ten, habe ich sie abwechselnd bald in dem einen, bald in dem andern Reisewagen sitzen lassen, damit sie sich an keine Gesellschaft zu ausschließend gewöhnen möchte. Die Gründe, warum ich sie zurücksende, lassen sich dem noch zu jungen Kinde nicht begreiflich machen. Sie muß also von uns getrennt seyn, ohne es einmal zu wissen. Wenn wir morgen früh ausreisen, muß

es zu gleicher Stunde geschehen, dann wird Seraphine schlafend zu Clärchen und Bruno und der Lisel in den Wagen gehoben, und ihr Wagen fährt zuerst nach Südwesten — wir gen Nordosten. Der Abschied von Clärchen und Bruno darf nicht in des Kindes Gegenwart genommen werden. Es fragte mich einmal jemand, ob eine so heimliche Veranstaltung, wodurch ein Kind um einen natürlichen und gerechten Schmerz betrogen werde, nicht dem jungen Gemüthe schädlich sey, und ob er nicht wie jeder andere gutgemeynte Betrug mehr Unheil stifte, als durch ihn verhütet werden soll? Ich antwortete bloß verneinend. Man entließ mich aber nicht ohne Gründe. Ein Kind, sagte ich darauf, hat, so lange es noch ganz klein und unmündig ist, mit allen unmündigen Geschöpfen, nemlich den Thieren, gerechte Ansprüche an die Menschen, wie an das Schicksal, es in wohlthätiger Unwissenheit über bevorstehende Übel zu lassen, und es kein unabwendbares Leiden eher fühlen zu lassen, als in dem Moment wo es da ist. Der erwachsene Mensch empfindet alles Wohl und alles Wehe dreifach, und er darf nicht klagen,

denn beides wiegt einander auf. Das Kind wie das Thier haben keine vorhersehende Weisheit noch berechnenden Verstand und wenig Erinnerung. Ihr Genuß wie ihr Schmerz ist Sache des Augenblicks, und mit dem Augenblicke dahin. Das Kind durch frühzeitiges Räsonniren mit ihm gewaltsam aus diesem Stand der unmündigen Unschuld reißen, es früh dem dreifachen Genuß des Angenehmen, wie dem dreifachen Gefühl des Elends zuführen wollen, wenn das was es zum Menschen macht, in ihm kaum zu keimen begonnen — heißt die Grenzsteine der Natur verrücken. Was den Betrug betrifft, so möcht' ich es eben so wenig Betrug genannt wissen, wenn man ein Kind über eine unvermeidliche Trennung schlafend hinwegbringt, als ich es Betrug nenne, wenn man ihm überzuckerten Wurmsamen unter dem Namen von Zuckerkörnern gibt. Den Wurmsamen soll es einmal nehmen, den Zucker ißt es gern und wer mag es betrogen heißen, wenn es den braunen Zitwer der ihm wohlthut, nicht wahrnimmt, im Zucker der ihm wohlschmeckt. Sobald ein Kind begreifen kann, daß es, und warum es Arzeneien nehmen

müsse, fällt jener Grund weg; dann heiße es: du bist ein verständiges Kind, und weißt, daß man von der Arzenei die bitter schmeckt, gesund und lustig wird, also nimm, und nimm gleich. Nur unterhandle man so wenig als möglich vorher mit ihm. Der Zweck den man dadurch beabsichtigt, nemlich das Vertrautmachen mit der unangenehmen Sache, gehet nicht nur verloren, sondern die Phantasie vergrößert das gefürchtete Übel auch oft noch so sehr, daß alle unsere räsonnirende Weisheit daran zu Schanden wird, und wir nun gerade das unterlassen müssen, wozu wir das Kind so mühsam vorbereiteten, wenn wir nicht großes Unheil stiften wollen. Denn hat die Phantasie eines Kindes einmal ein Mückchen zum Elephanten gemacht, so kann es von dem Riesen seiner Einbildung eben sowohl zertreten werden, wie von einem wirklichen. Man lasse also alles Unvermeidliche, Unangenehme schnell wie das Schicksal über das Kind hereinbrechen, und wo man es nicht schlafend hinüberbringen kann, da führe man es rasch hindurch, ehe seine Phantasie durch langes Anschauen die Sache immer dunkler und dunkler gefärbt.

Seraphine hat das mit fast allen lebhaften Kindern gemein, daß sie Abends ungern zu Bette geht; anfangs dacht ich sie so lange aufbleiben zu lassen, bis sie von selbst zu Bette verlangte. Aber dies Verlangen kam gar nicht: sie wollte immer mit uns aufbleiben, und dann war sie so ausgelassen froh, und meistens so exaltirt, daß sie auch die Nacht nicht schlafen konnte, und nicht selten auch uns um den Schlaf brachte. Und darauf folgte ganz natürlich ein verdrießlicher Tag. Ich beschloß also, sie regelmäßig jeden Abend um 7 Uhr schlafen zu legen. Wenn ich ihr nun vorbereitend sagte: Seraphine, nun gehst Du bald zu Bette; so legte sie sich aufs Bitten oder aufs Weinen. Seitdem mache ich es anders. Ich lasse sie bis kurz vor 7 Uhr lustig herumspielen. Wenn es schlägt, stehe ich schnell auf, nehme sie bei der Hand, fordere sie auf, den andern gute Nacht zu sagen, und führe sie hinauf ins Schlafzimmer. In wenigen Minuten ist sie eingeschlafen, und liegt da wie ein lächelnder Engel, ohne daß es ihr eine Thräne oder mir nur ein Wort gekostet, sie zum Schlafen zu bringen. Lebe wohl, die Reiseanstalten fordern

mich. Unsere nächsten Nachrichten erhältst Du aus Bern.

Neun und siebenzigster Brief.

Aus Bern, sagte ich, erhältst Du Nachricht. Hier sind wir seit 6 Tagen, und ich löse mein Wort. Unsere Herreise war köstlich, nur daß uns die Kleine überall fehlte. Dennoch freut es mich, daß sie nicht mehr mit uns ist. Wir machen nun ganz andere Tagereisen, und können ganz andere Wanderungen unternehmen.

Wie sehr kommt uns Woldemar's und Plater's Begleitung zu statten! Sie kennen aber all das Schönste und Herrlichste der Gegenden, und wissen welche Genüsse mit den geringsten Anstrengungen zu erkaufen stehen, und scheinen es genau zu errathen wie weit die weibliche Kraft zur Anstrengung reiche. Ein froherer Haufe hat wohl noch nicht leicht dies Land durchzogen.

Wir reisen sehr langsam, überall, wo wir erschienen, erregte der Zug ein lustiges Erstaunen. Wenn wir Abends reisen, wird viel im Wagen gesungen. Das hält auch unsere Kutscher wach. Mathilde spielte die Guitarre dazu, und die begleitet uns auch auf unsern Wanderungen.

Von Clärchen, Bruno und der Kleinen haben wir heute die erste flüchtige Nachricht erhalten. Sie sind glücklich in Genf eingetroffen, und Cläre wird nur wenig Zeit zur Anstalt für ihre Gäste behalten. Seraphine nennt unser aller Namen stündlich, küßt unsere Bildnisse, legt Blumen auf meinen Tisch, wenn sie aus dem Garten kommt, und wiederholt sich unaufhörlich den Trost: Mutter bald wieder kommen, Ida bald wieder kommt, und alle bald wieder kommen. Wie leicht ist auch das weichste Kinderherz getröstet! Alles währt bei ihm einen Augenblick: selbst die schönste Anhänglichkeit erstirbt, wenn ihm der Gegenstand lange aus den Augen gerückt bleibt. — Wollen wir die Kindheit darüber anklagen? O nein! Willst du, o Mutter! in deines Kindes Seele einzig herrschen, ununterbrochen fortleben — so sey unzer-

trennlich von ihm, und laß deine sichtbare Gegenwart es beständig umgeben. Abwesend hat man bei Kindern immer verlornes Spiel. Jetzt sucht Cläre das Flämmchen Kindesliebe zu mir in Seraphine dadurch wach zu erhalten, daß sie ihr oft von mir erzählt. Auf eine zeitlang geht das gut. Lange hält aber diese Art, abwesend zu lieben, bei den Kindern nicht Stand. Wären wir mehrere Monate abwesend, so müßt' ich Seraphine erst wieder ganz von neuem gewinnen. Was ist dies nun im Kinde? wollen wir das als Unfähigkeit zu Liebe und Treue richten? Keineswegs. Es ist nur Unvermögen, einen Gegenstand festzuhalten, Unfähigkeit, sich die geliebte Person auch abwesend mit gleicher Lebendigkeit vorzustellen; dasselbe Bedürfniß zu lieben bleibt in ihm, daher schließt es sich so leicht wieder an andere Personen und Sachen an, wenn ihm die entrückt sind, die es sonst liebte, vorausgesetzt, daß es nicht zu oft losgerissen werde; denn dadurch erkaltet das Herz, und verliert auch die Fähigkeit zu lieben. Dem Kinde gehört allein die Gegenwart und das Gegenwärtige.

Ida fängt an, wie ich es anfangs gleich vermuthet, Platov's anscheinende Kälte gegen sie schmerzlich zu empfinden. Besonders da er nun mit Woldemar fast immer beisammen ist, und sie immer mit uns. Ein stilles heimliches Sehnen bemächtigt sich ihres ganzen Wesens. Vergeblich sucht sie es durch äußere Fröhlichkeit zu decken: Platov allein scheint davon getäuscht, und sieht sie oft ernst und bedenklich an, wenn er sie mit den andern Mädchen singen und lachen hört, und leicht herumgaukeln sieht. Ihren Gespielinnen entgeht es nicht, daß ein stiller Kummer gleich einem Wurme an ihrer innern Ruhe nagt. Wie lange sie sich gegen mich halten wird, soll mich wundern. Woldemar kann oft wild auffahren über dieses wechselseitige Quälen. „Wenn er den Engel wirklich liebt, warum spricht er nicht? Was soll diese Kälte, worüber Ida trostlos vergehen muß?“ so fuhr er gestern gegen mich heraus. — Seit sie von der großen Reise zurück und wieder mit uns sind, behandelt Platov die Ida mit der gemessensten Ehrerbietung. — Wie soll das noch werden? Platov ist zu stolz, einen solchen Lohn

vom Zöglinge zu begehren, Woldemar zu groß- herzig, seine Schwester, wem es auch sey, anzubieten. Platov ist zu edel, Ida anders als mit der Zustimmung der ganzen Familie zu begehren, zu edel, sie jemand anders als ihr selbst zu verdanken, so wie er durchaus um sein selbst willen geliebt seyn will, Ida ist viel zu weiblich, als daß sie irgend einen Schritt entgegen thun könnte. Und so wird sich das arme Völklein noch wohl eine zeitlang abquälen, bis irgend ein glücklicher Zufall ihm zum Ziele hilft, oder bis die Natur, ihre Rechte behauptend, durch alle diese Bedenklichkeiten hindurch bricht, und in reiner Flamme auflodert. Ein wenig peinlich sind die Unterhaltungen Mittags und Abends bei Tische, besonders seit Seraphine nicht mehr unter uns ist, die selbst feindselige Menschen hätte einander vereinen können, uns allen ein verknüpfendes Band war, und sich selbst fast zum beständigen Stoffe des Gespräches ohne ihr Wissen hergab. Nein, Emma, so darf es nicht lange bleiben. Wir müssen alle dabei zu Grunde gehen, wenn wir in dieser peinlichen Stille mit einander zu Hause wären. Ma-

thilde kam gestern Abend zu mir am Bette, als Ida schon schlief, oder zu schlafen schien, und wollte Trost von mir über Ida's unergründlichen Trübsinn. „Was kann dem heitern Engel fehlen, meine beste Tante? Ist er nicht angebetet von uns allen? Uns alle übertraf Ida noch vor kurzem an himmlischer Heiterkeit, und nun — je mehr sie lächelt, je liebreicher sie gegen uns andere ist, je mehr sieht man's, daß sie uns etwas verbirgt — und was kann dieses unglückliche Etwas seyn, das nur zu sichtbarlich an ihren Wangen zehrt? Kannst du mir es sagen, Tante?“ Meine gute Mathilde, erlaß mir die eigentliche Antwort auf deine Frage noch eine kurze Zeit; es muß sich bald enthüllen, was diese Veränderung bei Ida bewirkt hat. Du sagtest, sie sey von uns allen geliebt — gib Acht, ob nicht eines in der Gesellschaft vielleicht kälter gegen sie ist, als sonst. Ida ist viel Liebe gewohnt, sie ist im Hauche der Liebe aufgewachsen; Liebe ist das Element, in welchem allein sie gedeihen kann.

Mathilde. Ach Tante, es geht mir jetzt ein Licht auf. Ja, einer in der Gesellschaft ist ganz

anders gegen Ida, wie sonst; wir alle haben es gemerkt, und sind ihm bös darüber, denn Ida kann es nicht verdient haben; es ist nicht möglich. Aber das dacht' ich nicht, daß dies die Ursache von Ida's Schmerz seyn könne.

Ich. Vielleicht ist dieses seltsame Betragen Platov's auch nicht die einzige Ursache. Laß uns die ganze Sache noch ein wenig mit Schweigen übergehen. Und vor allem, meine liebste Mathilde, trage Sorge, daß niemand von den andern die arme Ida mit Fragen über ihre Traurigkeit quäle. Vielleicht, daß sie ihrer in kurzem mächtig wird. Überlasse sie nur ganz sich selbst. Sie hat Kraft, und vermag viel über sich. — Damit entließ ich Mathilde. Sollte Ida aber noch stiller ihren Schmerz in sich verschließen, und Platov sich immer gleichfinster zurückziehen, dann muß ich auf eine Trennung Platov's von uns dringen, ehe die zarte Knospe zerfällt. O wüßt' ich sie im Augenblicke bei Dir — fern, fern von der quälenden Gegenwart des Mannes, der ihr ganzes Wesen erfüllt! — Da kam sie eben gegangen, legte Blumen auf meinen Tisch, um-

armte mich schweigend, und wollte schweigend wieder hinaus. Ich fühlte mein Halstuch naß, und rief sie bittend zurück. „Ida, liebste Ida, ich schreibe eben deiner Mutter, willst du nicht ein Brieflein einlegen?“ O nur diesmal nicht, Tante. Bald, ja recht bald will ich der besten Mutter schreiben. Aber erlaß es mir diesmal, ich bitte dich. „Was soll ich denn der Mutter von dir sagen?“ Sage ihr, daß Ida bald recht vergnügt seyn wird — ein wohlthätiger Guß machte dem beklommenen Herzen Luft. Ich hielt sie schweigend in meinen Armen, und entließ sie schnell aus einem Seitenthürchen, als Platov hereintrat, um mit mir über unsern fernern Reiseplan zu sprechen. Lebe wohl für diesmal. Nächstens mehr!

Achtzigster Brief.

Die Neuenburger Familie ist sehr glücklich in Genf. Schon genug hätten der Vater und die

beiden Schwestern an der Freude des Wiederhabens — aber — es hat sich noch sonst etwas artiges zugetragen. Es hat sich ein liebes Pärchen zusammengefunden. Gleich vom Anfang gab Bruno nach Ida der Clare vor allen Mädchen den Preis. Seit er überzeugt ward, daß Ida in ihm den Einzigen Auserwähltesten nicht finden könne, ruhete sein Blick oft forschend auf Clärchen; aber diese ahnete nichts. Die Reise hat sie einander näher gebracht. Es ist ein schöner herzinniger Verein zwischen beiden. Doch ich lege Dir Clärchens Brief selbst bei, und einen von Bruno desgleichen, fest überzeugt, daß beide Dir angenehm sind.

Der Pfarrer ist sehr glücklich im Glück seines Kindes. Auch bekommt er an Bruno einen wackern Sohn. Seraphine schreibt täglich Briefe an uns alle, und obgleich sie noch keinen Buchstaben bilden kann, so werden mir doch ihre kleinen wunderlich bemalten Zettelchen immer mitgesandt, und sie geht nicht eher vom Tische hinweg, als bis sie sie eingesiegelt sieht. Auch weiß ich diese Papierchen vollkommen zu entziffern. Der schöne Text

in allen diesen Ziffern ist ja Liebe. Oft kann mich eine heiße Sehnsucht nach dem Kinde anwandeln, und mir auf Augenblicke Wermuth in den Freudenbecher mischen. Doch der ist ohnedies schon sehr getrübt durch Ida's Anblick. Bald muß es anders werden. So darf es nicht lange mehr bleiben. Hier sind die Briefe:

Clärchen an die Tante Selma.

Beste Tante! Dein Clärchen ist sehr glücklich. Wohl war sie das immer, und am meisten seit sie Dich kennt, aber sie ist jetzt anders glücklich, viel anders. Doch wie werde ich Dir das denn nun sagen, was, seitdem ich von Dir bin, mit mir vorgegangen? Mein einziges Leiden dabei ist, daß ich nicht gleich in Deine Arme, an Deine Brust fliegen kann, um da die ungestüme Freude auszuweinen. Meinen Vater habe ich, seit die Mutter von uns gegangen, so glücklich, ja so selig nicht wieder gesehen als jetzt. Sage mir doch, du Beste, wie soll ich all das Wohlseyn tragen! Und der Vater belohnt mein überschwengliches Glück mit einer Liebe, als ob es das höchste Ver-

dienst wäre, glücklich zu seyn. Ja, es ist auch wohl etwas schweres, in solcher Seligkeit nicht unterzugehen. Aber glaube nur nicht, daß ich Seraphine darüber aus der Acht lasse: es wäre ja gottlos wenn ich's thäte. Verlieren würde sie dabei nichts, denn die himmlische Betty hat sie sich fast zu sehr schon zugeeignet. Und der Vater trägt und führt sie herum wie Platov that, als er zurückkam. Aber schmählich wär' es doch, wenn ich sie in meinem grenzenlosen Glück versäumte. Wann will ich denn aber anfangen Dir zu erzählen, was vorgegangen? o ich scheue mich so sehr! —

Du weißt wohl, beste Tante, daß ich immer lachen mußte, über die Leute in den Büchern, die so wunderlich viel von ihrem Herzen sprachen, und von so großen ungeheurem Schmerz, und von so entsetzlich starker Liebe. Nun, so liebt euch, dacht' ich, und seyd still und vergnügt, und damit gut! Aber jetzt werde ich es eben so machen, und darum fürchte ich mich. Doch, ich will mich nicht fürchten, Du bist es ja, der ich es schreibe, und es wird auch nicht gedruckt. Der Abschied von Dir

und von euch allen that mir schmerzlich weh, auch dem, der neben mir im Wagen saß, ging es nahe, das konnte man sehen. Wir fuhren eine halbe Stunde lang ganz still ohne ein Wort zu sagen. Da erwachte endlich Seraphine und fragte sehnend nach Dir und nach Ida und den andern. Ich suchte sie zu besänftigen, aber sie weinte sehr als ich ihr sagte: ihr wäret weit voraus, und wir würden uns heute nicht sehen. Ich nahm sie auf meinen Schooß und suchte ihr Deine Stelle so gut als möglich zu ersetzen. Ich Deine Stelle? höre doch die stolze Clare. Bruno saß ganz still neben mir, und ward immer stiller; ich merkte es aber an der Lisel, die gegenüber saß, daß er mich viel ansehen mußte. — Oft that er den Mund auf, wie zum Sprechen, aber es versagte ihm immer. So fuhren wir mehrere Stunden. Ich fing endlich an zu plaudern, und brachte auch ihn hinein. Wir kamen jetzt nach Morgues, nach Rolle und dann nach Rian, wo Mittag gehalten wurde. Die Lisel ging zu ihren Verwandten, als sie uns das Nöthige besorgt hatte. Wir hatten ein artig kleines Zimmer. Bruno trug Seraphine hinein, und gab sie

in meine Arme. Dann sah er mich mit einem Blick an, wie ich noch keinen je von ihm gesehen. Ich fühlte daß ich sehr roth wurde. Wir setzten uns zu Tisch. Es ward wenig gegessen. Bruno ergriff meine Hand: ich fühlte daß die seinige bebte. Gute, gute Clare, sagte er, Sie könnten ein einsames Herz sehr selig machen. Seit 4 Jahren kenne ich Sie, und heute erst weiß ich es wie durch Offenbarung, daß Sie mein ganzes Lebensglück in Händen haben. Die Tante hat mich Ihnen zum Begleiter nach Genf gegeben: wollen Sie den stillen Bruno zum Führer durch das Leben? — O zürnen Sie nicht, und antworten sie nicht schnell: durch ein schnelles Nein zerstören Sie die Ruhe des armen Bruno auf immer. Beste Tante, es übernahm mich gewaltig. Ich zitterte am ganzen Körper. War's vor Schaam, Schmerz oder Freude — ich weiß es nicht. Zürne nicht, du Liebliche, o zürne nicht über den ungestümen unbescheidenen Bruno. Er konnte sich ja nicht mehr halten. Er blickte mir immer sehnender ins Auge. Bruno! stammelte ich, und konnte nicht mehr. Engel des Himmels, sprich nur ein einziges Wort,

nein, kein Wort, blicke mich nur einmal an. Ich schlug die Augen zu ihm auf, sah ihn aber nicht, denn sie standen voll Wasser. Mein Gesicht sank an seine Schulter. Er umfaßte mich und Seraphine. Das Kind küßte ihn und mich, und sagte: Bruno Clärchen auch küssen. Das feuerte den blöden Bruno an. Es war geschehen, und ich fühlte, daß mein ganzes Wesen sein sey, auf immer. Die Lisel kam zurück. Wir stiegen in den Wagen, der mit den seligsten Menschen davon rollte. Und nicht eher, als bis wir Genf ganz nahe waren, fiel es mir ein, ob auch der Vater wohl nicht zürnen sollte, daß seine Clare sich so eilig verschenkt. Wir waren angelangt, ich weiß nicht wie! Bruno nahm Seraphine auf den Arm, und die überglückliche Clare flog ungestüm auf den besten der Väter zu, dann zu Betty, und ward von beiden tausendmal ihre liebste Clare geheißen. O kann man denn noch glücklicher seyn, als ich in diesem Moment des Empfanges? Und doch war ich es wenige Minuten nachher, als auch Bruno herzutrat, und vom Vater so liebend begrüßt wurde, als ob er schon ahnete, was zwischen

uns vorgegangen sey. Bruno blickte mich an, ich ihn und uns beiden entstürzten Thränen. Seraphine sagte schelmisch: Bruno Clärchen wieder küssen: ich wurde wie Glut. Auch Bruno erröthete. Mein Vater sah uns beide fragend an. „Bruno, was ist das?“ — Bruno: das Kind hat mir Glücklichen die Zunge gelöſ't. Vater meiner herrlichen Clare, wollen Sie auch mein Vater seyn? wollen Sie den Bruno zum Sohn annehmen? Mein Vater suchte sich zu fassen, dann sagt' er: die Freude kommt mir zu plötzlich, fast muß ich ihr erliegen. Welchen bessern Sohn hätte ich mir wünschen dürfen! Laßt mich nur erst recht zu mir selbst kommen, meine Kinder, daß meine Seele euch mit Ruhe segne! O Deborah! könnt' ich Dich nur diesen Augenblick aus Deinem Himmel zurückrufen, daß Du es sähest, wie glücklich Dein Verlaßner hier auf Erden noch werden konnte! Ich schluchzte und sank zu des Vaters Füßen, Bruno neben mir. Segne mich auch, mein Vater, sagte er mit bebender Stimme! Und des Vaters Stimme wankte, und an seinen Wimpern hingen helle Tropfen. Seraphine war unterdessen

hinten auf des Vaters Stuhl geklettert, wie sie es Dir zu thun pflegte, und guckte uns von oben herab ganz komisch an. Betty nahm sie zu sich, und sie sagte: Bruno Clärchen lieb hat, aber Seraphine Clärchen auch lieb hat. Der Vater hob uns auf, sah zum Himmel und sagte leise: Vater dort oben, hast Du hier unten noch seligere Kinder als wir, so hilf ihnen ihr Glück tragen, damit sie nicht erliegen! Dann wendete er sich zu Bruno; theurer Sohn! hier haben Sie die eine Hälfte meines ganzen Reichthums. Nehmen Sie mein Kind hin; es hat den Vater nie betrübt, sein Herz ist ein Paradies der Unschuld und Freude. Sie wird den Gatten nie anders als durch Krankheit oder Tod betrüben. So lautete des Vaters Segen; und daß mein Herz nicht von der Freude zersprang, kann ich noch heute nicht fassen. Bruno stammelte: Wenn ich diesen Engel der Unschuld je betrübe, so — — keinen Fluch mein Sohn, keinen Fluch gegen Dich selbst; er entehrt Dein treues Gemüth, das ich seit langem kenne.

Wir machten nun eine Tour in's Freie mit einander, wo jetzt alles mir anders, ganz anders

schien, wie ehemals — es lag ein Schimmer der Verklärung über alles verbreitet. O beste Tante, wie soll ich solcher Freude werth werden. Mein Herz ist zum Zerspringen voll.

Zürne nicht, daß ich mich in diesem Briefe so gelobt habe; ich weiß es ja, daß ich nicht so bin, wie der Vater und Bruno mich sehen, aber ich mußte Dir alles berichten. Lebe wohl, allerbeste Tante!

Bruno an die Tante Selma.

Meine theure Mutter, denn jetzt sind Sie auch die meine; auch das verdanke ich meiner Cläre. Und was hätte sie mir außer sich selbst kostbareres schenken können, als das Recht, Sie Mutter zu heißen. Welch ein Wesen haben Sie mir in meiner Cläre gebildet! Könnte ich sie Ihnen nur ganz so darstellen, wie sie ist. Ist mir's doch, als ob nur ich den Engel kennte, und als ob jedes andere sie durch mich kennen lernen müßte, auch Sie, beste Tante, nicht ausgenommen. Nein, es ist nicht möglich, daß Sie sich die ganze Hold-

seligkeit der hellen Unschuld vorstellen, jetzt da sie mit namenloser Liebe geliebt wird, und es aus Demuth nicht fassen kann, daß sie es sey, die mit dieser Liebe gemeynt ist. Seraphinen verdanke ich den ersten Kuß, den sich Clärchen rauben lassen: ohne das Kind hätte ich noch keinen. Ohne die Reise mit einander, wäre der arme Bruno nie so dreist geworden, Clärchen um ihre Liebe anzuflehen. Aber ihre Nähe — ihre zarte Liebe für das Kind — erfüllte mein Inneres mit brennender Sehnsucht, dies liebende Herz für mich zu gewinnen. Aus der Sehnsucht blühete Hoffnung auf, wenn ich sie anblickte, und die Erinnerung aller ihrer Freundlichkeit gegen mich wieder erwachte. Lisel mußte uns auf eine Stunde verlassen, als wir in Nian waren. Dies gänzliche Alleinseyn mit Clärchen hätte mich allzu verzagt gemacht — aber die Unschuld in Seraphinens Gestalt ward der Vermittler zwischen uns — sie lieh dem blöden Bruno Wort und Sprache — und Clärchen, Clärchen sprach ohne Worte. Der Purpur ihrer Wangen, die gesenkte Wimper, von der eine Thräne tropfte, die sich an der Schulter des seligsten

Menschen verbarg — waren ihre Sprache — und o wie viel beredter, als die auserlesensten Worte! — Ich wollte Ihnen die Geschichte meiner Liebe erzählen, aber ich sehe, daß ich es nicht vermag. Den Segen des edlen Vaters habe ich. O nun auch den Ihrigen, und ich fordere den glücklichsten Sterblichen heraus, sich mit Bruno zu messen. Vier glückliche Wochen wollen wir mit dem Vater und Betty noch hier seyn, dann kommen wir zu Ihnen, und werfen uns in Ihre Arme; denn wir hoffen einen Theil der Reise noch mit Ihnen zu machen; nur jetzt muß der Vater noch ausruhen von der Reise, und von der allzuplötzlichen Freude über sein Clärchen. Auch Ihr Bruno könnte jetzt nicht reisen; er ist allzuglücklich, hat aller Freuden Fülle tief in sich. Und wem verdankt er es nächst der Cläre selbst? Wer hat dieser kräftigschönen Natur zu solcher Entfaltung geholfen? — O nur der Anblick der Menschen, welche Sie so reich gemacht, kann Ihnen Vergeltung seyn!"

So, Emma, ist also mein Traum erfüllt, mein schöner Traum von der Liebe eines ganz

kindlichen Gemüths — so dacht' ich immer, müsse Clärchen einst lieben und so geliebt werden. Wie so schön gestaltet sich die Liebe in einem noch ganz frischen Herzen, das von keiner frühen Treibhausglut angesengt wurde, das von diesem ganz neuen Gefühl, wie von einem Paradiesesengel besucht wird, wie so anders, als in den halbwelken, halbverbrauchten Herzen! — Wie können sie mich jammern, die kleinen liebelnden Persönchen, denen eine so reine Seligkeit durch das elende Vorspiel der ersten Liebe, oder durch frühgereizte Sinnlichkeit verloren gehet! — O mißgönnet euren Töchtern den Himmel der Liebe nicht, der nur einem ganz frischen Herzen offen stehet, mißgönnet ihn euren Töchtern nicht, ihr Mütter, auch wenn ihr selbst durch die Muttereitelkeit eurer Mütter darum gekommen wäret, wenn das Verlangen, euch früh bewundert zu sehen, euch Armen das gelobte Land der Liebe verschlossen haben sollte, und eure erste wirkliche Liebe nichts weiter war, als matte Wiederholung eines oft erneuerten Phantasiespieles, und eure Ehe nichts weiter ist, als ein Vertrag um der bürgerlichen

Existenz willen geschlossen. Wollt ihr aber, ihr Mütter, hart seyn, und euern Töchtern das Paradies der Liebe verschließen, so erreicht ihr euren Zweck am sichersten, wenn ihr eure Töchter vom zwölften Jahre an, oder noch früher, ihren Lesehunger aus den Leihbibliotheken nach Herzenswunsch befriedigen laßt, oder sie selbst mit Romanen und Schauspielen vom gewöhnlichen Schlage fleißig versorgt. „Aber, sprecht ihr, Schauspiele und Romane sind ja oft lehrreicher als Predigten; warum sollen die jungen Mädchen sie nicht zu ihrer Bildung und Besserung lesen?“ — Zu ihrer Bildung soll man ihnen aus allen Meisterwerken das zarteste und schönste auswählen, und mit ihnen lesen, oder sich das strenggewählte von ihnen vorlesen lassen. Nun ist aber keine Gattung von Geistes-oder vielmehr von Federprodukten reicher an Ausschuß oder Mißgut, und ärmer an Meisterwerk, als eben diese beiden Gattungen, in welchen auch die Nachahmer der Nachahmer immer noch von spätern Nachschreibern beraubt werden, und wo an keine Originalität zu denken ist, wenn man die wenigen großen Namen

der Männer ausnimmt, die uns in solchen Schriften zu denken gaben, und unsern Schönheitssinn sich selber verstehen und orientiren lehrten. Aus diesen wenigen Schriften wähle man für das junge bildungsfähige Mädchen das heraus, was nicht über seine Jahre vorgreifend hinausführt; man sorge, daß sich dieses Wenige tief in die junge Seele hineinsenke. Man lasse sie in solchen Geistesprodukten nicht naschend schwelgen; es werde ihr als gesunde Nahrung ein mäßiges und bescheiden Theil gereicht oder vergönnt.

Zur Besserung lesen? O wehe dem jungen Mädchen, das einer Besserung bedarf, wie sie aus diesen Büchern, und überhaupt aus Büchern zu erwarten stehet!

Ja, Emma, es gibt einen höchsten Lichtpunkt im Leben. Es ist das Morgenroth der ersten Liebe, wo alle Blüthen noch frisch bethaut sind, wo alle Sänger der Lüfte dem Morgenrothe entgegen jubeln, alle Sorgen des Tages noch

tief im Schatten dahinten liegen; und so ein Morgen, frisch und rein gelebt, heiligt den ganzen Lebenstag. Lebe wohl, Emma! In kurzem müssen wir der Glücklichen noch mehr zählen unter den Unsern.

Ein und achtzigster Brief.

Wo ich heute anfangen soll, theure geliebte Emma, das weiß ich wahrlich nicht. Was ich Dir zu berichten habe — es muß Dein Mutterherz aufs innigste bewegen, es muß darüber in nie empfundener ihm ganz neuer Freude entglühen.

Deine Ida ist sehr, sehr glücklich. Die beiden Briefe von Clärchen und Bruno haben das Eis gebrochen. Sie wurden kurz zuvor, ehe ich sie in meinem vorigen einsiegeln wollte, laut vorgelesen, als wir eines Abends alle versammelt waren. Gleich nachdem sie gelesen worden, schlug die Stunde der Post: ich konnte also nichts mehr, als sie einsiegeln. Was sie wirkten, berichte ich heute.

Platov und Ida saßen seit langer Zeit zufällig einmal wieder neben einander. Ida wie gewöhnlich ängstlich befangen, Platov ernst und finster: beiden war nicht wohl in dieser mißbehaglichen Nähe, aber es sollte gelesen werden, und es war kein Vorwand da, sich zu entfernen. Woldemar saß ihnen scharf blickend und unwillig gegenüber, als ich die Briefe hervorzog und las. Das Unerwartete darin wirkte wie ein Zauberschlag auf alle, aber wunderbar bewegt waren die drei. Ida ward bleich und bebte auf ihrem Sessel. Das junge Völkchen strömte hinaus in dem Garten, um sich laut in den Lüften auszufreuen. Ida wollte auch hinaus, konnte aber nicht, kraftlos sank sie auf den Sessel zurück. Platov ganz ergriffen, sprang auf, faßte sie bebend in seine Arme: Engel des Himmels, Du darfst nicht von uns scheiden! war alles was der Überwältigte sagen konnte. Du darfst nicht, oder ich sterbe mit Dir, wenn Du stirbst.— Woldemar hatte genug. Ida's blasses Haupt hing an Platov's Schulter. Ihre ganze Gestalt war eine schöne Lilie. Platov schloß sie fest an sich, als wolle er ihr Leben einhauchen. Sein betender

Blick richtete sich von ihr zum Himmel, vom Himmel wieder zu ihr, uns andere gar nicht bemerkend, und als ob niemand sonst außer ihr und ihm in der Welt sey. Sie erholte sich. Matt richtete sich ihr Blick empor, bang und schüchtern sah sie sich in seinen Armen, und eine sanfte Röthe übergoß sie schnell. Doch hatte sie die Kraft nicht, sich loszuwinden. Er entließ sie leise schonend, und sie erholte sich immer mehr, und sah' uns alle mit frommer Liebe an; mit gleicher Liebe, als ob wir drei nur eine Person wären.

Platov näherte sich ihr bebend wieder und ergriff ihre Hände, die sie ohne Weigerung nehmen ließ. „Und wenn Du ins Leben wirklich zurückgekehrt, willst Du für den leben, der ohne Dich nicht mehr seyn kann? Willst Du meinem Leben seine verlorne Bedeutung wiedergeben?“ — Ida sah ihn mit sonderbar stillem Lächeln an. „O sprich nur ein einzig Wort, mir dieses fromme Lächeln zu deuten. Willst Du für den leben, der außer Dir nichts mehr am Leben hat noch will? Kannst Du, willst Du ihn ganz hinnehmen, Dich ihm

hingeben? — Sie barg ihr Haupt an seiner Brust, und stammelte ein leises Wort. Und jetzt erst wurden sie mich und Woldemar gewahr. Platov that einen scharfen Blick auf Woldemar. Woldemar trat näher, faßte beider Hände, und sagte mit starker aber etwas wankender Stimme: im Namen meines Vaters, der immer ein gerechter Mann war, gebe ich Dir das herrlichste Juwel unserer Familie. Niemand als mein Wohlthäter durfte dies Kleinod erhalten, hättest Du es verschmäht, Platov, so hättest Du einen Undankbaren gemacht; ich hätte alle Deine vorige Liebe, Deine Großmuth mit Haß vergolten. Mir dünkt, ich fing schon an, den Mann zu hassen, der einst mein Abgott war, als es schien, daß Ida Dir gleichgültig geworden. Bruder! Bruder! riefen Platov und Ida. Er flog an sie, und beide zogen ihn in die seligste Umarmung, die jemals drei Menschen vereint. Ich stand in sprachlosen Gefühlen versunken. Woldemar näherte sich mir. Bist Du so mit Deinem Woldemar zufrieden? Hab ich es recht gemacht? „Wohl hast Du es recht gemacht!“ Ida und Woldemar traten zu mir.

O Deinen Segen! In Deinem Segen empfangen wir den des Vaters und der Mutter zugleich. Wir umschlossen uns alle. Dann eilten wir hinaus ins Freie. Platov nahm Ida am Arm, und beide wandelten selig dahin. Von meiner Hand diesmal nichts mehr. Die Glücklichen mögen selbst reden, wenn sie können.

Zwei und achtzigster Brief.

Wir reisen nun für diesmal nicht weiter in die Schweiz hinein, sondern kehren auf das baldigste zu den Neuenburgern nach Genf zurück. Mein Herz hat nun volle Genüge. Jetzt wäre Sterben das Schönste, wenn nicht das Kind mich aufs neue mit starken Banden ans Leben fesselte. Meine Sehnsucht nach Seraphine wird täglich unbezwinglicher, und das hat mit für unsere Rückkehr entschieden. Wenn das Wie der Existenz so überschwenglich glücklich ist, dann kommt auf das Wo überhaupt nur wenig an. Und was brauchen diese

seligen Menschen der Reise? glücklicher können sie doch einmal nicht mehr werden. Stille Ruhe, damit sie ihres Glückes ganz froh werden, ist alles, was sie bedürfen, und diese finden sie am besten in unserer jetzigen Heimath. Auch ist noch einer unter uns, dem im Innern das gewaltigste Verlangen tobt, den sein Magnet unwiderstehlich nach Genf hinzieht. Jetzt ist an kein Warten auf der Eltern Ankunft mehr zu gedenken. Die Schleusen sind aufgethan, die brausende Fluth bricht hindurch. Wenn wir nicht bald von Zürich abreisen, so müssen wir einem Deserteur nachsetzen. Woldemar will und kann nicht mehr warten. Dem Platov würde in der Fülle seiner Freude das Mentorliche Ermahnen zum Gedulden, zum Warten übel anstehen. Auch treibt er selbst mit aller Gewalt, seinen Woldemar ans Ziel zu bringen. Das brüderliche Verhältniß unter beiden gehört zu den schönsten, so es auf Erden geben kann.

Wie Ida lieben würde, das ließ sich im voraus bestimmen. Die Liebe hat ganz ihren Cha=

rakter angenommen. Jetzt, da die Sehnsucht ihres Herzens so schön gestillt ist, ist auch alle leidenschaftliche Heftigkeit fern von ihr. Sie liebt mit der stillen Innigkeit einer ganz befriedigten Seele, verloren in dem Erwählten, und doch voll Ruhe, so wie höhere Wesen lieben müssen. Von Platov wird sie mit dem heftigsten Jugendfeuer vergöttert. Und wenn er mit bebendem Entzücken vor ihr steht und sie unverwandt anschaut, als wolle er in ihrem Anschauen vergehen, so blickt ihr schönes Auge halb von der schattenden Wimper beschützt nur schüchtern zu ihm auf, und senkt sich bald wieder. Oft scheint ihr sinnender Blick zu fragen: bin ich es denn wirklich die so überschwenglich geliebt wird? Warum bin denn ich so selig? „Was ist es denn an oder in mir, das den Platov so hingerissen?“ fragte sie mich kürzlich. Ich kann ja seine Liebe nicht begreifen. Es ist nichts Einzelnes in oder an Dir, meine Ida; es ist Dein ganzes eigenes Selbst, das sein Inneres befriedigend ausfüllt. Unbegreiflich, sagte sie. Wie er mich so ganz erfüllt, das kann ich begreifen. Ich hätte durch mich allein nicht bestehen

können; aber er war ja ohne mich so reich in sich selbst, was konnte die arme Ida noch seinem Wesen hinzuthun? — „Oel in die Flamme seines innern Lebens, die ohne Dich sich bald verzehrt hätte,“ — sagte Platov, der im Hereintreten das letzte gehört was Ida gesprochen.

Seit den glücklichen vierzehn Tagen, da sich ihr Schicksal so entschieden, beschäftigt Ida sich in den meisten Stunden besonders Morgens ganz wie zuvor, da wir zu Hause waren, oder auf der Reise einen Stillstand machten, besonders setzt sie das Zeichnen fort. Platov hat ihr für die Zukunft eine Reise mit ihr nach Italien verheißen, um ihren Kunstsinn zu vergnügen. Jeden Morgen zeichnet sie zwei Stunden, während welcher Platov ihr vorlies't oder sie durch Erzählung von seinen Reisen unterhält. In einem Zimmerchen ganz mit Weinreben überhangen, sitzen beide. Oft kommt Woldemar zu ihnen hineingestürmt und beschaut sie beide, und es durchzuckt sein ganzes Wesen. Dann will er fort nach Genf und will sich nicht länger halten lassen. Und wir müssen fort,

und dürfen den Armen auf keine zu harte Probe stellen.

Von Mathilde und Hertha, wie von Elvirens Töchtern sagte ich Dir lange Zeit nichts. Clärchens Abwesenheit und Ida's häufiges Verschwinden aus dem Schwesterkreise (denn Platov hält sie viel umlagert), würden Mathilden ein peinliches Alleinseyn verursachen, wenn ich nicht hier, wie überall, wo wir rasten, eine gewisse Lebensordnung eingeführt. Wir beschäftigen uns sehr regelmäßig, und Mathilde hält sich gern zu mir. Wohl kann sie sich an Ida's Freude recht schwesterlich mitfreuen, und Ida verdoppelt in den Viertelstunden, die sie mit einander sind, ihre Liebe zur Gespielin ihrer frühesten Jugend. Aber Mathilde begnügt sich auch fröhlich damit, und bleibt ruhig und selbst genügsam. Auch noch kein Fünkchen des Verlangens nach einem ähnlichen Glücke scheint sich (soll ich sagen in ihrer kälteren oder lieber ihrer noch schlummernden Natur?) zu regen. Hertha weiß oft nicht, wo sie nun mit ihrer armen kleinen Person hin soll. Der Bru=

der ist fort, Clärchen auch, Ida ist für sie so gut als abwesend. Ich gebrauche diese Veranlassung, sie in sich selbst mehr hineinzuführen, und sie aufmerksam zu machen, wodurch sie ihre innere Leere ausfüllen könnte. Wenn Hertha jetzt nicht verständig würde, und nicht Stetigkeit zum Ausharren bei irgend einer Sache bekäme, so wäre das sehr schlimm, da sich ihr jetzt das Gefühl so stark aufdringt, wie wenig es tauge wenn man die Lustigmacherey als Beruf treibt. Ja, Tante, ich fühle, daß Du Recht hast, sagte sie gestern, tadle mich nur immer, ich bin eine gar leere Haut, und habe mich selbst so wie ich da bin, am wenigsten gern. Mathilden habe ich aufgegeben, täglich ein Paar Stunden mit ihr zu lesen. Dann gebe ich ihr eine von meinen Morgenstunden, in welcher ich Goldshmit's Geschichte der Römer mit ihr lese. Nach jeder Lekzion muß sie mir einen Aufsatz machen, den ich nachsehe und korrigire. Dieses Studium scheint ihr Freude zu geben. Auch Ida und Mathilde hatten im vorigen Jahre große Lust daran. So lange bis ein Buch existirt, das junge Mädchen unter dreizehn Jahren zur Vor=

bereitung auf das eigentliche Studium der Geschichte dienen könnte, müßte billig jede Erzieherin einen Schatz von Thatsachen sich eigen machen, aus welchem sie ihren Zöglingen beim Spatzieren oder Arbeiten mittheilte. Dies muß hinreichen, bis der Geist zu der Reife gekommen ist, wo er eines Überblickes über das Ganze der Geschichte fähig geworden. Für die Jugend unsers Geschlechtes kann die Geschichte nicht sorgsam, nicht zart genug behandelt werden.

In drei Tagen reisen wir von hier. Wie ich Platov und Ida in Bewegung bringen werde, mögen die Unsterblichen wissen; denn beide wollen aus diesem ersten Schauplatze ihrer Liebe nicht hinweg. O nur noch ein Paar selige Tage laßt uns hier, sagte Platov — und Woldemar erwiederte — ich, dem's unter den Sohlen brennt, der soll hier stille auf euch warten? oder soll er das Morgenroth seiner goldenen Zeit ohne uns begrüßen — Und kann der Mentor das verantworten, seinen Telemach so ins Feuer zu jagen? soll er ihn nicht zügeln, damit er nicht zu tief

hineinrenne? — Aber der Arme ist selbst an Händen und Füßen gebunden. — „Nun wir müssen fort, lassen Sie nur aufpacken, und sagen Sie's den beiden glücklichen Menschen, wenn's Zeit ist, in den Wagen zu steigen.“ Das soll geschehen. Und wirklich überläßt der sonst so rüstige Platov mir und Woldemar jetzt alles, und sitzt mit seinem Täubchen in der einsamen Weinlaube, als ob es außer ihnen beiden nichts Lebendes mehr auf Erden gäbe. „Halten Sie doch, lieber Platov, ehe wir reisen, dem ungestümen Woldemar noch eine Vorlesung über Geduld und Mäßigung, damit er das zarte Herz nicht zertrümmere, das er stürmend zu erobern eilt.“ Ja, ja ich will's ihm noch heute beweisen, daß er verständig seyn muß, für zwei, nemlich für sich und seinen Mentor, den alle Verständigkeit und alle Weisheit verlassen hat. Schicken Sie ihn mir nur gleich her, doch nicht gleich, lieber heute Abend, wenn meine Sonne untergegangen, wenn Ida schläft.

Du siehst, meine Emma, was Dein Töchterlein vermag — welch ein Jünglingsfeuer sie in

dem Herzen eines Mannes entzündet, der allen Klippen und allen Sirenen der Jugend schon vorbeigeschifft war. Lebe wohl, Emma. Der Kinder Briefe müssen Dein Herz von Freude fast trunken machen.

Drei und achtzigster Brief.

Seit acht Tagen sind wir wieder in Genf. Dir die neuen Szenen der Lust zu malen, ist mir fast unmöglich, auch berufe ich mich auf die Briefe der Interessenten selbst. Nur so viel: Unsere Betty nimmt ihr Glück vom Schicksale mit einer Würde an, die Dich und Deinen Gemahl entzücken müßte, wenn sie sich in Briefen so äußern könnte, wie in ihrer ganzen Person. Der stolze Woldemar ist so demüthig, so sanft, daß man sagen möchte, beide hätten ihre Persönlichkeiten gegen einander ausgetauscht. Wo die stille schüchterne Betty einen solchen Muth hergenommen, ist schwer zu deuten. Auch ist Betty, seit wir sie

nicht sahen, sehr schön geworden. Es sind Rosen auf ihren zarten Wangen entblühet, unter den Lilien, die seit dem Tode der Mutter, und fast immer allein da blüheten. Bis hieher hatte ich geschrieben, da kommt Betty, und bringt mir diese ihre Einlage an Dich und Deinen Gemahl mit einem Anfange und einer Nachschrift von Woldemar.

Meine theuren Eltern!

Euer Sohn ist der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde. Sagen und schreiben läßt sich so etwas nicht. Ich könnte den Himmel anklagen, daß er mir zu so viel Seligkeit das Herz nicht weit genug erschaffen, es ist, als müßt' es zerspringen. Könnt' ich zu Euch fliegen, so würde mein Verstummen Euch alles sagen. Aber Betty, meine Seele, mein Geist, mein Herz, mein Organ soll für mich reden. Auch wird es Betty können, denn sie liebt nicht so heiß, und doch vielleicht noch heißer, nicht so tief, und doch — noch tiefer — o ich weiß nicht, was ich sagen will, nur das weiß ich, Betty liebt schöner, inniger,

besser, größer, edler als ich. Denn hat sie mich nicht mit dem blassen Angesichte, mit ihrem stillen sich verzehrenden Herzen früher geliebt, als ich's wußte, als ich's ahnen konnte, als ich die Großmuth solcher stillen Liebe erkennen konnte? Sie wollte, sich aufopfernd, sich willig in's Grab legen, wo ihre Mutter schläft, weil sie Eure Gesinnung nicht kannte, und ohne Euren freiwilligsten Segen wollte sie die Liebe des Menschen nicht, der doch nur ganz allein in ihrer Seele wohnte. Sage selbst, Du Heilige, ist es nicht so? — Hier nimm die Feder Deines allzutrunkenen Freundes, ich kann nicht mehr!

Betty an Woldemar's Eltern.

Und werde ich es denn können, würdigste Eltern! Ihr edler Sohn hat alle Verschanzungen eines Herzens niedergerissen, welches schon einsam und unglücklich seyn gelernt hatte. Aber was sage ich unglücklich? Ich war es nicht. Ich war entschlossen dem frühen Tode mein welkendes Leben als ein freiwilliges Opfer hinzugeben, damit Ihr treflicher Sohn weder in Ihrer Liebe noch auf sei-

ner Bahn zum Glücke gefährdet werden möchte, und wenn ja in ihm ein Fünkchen des Wohlgefallens an der Pfarrerstochter in früher Jugend entglommen wäre, daß es sobald als möglich wieder verlösche. Sehr anders ist nun freilich alles gekommen. Sie wollen — und wollten es frühe — so hör' ich von dem Manne, der das große Herz Ihres Sohnes gebildet hat. — Sie wollen das Pfarrermädchen als einen nicht unwerthen Zweig ihrer Familie einimpfen! Wohl! die Liebe Ihres Sohnes gibt mir Stolz und Kraft alles zu seyn, was Sie von mir erwarten. Von einem solchen Jüngling erkoren zu seyn, das gibt Muth zu allem was herrlich und würdig ist. Auch habe ich an Ida eine Schwester, deren Bild wie in einer Glorie mir immerwährend vor der Seele schwebt, und das sich ja endlich in mir abdrücken muß. Aber wann werde ich endlich so glücklich seyn, die beiden von Angesicht zu sehen, welche den großherzigsten Jüngling Sohn heißen? Theure Eltern! nur das fehlt uns zum Himmelreiche noch, welches zwei selige Paare mit allen seinen Freuden jetzt überströmt. Mein Vater — o ich bin sehr glück-

lich, dieses Vaters Tochter zu seyn! — mein Vater brennt von Verlangen, die Eltern dieses Sohnes zu sehen, der nun auch sein Sohn ist, und den er als Knaben schon väterlich geliebt. Mein Vater brennt von Sehnsucht, sich — wie soll ich das nun ausdrücken? — sich zu rechtfertigen? — nein, das ist nicht das rechte Wort; aber woher nehme ich ein anderes? — sich und die ganze Sache Ihnen zu zeigen wie sie wirklich ist, und daß es nicht bei ihm stand, eine Liebe zu hindern, die uns allen unbewußt, schon in früher Jugend entglomm, und mächtig geworden war, zur Treue bis in den Tod, ehe wir sie uns selbst nur gestanden. Ohne Ihre Zustimmung, das weiß ich, hätte mein stolzer herrlicher Vater die seinige nie gegeben. Sterben konnte er sein Kind sehen, aber nicht verschmäht noch verachtet. — Verzeihung, theuerste Eltern, daß ich eines Falles nur erwähnen konnte, der bei Ihnen nicht möglich war; aber wir kannten Sie damals nicht so, wie Sie uns jetzt bei dieser neuen Eröffnung erschienen, und wie ich Sie besonders jetzt durch Ihren Sohn erkenne. Mein ganzes künftiges Leben soll nun auch

in reinem hingebenden Vertrauen zu Ihnen dahin fließen. Nur Woldemar und Ida sollen mir das Vorrecht streitig machen können, Sie von allen Menschen auf Erden am treuesten zu lieben.

Auch sind Woldemar und seine Betty eins worden, sich ohne alles Murren Ihren Verfügungen zu unterwerfen. Bestimmen Sie, wie viele Jahre Woldemar noch reisen, welche Proben er noch bestehen soll, ehe wir diesen Vorhimmel verlassen. Sind wir nicht überglücklich, so von einander gewiß zu seyn, wie es vielleicht noch nie zwei Menschen waren? Wir sind beide noch jung. Ein ganzes Leben voll Liebe und Hoffnung liegt vor uns. Wir wünschen, wir wollen und hoffen nichts, als einander immer schöner und schöner zu lieben, und dazu brauchen wir nichts als — das Leben selbst. Was könnten wir auch noch brauchen, jetzt da der Himmel selbst und alle seine Heiligen und eine sehr selige — meine vorangegangene Mutter — durch den Beifall der Eltern meines Woldemar ihren Segen über uns gesprochen? Was fehlt uns denn noch? — — Möge Woldemar nun noch rei-

sen, wann und wohin er soll: Betty ist nicht allein. Die Gewißheit seiner Liebe, welche mir tief im Herzen wohnt, ist die einzige Gesellschaft deren es bedarf. Rufen sie also den Geliebten immer ab; er nimmt sein großes treues Herz mit sich, und meines dazu, und keine Zeit und keine Entfernung können fortan uns trennen. O rufen Sie ihn zu sich, theure Eltern, daß er Ihnen alles, alles sage, wie so gar selig wir sind, und daß auch die arme Betty wieder zu sich selbst komme; denn Woldemar hat sie ihr selbst entwendet. Sie muß doch ihr überschwengliches Glück fassen lernen, und dazu muß sie allein seyn, d. h. ohne Woldemar, dessen Nähe sie immer mehr sich selbst entrückt. Und er ist doch so sanft, so demüthig, und wirbt täglich immer wieder von neuem um das Herz des ihm ganz eigenen Mädchens. Rufen Sie ihn zu sich, daß Betty sich selbst erst wieder finden möge, um sich ihm von neuem zu schenken. Und o! lassen Sie sich endlich mit den schönsten Banden ins Vaterland zurückziehen. — Wir wollen einen Kreis der Liebe um Sie schließen — auf Erden muß es keinen solchen mehr geben.

Woldemar fährt fort:

Ja, liebe Eltern, laßt euren Sohn zu euch kommen, auf daß er sein Glück besser trage, und darin nicht erliege; oder schickt ihn auf irgend etwas Großes etwas Schweres aus, damit er sein Kleinod erringe. Nur noch 2 — 3 schöne Minuten, d. h. Monate muß er aus diesem Freudenkelche trinken, um seines Glückes ganz inne zu werden: dann ruft ihn ab, daß er deß alles werth werde — o Thor, der ich bin! wer kann denn eines solchen Freudenhimmels je werth seyn?

Lebet wohl!

Euer Woldemar.

Ich, meine Emma, setze heute nur noch weniges hinzu, damit unser Briefpaquet schnell abgehen könne, und Du der höchsten Mutterfreuden so früh als möglich theilhaftig werdest. Nur das noch, liebe Emma, und Sie, bester D —: kommt bald zurück! Das Leben ist kurz, und solche Freuden wollen genossen seyn. Eilt, ihr Theuren, zurück zum Vaterlande! Was kann der Schauplatz

der Ehre geben, das mit dem Verlust eines solchen Genusses nicht allzutheuer erkauft wäre!

Auch glaube ich wirklich, daß es sehr gut wäre, wenn Woldemar noch ein Jahr auf Reisen, oder auf irgend einen Geschäftsauftrag ausginge, ehe er sich mit Betty auf immer verbindet. Eine allzufrühe Ehe ist für ein recht dauerndes Glück in derselben nicht sehr günstig. Betty ist 19 Jahre, Woldemar 22 Jahr alt. Betty wendet dann das Jahr noch zu ihrer Ausbildung an, und Woldemar kommt über die stürmische Zeit des Lebens noch zwölf Monate weiter hinaus. Könnt Ihr unserm großen Wunsche eines Wiedervereins noch nicht willfahren, bleibt Ihr noch in K —, und will Dein Gemahl seinen Woldemar in die Geheimnisse der Diplomatik eingeweihet wissen: unter wem könnte das besser geschehen, als unter dem Vater? Laßt ihn dann ein Jahr wenigstens bei Euch bleiben. Was Ihr auch entscheidet, laßt es nur bald entschieden seyn. Vergeßt aber bei Eurer Entscheidung nicht unser aller Sehnen nach Euch. Lebe wohl! Von Seraphinen habe ich so

lange geschwiegen; in meinem nächsten Briefe erscheint sie wieder.

Vier und achtzigster Brief.

Seraphine hatte ihr Mütterchen nicht aus dem Herzen verloren, wie ich halb und halb fürchtete. Clärchen und Betty theilten bis zu unsrer Ankunft die Besorgung des Kindes, und trugen sehr zarte Sorge, das Flämmchen Liebe für die Abwesende zu nähren, und mein Andenken hell und lebendig im Kinde zu erhalten. Immer bei den frohesten Veranlassungen, in den schönsten Momenten des Tages, nannten sie ihr meinen Namen. Bei allem, was das Kind freute, bezogen sie sich auf mich, und was ihr schönes aufgespart werden konnte zu meiner Wiederkunft, ward an diese Wiederkunft geknüpft, so daß des Kindes Verlangen täglich wuchs. Daß dies alles nicht Kunstgriff war, sondern aus der innigen Liebe dieser beiden zu mir ganz natürlich hervorgehen mußte,

brauche ich nicht zu erinnern. Endlich hielten unsere Wagen vor der Thür, als das Kind mit Bruno im Garten war. Alles flog im wilden Freudentaumel durch einander, als wir ausstiegen. Meine Sinne waren verwirrt, und so sehnlich mich nach dem Kinde verlangt hatte, so sahe ich es doch nicht, als es mitten unter uns stand, bis es schmerzhaft weinend rief: Seraphine ist auch da, Mutter Seraphine auch küssen! Bruno hob es zu mir in die Höhe: Mutter, Mutter wieder da! rief die Kleine, und klammerte sich fest an mich. Mutter, süße Mutter ist so lange weg gewesen! Nun Mutter nicht mehr wegreisen. Seraphine will Mutter immer festhalten, ganz fest. Seraphine Mutter so lieb hat! — Sie beschrieb mit dem Fingerchen einen gewaltigen Kreis, um das Maaß ihrer Liebe zu bezeichnen. Und nun lief sie hin, und holte ihre Puppe, und dann die Blumen, die sie auch heute, wie alle Morgen, frisch auf meinen Tisch gelegt. Dann zog sie mich gewaltsam fort in den Garten, um mir zu zeigen, was da seitdem aufgeblühet, und dann kletterte sie wieder an mich hinauf, als ich von so

viel Freude überwältigt, mich setzen mußte, küßte mir die nassen Augen, und klammerte sich immer fester an mich! Nein, du holder Engel, ich verlasse dich nicht wieder. — Was sind alle Granitriesen der Schweiz mit ihrem ewig grauen Scheitel, was alle Wunder der Natur gegen ein Herz voll süßer reiner Liebe! — Ich wollte nun hinaus, und Ordre geben, daß ausgepackt würde, und wollte selbst holen, was ich Seraphinen mitgebracht. Aber sie hielt mich fest umklammert und sagte: Nein, nein, ich nichts haben will; Mutter hier bleiben. Ich nahm sie auf, trug sie auf meinen Armen in den Garten, und ließ mir alles zeigen, und alles erzählen, was sie nur wollte. Nun erzählte sie mir auch, daß Bruno die Cläre lieb habe, und ihr alle Tage schöne Blumen schenke, und ihr alle Morgen eine Rose in's Haar stecke, und daß der Herr Pfarrer Seraphine lieb habe, und ihr von einem Vater erzählt, der sehr freundlich sey, und alle Blumen wachsen lasse, und den Regenbogen gemacht, und die Sonne, und den niemand sehen könne, der aber alle Menschen lieb habe, und besonders die Kinder, wenn

sie artig wären. Es kam der Pfarrer mit Bruno auf uns zu, indem das Kind so plauderte. Zürnen Sie mir nicht, theure Freundin, daß ich Ihnen bei dem Kinde also vorgegriffen, sprach er, mich ein wenig abwärts führend. Die Kleine sah mich oft in dem Garten bei den Blumen stehen bleiben, oder den Regenbogen betrachten. Vor einigen Tagen reichte sie mir das Händchen, und sagte: im Garten ich den Herrn Pfarrer etwas fragen will. Ich ging mit ihr hinaus. Sie führte mich an eine hohe Lilienstaude, die sie zum erstenmale blühend sah, blieb daran stehen, und sagte: Wer hat die Blume gemacht? — Die Blume ist gewachsen, und in dieser Nacht aufgeblühet, war meine Antwort. Indem sah sie den Regenbogen an, der vor uns im Osten stand, und fragte weiter: ist der Regenbogen auch gewachsen und aufgeblühet? Nein, mein Kind. Wo ist denn der Regenbogen hergekommen? Jetzt ist der günstige Moment zum ersten Eindrucke da, dacht' ich, und stand nicht länger an, ihr zu sagen, was sie Ihnen sehr getreu wieder erzählt. Finden Sie es nun jetzt noch zu früh, so vergißt das Kind

diese erste Idee noch wieder, wenn Sie nichts weiter hinzuthun. Nein, mein Guter, dieser erste Eindruck soll nicht wieder verlöschen, und wenn ich ihn auch nur als ein ganz schwaches Fünkchen unter der Asche schlafend noch erhalten kann. Leise will ich den heiligen Funken decken, daß er nicht ersticke. So oft Seraphine mich etwas der Art mit wirklichem Verlangen fragt, thue ich ein Wörtchen mehr hinzu. — Habe ich's doch auch an Ida erprobt, wie wohlthätig die frühen Eindrücke auf ein solches Gemüth wirken. Seraphine kam wieder gelaufen, mit dem Bruno an der Hand, indem sie ihn herbeizog und ihn anklagte. Bruno mir nicht sagen will, wie der Vater heißt, der die Sonne gemacht hat? — den Namen, liebe Seraphine, dürfen wir nur dann aussprechen, wenn wir recht fromm waren, sagt' ich. Bist Du heute immer brav gewesen? nicht immer, sagte sie traurig. Nun so nenne ich Dir den Namen heute nicht. Ich will Dir aber Blumen schenken, die der unsichtbare Vater hat aufblühen lassen, damit Du Dich recht freuen mögest; er sieht es so gerne, wenn alle seine Kinder fröhlich sind.

Seraphinens Heftigkeit kann mir aber oft recht bange machen für ihre Zukunft. Ich glaubte anfangs, diese wäre bloß Nachlaß ihrer Krankheit, aber sie zeigt sich immer mehr als Eigenthümlichkeit ihrer energischen Natur. Seit sie mich wieder hat, ist ihre Liebe zu mir fast allzuheftig. Sie will mir gar nicht mehr von der Seite weichen. Die Äußerungen dieser Liebe sind vom Eigensinn oft nicht zu unterscheiden. Es ist dies eine arge Klippe der Erziehung, woran die besten Mütter um so leichter scheitern, je tiefer die Liebe als Grundprinzip ihres Seyns in ihnen gewurzelt ist. Auch Deine Freundin fürchtet sich, ihre pädagogische Vernunft an dieser Klippe scheitern zu sehen. Wehe thut es jedem Herzen, auch dem kindlichen, sich ein Übermaß von Liebe Schuld geben zu lassen. Und nicht selten erzeugt zurückgegebene Liebesäußerung Bitterkeit in der Kinderseele. Und doch — wer kann ein solches Herz immer befriedigen? und wer darf das, wenn es mit Eigensinn seine Ansprüche auf uns jeden Moment geltend machen will! Neulich Morgens kam das Kind an meine Thüre, um mir Blumen zu bringen, und wie immer durch

diese sich den Weg zu mir zu bahnen, und sich meiner ganz zu bemächtigen — ich hatte einen höchst dringenden Brief eilig zur Post zu fördern. Es war mein letzter an Dich, liebste Emma. Meine Thüre war von innen verriegelt, weil ich auch keinen Augenblick gestört werden durfte, wenn der Brief noch mit der nächsten Post abgehen sollte. Seraphine klopfte an, und rief: Mütterle mach' auf, Seraphine Blumen bringt. _ Ich kann nicht, liebes Kind, ich muß schreiben. Bitte, bitte! aufmachen! Seraphine nur Blumen bringen, nur einen Kuß geben! — Ich ließ mich erweichen, ich machte auf. Sogleich war sie hinten auf meinem Sessel, umklammerte mich, zerküßte mir das Gesicht, wollte mich mit den Blumen schmücken, und mich ganz nach Herzenslust handhaben. Ich nahm sie herunter vom Stuhl, und sagte: Du mußt jetzt wieder gehen, mein Kind. Sie umklammerte mich fester und rief muthwillig: Seraphine doch nicht weggeht. Die Zeit verstrich, ich schellte. Die Lisel kam, und ich sagte ihr, sie müsse das Kind jetzt hinwegnehmen. Die Kleine brach in ein entsetzliches Geschrey aus. Ich siegelte meinen

Brief eilig, gab ihn zur Besorgung, und gebot der Lisel mit Seraphine in den Hof zu gehen, und nicht eher wieder zu kommen, als bis sie ganz still und artig sey. Die Kleine schrie noch heftiger, aber es blieb bei dem gesagten. Erst nach einer Viertelstunde kam die Lisel mit ihr wieder, und nun war das Kind zwar still und freundlich, aber ein wenig scheu vor mir. O wie mich das schmerzte! Es versteht sich, daß ich vom Fenster die Lisel und das Kind genau beobachtete. Entschlossen war ich von diesem Augenblicke an, fester als je, was ich an Geistes- und Gemüthskraft habe, ganz dem Kinde zu widmen, und fast ausschließend dafür zu leben. Aber sich von dieser Liebe nicht bestechen zu lassen, dies Kind nicht zu verziehen. — Wahrlich es ist kein Leichtes, wenigstens für mich nicht.

Vom Schreiben, so wie von allen Beschäftigungen, wobei ich Seraphine entfernt von mir halten muß, werde ich mich einstweilen lossagen, bis die Kleine so weit ist, daß sie sich an meiner Seite selbst beschäftigen kann. Gern nähme ich auch für dies Kind noch eine Gespielin gleichen Alters,

wenn mich dies nicht immer tiefer und tiefer ins Erziehungsgeschäft verflöchte. So lange wir hier sind, und Hertha und Mathilde und Elvirens Töchter mit uns leben, braucht es der Gespielin so sehr nicht, aber wenn das Häuflein sich erst zerstreut hat, dann wird meine Kleine zu einsam. Dann bin ich es ihr und mir schuldig, ihr zur Kindergesellschaft zu verhelfen, mit welcher sie ganz als Kind spielen und ihrer Kindheit froh werden könne. Doch für jetzt sey das dem Schicksal noch ganz anheim gestellt, welches mit diesem Kinde überhaupt gar eigene Wege nimmt. Sobald mir dieses eins anweiset, das durch seine Natur Seraphinen keine Gewalt anthun, und in dessen Nähe sie sich frei entwickeln kann, nehme ich eins auf, aber suchen will ich es nicht.

Eine Stelle in einem Deiner letzten Briefe hat mich sehr aufmerksam gemacht. Es ist nemlich die, wo Du mir sagst; daß Du von meinen Anleitungen zur Behandlung Deiner jüngern Kinder nicht den uneingeschränkten Gebrauch machen, und dem aufgestellten Beispiel meiner Ausübung dieser

Grundsätze bei weitem nicht so unbedingt folgen könnest, als Du Dir fest vorgesetzt, daß Deine Verhältnisse es Dir oft schwer machten, und Du nicht selten versucht seyest zu glauben, es gehöre die Hingabe seiner ganzen Existenz dazu, um seine Kinder nach diesen Grundsätzen streng und ohne Ausnahme zu leiten.

Daß dem also sey — könnt' ich nicht widerlegen, wenn ich es auch versuchen wollte. Wirklich gehört zu einer solchen Erziehungsweise ein Grad der Hingabe und der Richtung seines ganzen Strebens, die nicht jedermanns Sache ist, und den selbst der beste Wille nicht immer von sich erhalten und in jeder Lage möglich machen kann. Aber was folgt daraus? — Dir, meine Gute, kann es nicht begegnen, das für ganz unausführbar zu erklären, was Du nicht ganz auszuführen vermagst, und was sich vielleicht nur in solchen Verhältnissen, wie die meinigen, gerade so möglich machen ließ. Oft schon sann ich darüber nach: wenn ich ein Erziehungsbuch zu schreiben hätte, ob ich alles, was ich über die Sache im Sinne

und auf dem Herzen habe, als trockene, reine, allgemeine Regel hinstellen, oder nicht vielmehr diese Sätze oder den Geist davon zum Leben bringen, d. h. als lebendige Handlung dargestellt, erscheinen lassen sollte, damit er in andern wieder zu Leben werde? — Immer blieb ich am letztern, an der lebendigen Darstellung am liebsten haften. Und was wäre denn nun, fragte ich mich selbst, was wäre aufzustellen? Ein Gemälde genau nach dem kopirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde welches jedermann als wirklich so anspräche, daß er ausrufen müßte: ja, das ist gerade so wie bei uns? — da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr keine gar drückende Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das

Vollkommene dargestellt werden? die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bei allem was menschlich ist, von selbst. Und fühle nicht auch ich das, die ich doch losgebundener und freier von hindernden Verhältnissen bin als tausend andere? Laß Dich das also nicht irren, liebste Emma, daß Du nicht alles kannst. Unser Streben soll und darf auf nichts geringeres gerichtet seyn, als auf das Vollkommene. Glück, Lage, Verhältnisse, Kräfte bestimmen bei den meisten andern Dingen was wir von dem vorgesteckten Ziele erreichen: ob die Krone vom Adler, ob sein Herz, oder nur das Zweiglein, das er in der Klaue hält? Bei der Erziehung nicht also: da muß das Herz getroffen werden. Auch Dir meine Emma muß das wesentliche Eine in dieser Sache ganz gelingen: und ist dieses Eine gelungen, ist der Kern, ist das Wesen des Wesens in Deinen Kindern zur Vortrefflichkeit gediehen, mags denn auch am minderwesentlichen hin und wieder mangeln.

Vielleicht ist es auch nur Mutterängstlichkeit, die Dich zweifeln macht. Sind nicht gerade die

trefflichsten Meister in jeder Kunst oft am wenigsten mit dem, was sie leisteten, zufrieden? Wer weiß, hast Du nicht meine Forderungen in den meisten Punkten übertroffen. Alles, was ich von Deinen jüngern Kindern weiß, weiß ich durch Dich selbst: und kannte ich nicht von jeher Deine zarte, oft zaghafte Bescheidenheit; muß ich nicht vermuthen, daß mich der Anblick von dem, was Deine jüngsten Kinder geworden sind, auf das schönste überraschen werde, wenn das günstige Geschick endlich zu unserm Wiederverein ja und Amen spricht? An diesem Einen, wodurch alles andere überglänzt wird, an dem reinen Sinne für das Schöne, Wahre und Gute kann es Deinen Kindern unmöglich fehlen, eben so wenig, als an der Richtung ihres Willens zu dem, was ihrem innern Sinne sich einmal tief als wahr, als schön und als gut eingeätzt hat. Lebe wohl!

Fünf und achtzigster Brief.

Ein kleines Waislein ist für Seraphine zur beständigen Gefährtin gefunden, und bereits aufgenommen worden. Es heißt Milly (Emilie), und ist drei Jahre älter als Seraphine. Milly ist von englischen Eltern hier geboren. Die Mutter starb bei der Geburt. Der Vater folgte ihr bald. Milly ward zu einer Amme auf's Land gethan, wo eine Schwester des Vaters die Aufsicht behielt. Die Tante hat sich kürzlich verheirathet, und mir die Sorge für die Kleine förmlich übertragen.

Für Seraphine ist es ungemein wohlthätig, daß sie eine Gespielin erhalten. Und für mich und uns alle dazu. Milly hat aber ein gewaltiges Trotzköpfchen, und nie hatte ich es zu thun mit einem so ganz unkindlichen Starrsinne. Ich will und ich will nicht, sind ihre gewöhnlichsten Redeformen. Dieser starre eiserne Sinn wird mir Seraphine sanft machen helfen, und zwar auf eine andere Weise, als die trunkenen Heloten die freien spartanischen Knaben zur Nüchternheit

gewöhnen halfen. Ich meyne, nicht durch den Abscheu an der Sache, denn das wär' eine gefährliche Kur; die wird leicht zum Abscheue gegen die Person.

Seraphine liebt jetzt schon das kleine sonderbare Persönchen leidenschaftlich, obwohl Milly sich aus Seraphinen nicht gar viel macht. Ein Kind, wie Seraphine, thut aus Liebe und um der Liebe willen alles. Wie aber Milly's eiserner Sinn gebeugt werden soll? das ist eine andere Aufgabe; denn noch hat sie gar kein Bedürfniß geliebt zu werden.

Im großen Zimmer habe ich beiden Kindern wieder ein Plätzchen eingehegt, welches sie mit ihren Spielsachen bekramen dürfen. Da halt ich strenge Polizey, daß keines das andere beeinträchtige. Milly ist bis zur Pedanterey ordentlich und reinlich von ihrer Tante gewöhnt, und Seraphine darf ihr nichts von ihren Sachen anrühren. Wenn ich selbst einmal nicht bei ihrem Spiele präsidiren kann, so treten Mathilde und Hertha wechsels-

weise an meine Stelle. Mathilde hat jetzt viel Gewalt über die Kinder. Ihre hohe Miene, ihr sanfter Ernst, und ihre schöne Milde verschaffen ihr einige Autorität. Mit Hertha, dem Spaßvogel, wollen sie immer scherzen und necken. Und sie weiß nicht, wenn es Zeit ist, aufzuhören, und treibt das Spiel zu weit.

Aber die Liebe, womit alle Kinder Ida anhängen, ist ganz anders, und konnte nur einem sehr liebevollen Gemüthe in dem Grade zu Theil werden. Viel anders sind diese beiden Kinder, als Ida und Mathilde in dem Alter waren, und so wollen sie auch auf eine gar andere Weise behandelt seyn. Das schöne Gleichmaaß aller Kräfte findet sich bei keiner so, wie ich es bei Ida fand. Feurig sind beide. Nur daß Seraphine mehr Zartheit und Innigkeit, und Milly mehr Energie des Willens und regere Phantasie hat. Seraphine zeigt viel Wißbegierde. Milly schaut die Dinge fast noch schweigend an, und ohne ihr großes Feuerauge und ihren Trotz würde man sie vielleicht bei aller Heftigkeit für indolent halten

müssen, welches sie doch so gar nicht ist. Über ein ihr unverständliches Wort kann sie lange grübeln, ehe sie nur fragt, und hat sie gefragt, und die Antwort ist ihr nicht klar, so kann sie vor Heftigkeit mit dem Fuß stampfen. Vor einigen Tagen fing sie an die Puppe zu schlagen, als Hertha ihr nicht sagen wollte, wo die Sonne eigentlich wohne, und warum sie alle Abend denselben Weg nach Hause nehme, wenn sie unterginge? Warum schlägst Du die Puppe? rief ich ihr von meinem Schreibtisch zu. Weil sie so dumm ist, und nicht reden kann, war die Antwort. Die Puppe darf wohl dumm seyn, sagte ich ihr, die Menschen dürfen das aber nicht, die sollen klug und verständig werden, und sanft dazu und freundlich. „Ich will aber — — nicht freundlich seyn" — die drei letzten Worte blieben ihr auf der Zunge; denn ich sahe sie unverwandt an, und sie wagte es nicht, sie auszusprechen. Willst Du immer freundlich und verständig seyn? fragte ich, mich an Seraphine wendend. Ja, rief das Kind, und fiel mir um den Hals. Dann lief sie zu Milly, streichelte sie sanft auf den Backen, und sagte bittend:

Milly muß auch artig seyn! Gestern war Milly's Geburtstag, und wir hatten sie Morgens mit vielen Blumen und einer Menge Spielsachen beschenkt. Ehe es Mittag war, hatte sie alles schon wieder ausgetheilt, bis auf ein kleines englisches Buch: little Jack, worauf sie, ohne lesen zu können, einen großen Werth legte. Neulich Abends rief sie mir spät noch aus ihrem Bettchen zu: ich kann gar nicht schlafen, Tante. Und warum kannst Du nicht schlafen, Kind? Weil die kleinen Thiere alle laufen können, und die großen Bäume gar nicht. Du weißt ja, Milly, daß die Bäume fest sind in der Erde. Aber warum müssen denn die Bäume immer so fest in der Erde stehen? — Weil sie nicht leben, und sich nicht halten könnten, darum mußten sie mit ihren Wurzeln in der Erde befestigt seyn, damit sie nicht umfallen, und die Vorübergehenden todtschlagen. Aber warum leben sie denn nicht: es wäre doch viel besser, wenn sie auch frei herumlaufen könnten, wo sie wollten. — Die Welt ist ein großes Haus, liebe Milly. In einem großen Hause müssen allerlei Geräthe seyn für die Bewohner des Hauses. Du hast mich ja

noch nie gefragt, warum der Tisch kein Bett und das Bett kein Ofen sey? Der Tisch und der Schrank, der Stuhl, das Bett und der Ofen müssen da seyn, und allerlei liebe Hausthiere dazu, wenn es einem im Hause recht wohl werden soll. Das scheinst Du selbst einzusehen. Oder würdest Du es gern haben, wenn auch Tisch und Stühle und alle Geräthschaften lebten, und im Hause lustig durcheinander liefen? — Die Idee der lebenden Hausgeräthe machte die närrische Kleine gewaltig lachen, und sie schlief bald darauf gar vergnügt ein.

Das Reiben dieser sehr verschiedenen Naturen aneinander muß für Milly wie für Seraphine gedeihlich werden. Milly's seltsamer Geist gibt meinen Ideen über Erziehung täglich neuen Zuwachs. Fester als je überzeuge ich mich, daß bei so ungemeinen Kindern nur sehr wenig Positives anzuwenden stehe. Solchen kann eigentlich nichts gegeben werden. Es ist aber höchst nöthig zu wachen, daß ihre sprudelnde Quelle nicht verstopft noch getrübt, noch mißleitet werde. Mißleitet oder getrübt bringt sie Unheil. Auch wird es be=

ständiger Aufsicht bedürfen, daß die gebietende Engländerin den deutschen Trotzkopf nicht bitter mache, und besonders daß Seraphinens erste Liebe zur Gespielin, rauh zurückgestoßen, nicht die Kraft erzeuge, sich ohne Liebe zu behelfen. Eine traurige Kraft im Weibe, wenn sie je Grundkraft ihres ganzen Wesens werden könnte. Beide Kinder erkennen meine Autorität, aber auch nur meine unbedingt an. Von jeder andern appelliren sie wenigstens. Unsägliche Mühe wandte Milly neulich an, die Magnetnadel in meinem kleinen Kompasse nach ihrem Sinne zu richten, die natürlich immer wieder nach Norden strebte, wenn sie sie nach Süden gerichtet. „Die gehorcht keinem Menschen, sagte Mathilde, ein wenig unvorsichtig zu ihr.“ Ich bin auch eine Magnetnadel, war ihre schnelle Antwort. Gehorcht die Nadel auch der Tante nicht? hört ich aus meinem Kabinette sie fragen. Nein, sagte ich, sie zu mir rufend, die muß immer nach Norden zeigen, die hat gar keinen Willen. „Warum muß sie?“ Das weiß ich nicht, Milly. Aber das weiß ich, daß verständige Kinder gern gehor-

chen wollen, wenn sie auch nicht müssen. — „Wem gehorchst denn Du, liebe Tante?“ — Meinem Vater. — „Wo ist Dein Vater? den habe ich ja gar noch nicht gesehen.“ — Ich auch nicht, aber ich weiß, was er befohlen hat, und ich gehorche ihm gern. — „Wie hat er Dir denn etwas befohlen, wenn Du ihn nie gesehen?“ — Er hat es vor langer, langer Zeit in ein großes Buch schreiben lassen, und das Buch habe ich gelesen. — „Aber gehorchst Du ihm denn gern?“ — Ja, Milly, denn ich habe ihn sehr lieb. — „Warum hast Du ihn so lieb?“ — Weil er so gut ist, und uns allen täglich Gutes thut. — „Auch mir, Tante?“ — Ja, Milly. — „Was hat er mir denn Gutes gethan?“ — Sind dir deine Augen lieb, Milly? — „Ja wohl, ohne die könnt' ich nicht wissen, wo ich bin?“ — Auch deine Ohren? — „Ja freilich.“ — Auch deine Zunge? deine Hände und Füsse? — „O wie Du so fragen kannst?“ — Nun das alles ist ein Geschenk des unsichtbaren Vaters, dem du und alle alles andere verdanken. — „Ich weiß aber nicht, was er befohlen har?“ — Eben weil kleine Kinder das

noch nicht wissen können, gehorchen sie ihren sichtbaren Eltern, und wenn die nicht mehr sind, so gehorchen sie denen, die sie an Eltern statt lieben und pflegen, und ihnen wohlthun. — Milly ward ganz still. Und ich entließ sie. Am andern Morgen, als sie aufwachte, sagte sie statt des guten Morgens: ich bin doch keine Magnetnadel, denn die muß immer nach der einen Seite hin, ich muß aber nicht, ich will nun einmal gehorchen, aber keinem andern Menschen', als der Tante, das sage ich euch allen. — Dies ist ihr vorläufig zugestanden.

Da siehst Du mich also wieder in voller neuer Thätigkeit, und beschäftigt wie noch nie. Wäre Milly nur ein Jahr älter, als sie ist, dann möcht' ich schon ihre Erziehung nicht mehr übernehmen, und dürft' es auch nicht, weil es auf Seraphinen verderblich wirken müßte. Ist eine starke weibliche Natur einmal bis zu einem gewissen Grade in Eigenwilligkeit erhärtet, dann scheitert die pädagogische Kunst an ihr ganz nothwendig. Alles, was sie beugen soll, macht sie nur noch widerstre-

bender. Für solche gibt es außer dem Schicksale keine Erzieher. Im Kampfe mit diesem müssen seine Kräfte ringen, und entweder siegen oder untergehen. Jetzt hoffe ich von der kleinen Amazone noch alles. Lebe wohl, Emma!

Sechs und achtzigster Brief.

Die sechs glücklichen Menschen wollen Dir selbst ein Stück aus ihrem Triumphgesange vorsingen. Mögen sie schreiben, wenn sie können! Tags wenn es schön ist, schweifen die drei Pärchen umher, Mittags und Abends sammeln sie sich wieder bei mir, um — in unser aller Gesellschaft des vollkommensten Alleinseyns zu genießen. Gespeis't wird im Nu, und dann meynen sie etwas recht's gethan zu haben, wenn sie, tief in einander verloren, bei uns sitzen bleiben. Hertha meynte, sie wollte in ihrem Leben so nicht lieben, daß alle andere Menschen dabei zu kurz kämen. „Kann man doch kaum alle Tage einen gnädigen Blick

von den drei Königinnen erhaschen. Ja, wenn's nur Königinnen wären, so brauchten sie wenigstens schleppentragende Pagen, oder einen Spaßvogel, und müßten ordentlich essen und trinken — Göttinnen sind es, die alles, alles genug haben, und von Luft und Nektar und Ambrosia leben.“ Mathilde sagt nicht, wie sehr sie Ida entbehrt, sie will es still verschmerzen. Auch schafft sie sich täglich neue Beschäftigung. So bat sie mich kürzlich, ihr Gelegenheit zum Spanischen zu verschaffen. Ich habe jetzt einen Meister für sie gefunden. Auch Elvirens Töchter nehmen Theil, und so gibt es einen neuen Wetteifer. Hertha hat nicht Geduld genug dazu. Den Bruder zu necken, dazu ist ihr aller Muth gesunken. Und mich freut es, daß ihr das höchste Lebensglück, so wie der tiefste Schmerz Ehrfurcht gebieten. Milly und Seraphine sind das seltsamste Kinderpärchen — so gar und ganz verschieden — und doch in vielen Stücken wie für einander geschaffen, Seraphine kann fast nicht mehr ohne Milly seyn. Seraphine war von ihrer einsamen Mutter fast allzusehr zum Küssen, und zu kleinen Liebkosun-

gen verwöhnt; es war ihr ein zu großes Bedürfniß geworden. Milly hat unter vielen Eigenheiten auch die, niemanden küssen zu wollen. Auch mir reicht sie zum guten Morgen und zur guten Nacht bloß die Hand: noch nie hat sie etwas mehr gethan. Daß ich sie in Rücksicht auf mich und alle andere dabei lasse, versteht sich. Nie soll ein Erwachsener beim Kinde um Liebkosungen betteln; und das aus vielen Gründen nicht, von dem ein einziger genug wäre. Aber wenn nun die zarte, verwöhnte, empfindliche Seraphine die spröde Milly oft so zärtlich um „einen einzigen ganz kleinen Kuß, nur einen," flehet, und ich es ihr nicht begreiflich machen kann, warum man den von niemand so fordern soll, dann stehe ich oft bei mir an, ob ich nicht für Seraphine bei dem kleinen Trotzkopfe bitten soll. — „Aber warum denn die Milly mich gar nicht küssen will? ich sie doch so lieb habe" — kam sie heute klagend zu mir.

Ich. Liebe Seraphine, gehest du gern schlafen, wenn du nicht müde bist? Nein, Tante, dann ich nicht gern schlafen gehe. Wenn man dir zu

trinken bietet, und du keine Lust hast, magst du dann gern trinken? Nein, Tante. Nun siehe, Milly küßt nicht gern, weil sie keine Lust zum Küssen hat.

Seraphine. „Aber ich habe Lust, o ich wollte so gerne, daß Milly auch Lust hätte, mich immer lieb zu haben.“ — Vielleicht daß sie es ein andermal gern thut, wenn du sie gar nicht mehr darum plagst. — So oft Milly mit mir längs dem Corridor geht, der mit Landkarten behängt ist, bleibt sie vor der Karte von England stehen, und ob sie auch keinen Namen lesen kann, kennt sie alle Grafschaften, und geht von Cambridge, wo ihre Eltern wohnten, nicht eher weg, als bis sie mir die Gegend so genau beschrieben, als ob es unsere nächste Nachbarschaft wäre. Und wenn ich sie recht zutraulich machen will, darf ich ihr nur Stand halten, so lange sie Lust hat zu erzählen. Immer schließt sie damit, wenn sie groß sey, müsse sie dahin. Nun fürchtet sie sich aber vor gar nichts, als vor dem Wasser. Als wir neulich eine Fahrt auf dem See machten, war sie die einzige, die nicht mit wollte. Ich

führte sie nach der Karte von Europa, und zeigte ihr England darauf, indem ich sie fragte, wie willst du denn dahin kommen, wenn du groß bist? du siehest doch, daß England eine Insel ist, zu der man nicht anders als zu Wasser gelangen kann. Sie forderte Hut und Handschuh, und sagte: Laß mich nur mitfahren, ich will sehen, daß ich mich nicht mehr fürchte. Demungeachtet zitterte sie, als wir einstiegen, so heftig, daß ich sie noch einmal fragte: Willst du auch lieber zu Haus bleiben? Sie blieb aber standhaft bei dem Verlangen mitgenommen zu werden. Ich nahm sie auf meinen Schooß, und schloß sie fest in die Arme, damit sie das Schwanken des Fahrzeugs nicht so unmittelbar fühle. Sie hielt aus ohne eine Klage. Seraphine, die mit ihrer Mutter oft den See befahren, liebt das Wasser, und jubelt laut vor Lust wenn sie von einer solchen Fahrt hört. „Sey doch nicht bange, liebe süße Milly, Mutter Dich ja festhält,“ sagte sie immer tröstend, als sie Milly in meinen Armen beben sah. Es that eine sonderbare Wirkung auf Seraphine, den Starrkopf hier so zahm und gar verzagt zu sehen.

Glaubst Du Emma, daß diese entschiedene Schwäche an der fast allzustarken Seele mir lieb und sehr lieb ist? — Dennoch werde ich sie nicht hegen und noch weniger nähren, sondern sie ihr, wenn gleich langsam bemeistern helfen, aber auf diesem Grunde auch manches anbauen, was in dem ganz furchtlosen unabhängigen Gemüth nicht so leicht gedeihen möchte. Jetzt weiß ich den Eingang zu dem stolzen Herzen. Als Gefühl der eignen Schwäche, der Abhängigkeit von den großen Naturgewalten, kann diese bange Verzagtheit das Mittel zu schönern heiligern Regungen in der Seele werden. Auch dünkt mir, Milly wäre seit jener Fahrt ein wenig milder und biegsamer als zuvor.

Als sie vor einiger Zeit einmal gefragt ward, ob sie auch etwas lernen wollte, war ihre Antwort: ich will nicht etwas, alles will ich lernen. Und wenn das nun möglich wäre, warum wolltest Du denn alles? fragte ich, das Wort nehmend. Dann könnte ich mir alles selbst machen, und brauchte keinen Menschen zu bitten. Kann man denn alles von sich selbst lernen? fragte

ich sie wieder, oder braucht man auch anderer Beistand? Sie sann ein Weilchen nach, dann sagte sie: nun so will ich alles das lernen was Du kannst; dann brauche ich doch nur eine Person zu bitten. Und Dich bitte ich lieber wie alle andere Menschen. Aus demselben Grunde, weil sie niemand bitten will, hat sie sich auch gewöhnt, beim Anziehen und Ausziehen aller Hülfe zu entbehren. Sie macht sich alles selbst, auch das Mühsamste. Lebe wohl, liebste Emma!

Sieben und achtzigster Brief.

Endlich also ist die Erfüllung von unser aller Hauptwunsche nahe. Ich werde Dir also auch nicht viel mehr zu berichten haben, da sich alles was uns beiden wichtig ist, sehr viel besser mündlich verhandeln läßt, als schriftlich. Wie viel traulicher sind solche Unterhaltungen, wo man sich von Angesicht zu Angesicht schaut, und wo zwischen Wort und Antwort nicht Wochen oder gar Mon-

den verfließen, und die mittheilende Gegenwart schon zur Vergangenheit geworden, ehe das Mitgetheilte die Freundin erreicht. Einen Vorzug hat freilich der schriftliche Gedankenaustausch, wie Du behauptest, vor dem mündlichen, nemlich das Bleibende alles Geschriebenen. „Es ist doch eine schöne Zauberey, durch die der flüchtige Geist aufs Papier gebannt wird, der im Hauch des gesprochenen Wortes zu schnell verflattert," so lese ich in Deinem Briefe, in welchem Du das nahe Ende unsers Briefwechsels bedauerst. Ich kann Dir nicht ganz unrecht geben. Die Aufnahme welche meine Briefe bei Dir gefunden, könnte mich stolz machen, wenn ich Deine liebe Partheilichkeit für mich nicht kennte. Nur der Gedanke an den Druck dieser Briefe, welchen Dein Gemal so sehr wünscht, der Gedanke will mir noch nicht lieb werden. Euer Plan, euch hier bei uns anzubauen, hat meinen vollen Beifall, durch ihn werden fast alle meine Wünsche für die Gegenwart erfüllt. Kathinka und Virginia werden sich mit meinem Häuflein bald befreunden. Milly sogar freut sich mit Seraphine um die Wette, und kann

es gar nicht erwarten, bis beide kommen. Seraphine hat das schönste von ihren Spielsachen für sie ausgelesen. Mathilde fragte mich jüngst ganz im Vertrauen, ob die Mama sie nun wohl lieb haben könne? Das kann und das muß sie gewiß, sagt' ich, sie freudig in meine Arme schließend. — „Aber wer wird mich armen Schelm nun wollen?" fiel Hertha lachend und mit Thränen im Auge ein. Der Bruder braucht mich nun nicht mehr, der ist entsetzlich glücklich. Und die Mama hat nie einen Spaßvogel nöthig gehabt. Willst Du mich denn noch haben, Du goldene Tante? — So lange Du willst, sollst Du meine lustige Hertha bleiben. — Auch dieses sonderbare Geschöpf wirst Du lieben müssen, gute Emma. O wärest Du erst da! Ich habe, glücklich genug, ein Haus dicht an dem unsern, für euch gefunden, welches groß, heiter und selbst elegant ist, und einen schönen Garten hat, der viel größer ist, als der unsrige. Da werden wir also künftig nur eine Familie ausmachen. Schon wird alles zu eurem Empfang bereitet. Seraphine sagte, als sie die hohen geräumigen Zimmer sah, das muß ein gros-

ser Vater und eine sehr hohe Mama seyn, die da wohnen sollen. Sie hat mich euch wohl scherzend unsere Türken nennen gehört, und jetzt scheint sie Türken und Riesen zu verwechseln, zu welcher Verwechselung sie durch die sehr großen Zimmer und den großen Garten veranlaßt wird.

Kürzlich gingen wir eines Abends im Mondschein spazieren. Der Mond ging hinter eine Wolke, und Jupiter trat glänzend hervor. Sieh, Mutter, rief Seraphine, da kommt ein kleiner allerliebster Mond: ist das des großen sein Sohn? Alle lachten. Die Kleine sah mich verwundert an, und konnte ihr Lachen nicht begreifen. Nein, sagte ich ernsthaft, der große und der kleine Mond haben kein Leben, und können also auch keine Kinder haben. Damit war sie zufrieden. Willst Du auch wissen, mein Seraphinchen, wie der kleinere heißt, so frage einmal Mathilde, die weiß es. Mathilde nannte ihr den Namen, und zeigte ihr den Berg, über welchen sie ihn Abends um diese Zeit für jetzt immer wiederfinden könnte, und seitdem nennt die Kleine den Stern Jupiter.

Ida, Betty und Clare senden euch tausend und

aber tausend Liebes entgegen. Zum Schreiben ist selbst Ida zu glücklich. Lebe wohl!

Acht und achtzigster Brief.

Dies ist also das letztemal, daß ich die Feder zur Hand nehme, um mit Dir, meine geliebte Emma, zu reden. Auch soll es nur ein kurzer Abschiedsbrief von unserm Briefwechsel seyn. Meine Hand versagt mir ihre Dienste. Mein Geist und Herz sehnen sich nach dem lebendigen Wort, und nach dem lang entbehrten Schauen Deines Angesichtes. Deinen letzten schriftlich geäußerten Wunsch kann ich aber nicht erfüllen. Wollt' ich auch gern, wie Du es wünschest, alles in meinen Dir geschriebenen Briefen, was des Bewahrens werth seyn mag, in einem gedrängten Auszuge in diesen letzten zusammenfassen, um diesen dem Druck zu übergeben: ich fühle, daß ich es jetzt nicht kann, und vielleicht nie können werde. Lieber also gebe ich Deines Mannes Begehr einer Einwilligung zum Druck des Ganzen nach; wo es dann bei jeder Mutter stehet, sich das brauchbare selbst herauszuziehen. Du und die Welt, in welcher Deine Kinder bald auftreten werden, mögen richten, ob der Geist und Sinn der rechte war, in

welchem sie gebildet wurden. Machen Ida den Platov, Clare den Bruno, Betty den Woldemar nicht so glücklich, als wir es mit Recht von ihnen fordern; bilden sie den Kindern, welche Gott ihnen schenken wird, nicht ganz die reine Gesinnung und Grundsätze an, mit welchen ihr Geist und Gemüth fürs Leben ausgestattet wurden: so brauchte ich dennoch nicht alles verloren zu geben, ich könnte mich auf so manches entschuldigend berufen; aber ich will verloren haben, wenn diese drei nicht Stand halten. Und diese süße Hoffnung, ja die Gewißheit der steten Fortpflanzung des Wahren, Guten und Schönen ist es, die mich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseyns so ganz beruhigt. Diese Art des Fortlebens nach dem Hierseyn macht das schauervolle Geripe des Todes verschwinden. Ja Emma, es entzückt mich ein Gedanke: — Wer auch nur in einer Seele das Göttliche hervorgerufen und zu Leben und That entzündet hat, dessen Verschwinden aus den blühenden Auen des Lebens ist kein wirkliches Sterben, und was er der Erde läßt, ist mehr als sie ihm geben oder vergelten konnte. Lebe wohl! Ich bin zu ernst und zu froh, um weiter zu schreiben.

Beilage

zur

Ergänzung des Historischen

in

vorliegendem Gemälde.

1.

Die Familie von D. war nun aus K. zurückgekehrt, und hatte sich, mit Selma und ihrem Häuflein vereint, einstweilen am Genfersee niedergelassen.

Der junge von D. hatte die ihm bestimmte Probezeit glücklich bestanden; er lebte mit seiner Betty auf einem ehrenvollen Posten, in einer der angesehensten Städte von Süddeutschland, wo beide einer allgemeinen Liebe und Bewunderung genoßen.

Ida und ihr Gemal lebten ganz in der Nähe der Eltern, und Selma genoß durch sie die reinste Freude, die Menschen einander gewähren können. Wenn das, was Selma gethan, noch eines Lohnes bedürfte, so werde ihr der schönste in überschwenglichem Maße.

Clärchen war mit ihrem Bruno zum Vater nach Neuenburg gezogen. Selma vollendete Hertha's und Mathildens Geistesbildung, und während

ihr diese beiden bei Seraphine und Milly behülflich waren, leitete sie auch Virginiens und Kathinka's Erziehung. So erhielt ihr Leben, indem es sanft dahingleitete, immer neuen Reiz und neue Bedeutung.

Nach einem Jahre warb um Mathilde einer der jungen Barone aus der Nachbarschaft von Neuenburg, der sie auf seiner Rückkehr aus Italien wieder gesehen, und ihren ganzen Werth innig empfunden. Sie ward die Seine. Hertha verlor den Vater, der noch kurz vor seinem Tode all sein Vermögen mit seinen Tischfreunden verschwendet. Seine Kinder waren dadurch nicht unglücklich, ja Bruno und Clärchen wären höchst glücklich gewesen, hätte der Himmel ihnen den einen süßen Wunsch nicht versagt, der ihr Herz in uuaufhörlichem Sehnen bewegte. Aber es schien, als solle er auf immer unerfüllt bleiben. Eines Abends als beide in lieber Traulichkeit mit dem Vater bei einander saßen, ward Clärchen wie auf einmal getröstet, ungewöhnlich heiter. Ich habe es gefunden, sagte sie, was ich thun soll; denn ich muß ja

auf eine Weise wieder erstatten, was Tante Selma an mir gethan hat. Betty und Ida und Mathilde drücken jede ein Kindlein ans Herz, und können es dem vergelten, was doch kein anderer Dank vergüten kann. Ich will von nun an an fremden Kindern thun, was Tante Selma uns that, und was die lieben Dreie an den ihrigen abtragen. Willst Du es, mein Bruno, und willigst auch Du ein, mein theurer Vater, so nehmen wir einige ganz junge Kinder zu uns, die das Unglück hatten, ihre Mütter früh zu verlieren. Auch möchte ich solche Kinder nehmen, denen das äußere Glück überall nie gelächelt, damit sie bei uns seine Gunst entbehren lernten. Wie wollen wir denn aber eine solche Familie erhalten? fragte Bruno. Wie würden wir unsere eigene erhalten, antwortete Clare, wenn uns der Himmel eine recht zahlreiche zugedacht hätte? Dann müßten wir ihm vertrauen, daß er uns Mittel anwiese, sie zu erhalten. Nun das wollen wir auch in diesem Falle. Indem klopfte der Briefbote aus der Stadt. Was er brachte war ein Brief von Ida an Clärchen. Clärchen las und bethaute ihn reichlich mit Freuden-

thränen. Da sehet, ihr Lieben! Nimm, lieber Bruno und lies. Bruno las laut: Clare, meine liebste Clare! Es ist heute mein Geburtstag, wie Dir wohl bekannt ist; aber wie er gefeiert worden, das kannst Du in Deiner großen Ferne nicht wissen, und ich muß, ich muß mein allzuglückliches Herz bei Dir, meine Clare, entladen.

Früh, als ich erwachte, fiel mein Blick auf ein Bild: Du erinnerst Dich doch noch des schönen Bildes der Liebe in Cassel? von dem wir nicht wieder wegfinden konnten — eine Mutter halb kniend umringt von liebenden Kindern. Du weißt, wie wir alle von dem Bilde gefesselt waren; dies hat mein Platov für seine Ida kopieren lassen, und Woldemar ein Blatt darunter gelegt, von seiner Hand, die Mutter, überschrieben. Mein ganzes Zimmer war voll duftender Blumen. Schöner, dacht' ich nun, könne es heute gar nicht werden. — Da traten der Vater herein, und die Mutter. Ich hielt meine süße Angelika auf dem Schooße. Ein unbeschreiblich väterlicher Blick fiel auf mich und das Kind, dann auf das gegenüber

hängende Bild, dann zum Himmel, und ich sahe das Vaterauge in feuchtem Glanze. Er verbarg den nassen Blick, indem er mich mit dem Kinde umschloß; aber ich fühlte einen Tropfen auf meiner Wange — o Clare! wie war ich so selig! es war ja eine Freudenthräne — welche köstliche Perle für Deine Ida! — Die Mutter konnte nichts, als mich still an's Herz drücken.

Nach einem Weilchen sagte der Vater, seinen gewöhnlichen Humor wieder findend: Mit euch allzuglücklichen Menschen ist nichts anzufangen; man kann euch nicht einmal etwas schenken, ihr habt alles genug und vollauf in eurem überfrohen Herzen. Andern jungen Weibern kann man doch auch eine Freude machen, mit ein Paar brillanten Ohrgehängen, mit einem schönen Perlenhalsbande, oder sonst etwas, wodurch die andern verdunkelt werden können; aber euch hat die böse Tante Selma so reich gemacht, daß man bei euch gar nichts der Art anbringen kann. Billig sollten die Juwelier und sämmtlichen Bijouteriehändler die Tante verklagen, denn sie müssen ja alle verar-

men, wenn eure unsichtbaren Reichthümer all den herrlichen Schmuck aus der Mode bringen. — Hier, liebe Ida, hast Du ein papiernes Angebinde, da Du es doch so gern mit Papier zu thun hast. So sagend gab er mir einen Blick: o daß ich ihn beschreiben könnte! — Und was warf er mir in den Schooß? Ein Papier, dessen Werth hinreichend ist, zu einem Stiftungsfond zur Erziehung sechs armer mutterloser Kinder. — Selma, die von allem Zeuge war, und ihrer gewohnten Art nach nichts sagte, und in sprachloser Freude versunken war, stand jetzt auf, und reichte meinem Vater die Hand. Sehr bewegt sagte er: Ich weiß, daß ich hier in Ihrem Geiste und Ihrer werth gehandelt. Auch Ihnen darf ich ja keinen andern Beweis meiner Ehrfurcht und Dankbarkeit geben. Jetzt trat auch Betty herein an Woldemar's Hand. Sie überreichte mir eine Verzichtakte auf ihren Antheil an dem mütterlichen Vermögen, um sie Dir, meine holde Clare, zu senden. Und so ist es auch recht, und muß ja so seyn, da Dein Bruno alles verloren, und Betty und Woldemar viel mehr als genug haben. — Zu

dem Stiftungsfond für arme Kinder hat Platov auch von dem Seinen noch hinzugethan. Und nun, meine beste Clare, meine traute holdselige Schwester, hilf oder rathe zur Ausführung. O wenn Du es selbst wollen könntest! Hast Du doch alles, was dazu gehört, in reicherem Maße als wir andern erhalten. Möchtest Du es wollen! Sage, goldne Schwester, willst Du Mutter der Verlassenen werden? Dein Ja soll mir das schönste Angebinde seyn. Lebe wohl, wohl, wohl! Man drängt mich aufzuhören.

Deine ganz eigene Ida.

Nun, mein Vater, und Du, bester Bruno: nicht wahr, ich soll? Ich würde auch ohne diesen Brief dafür gestimmt haben, sagte der Vater. Und Bruno: jetzt kann es nur darauf ankommen, in unsrer Gegend umher zu sehen nach den kleinen mutterlosen, unglücklichen Kindern, deren Aufnahme eine wirkliche Wohlthat für sie werden kann. Und damit Du, theurer Bruno siehest, wie lange ich diesen Wunsch schon liebend im Herzen bewege, so will ich Dir meinen Plan vorle-

gen, den Tante Selma für mich auf den Fall entworfen, wenn Du und der Vater zur Ausführung einwilligen würden. Clare zog ein Heft aus ihrem Pulte, und reichte es dem Bruno. Bruno las. Es war folgenden Inhaltes:

2.

Plan einer Erziehungsweise für Kinder ohne Eltern und Vermögen.

Sechs, acht, höchstens zehn kleinere Mädchen können auf einmal aufgenommen werden. Sie müssen aber noch sehr jung seyn, damit ihre Erziehung ein Ganzes werde. Kleidung, Wohnung, Speise muß höchst einfach, sauber und reinlich seyn. Und darf hierin kein Unterschied gestattet werden, als den der verschiedene Gesundheitszustand fordern dürfte. Mit gleicher freundlicher Liebe müssen sie alle behandelt werden, damit in allen der Keim der Liebe lebendig erhalten werde. An eine gewisse gesetzmäßige Ordnung müssen sie früh gewöhnt werden, wie an regelmäßige Thä-

tigkeit, sobald sie das Alter erreicht haben, wo von irgend einer Selbstthätigkeit die Rede seyn kann. Frühe müssen sie gewöhnt werden, sich selbst zu bedienen, und ihren kleinen Bedürfnissen (wiewohl unter steter Aufsicht) selbst abzuhelfen. Und wo die Selbsthülfe nicht hinreicht, müssen sie sich wechselseitig helfen. Immer müssen sie unter den Augen irgend einer gebildeten Person seyn, damit sie sich zu keinem rauhen, rohen oder gemeinen Ton und Wesen gewöhnen. Haben sie das fünfte Jahr ihres Lebens erreicht, so müssen sie wenigstens zwei Stunden täglich ordentlich beschäftigt werden. Diese Beschäftigung muß durch ihre Spiele schon eingeleitet und vorbereitet werden. Z. B. Wenn sie unter ihren Spielsachen auch eine Rechentafel haben, worauf sie allerlei Figuren nachmalen, die man ihnen vorgezeichnet hat, so lasse man sie zur Abwechselung auch Buchstaben nachbilden; sie lieben diese eben so, wie andere Figuren. Aus diesen einzelnen Buchstaben lehre man sie Lieblingswörter zusammensetzen. Diese spielende Vorbereitung wird das nachmalige Schreiben, wie das Lesen des Geschriebenen

sehr erleichtern. So läßt sich manches andere Spiel als Grundlage des Unterrichts gebrauchen. Vor allem aber sollen diese jungen Mädchen frühe zu weiblichen Handarbeiten angehalten werden; doch ohne Zwang und durch immer frisch erregten Trieb. Wollen sie z. B. sich an Geburtstagen oder am Weihnachtsfeste einander oder ihre Lehrer beschenken, so sey es mit kleinen Arbeiten von ihrer Hand. Nichts feuert so sehr zur weiblichen Geschicklichkeit an, und hiebei werden zwei schöne Zwecke auf einmal erreicht. Ist der Thätigkeitstrieb auf so gutem Boden gepflanzt, so wurzelt er tief, und wird zur frohen Gewohnheit. Es versteht sich, daß bei diesen Geschenken aller Luxus vermieden wird, so wie auch jene Großmuth und Liberalität des Gebens denen nicht eingeimpft werden darf, denen das Schicksal die Mittel dazu versagt. Denn da wirkt sie nur Unordnung und Unglück. Edel und über das Gemeine erhaben kann man dennoch auch in der Dürftigkeit seyn; nur auf eine andere Weise, als der begüterte Mensch.

Dies soll die Bildnerin armer Kinder nie aus

der Acht lassen; denn es ist wichtig. Gehorsam sollen sie früh lernen, da er ihnen ganz unentbehrlich ist, doch nicht jenen sklavischen Gehorsam, der das Gemüth zu keiner eigenen Willenskraft kommen läßt, sondern eine sanfte Biegsamkeit, ein frommes aber freies Fügen in des Schicksals Willen, in die Macht der Nothwendigkeit, welches in Folge über Armuth und Niedrigkeit erhebt, und jedem Leiden seinen schärfsten Stachel nimmt. Vom sechsten Jahre an muß ihre Thätigkeit immer ernster und immer geordneter werden. Und wenigstens einige Stunden des Tages wird nicht gespielt. In der Spielzeit müssen sie frei und ohne Zwang sich bewegen. Früh muß in ihnen der Keim der Frömmigkeit erweckt, und mit belebender Wärme angehaucht werden. Kein Eigensinn, keine Launen dürfen ihnen gestattet werden. Alle Gegenstände des bloßen Luxus halte man so fern von ihnen als möglich, damit keine Lüsternheit danach in ihnen entstehen könne. Ihre höchst einfache Kost werde schmackhaft bereitet, und sorgfältig muß alles lüsterne Sprechen über Leckereien von ihren Ohren entfernt werden. Zu

den nothwendigen Künsten des weiblichen Fleißes, zu allen Künsten der Nadel und der Spindel, zum Stricken und Nähen aller Art müssen alle mit gleichem Ernste angehalten werden. Eben so zu aller und jeder Sachkenntniß, die dem praktischen Leben ersprießlich seyn kann. Vor allen Dingen werde ihre Verstandesfähigkeit früh geweckt, wie Vernunft und Urtheil durch jede zweckmäßige Uebung geschärft. Höhere Kunst und edlere Wissenschaft werde denen unter ihnen nicht vorenthalten, die ein ganz ausgezeichnetes Talent verrathen. Denn wen die gütige Mutter Natur selbst zu etwas höherem berufen hat, der darf und soll nicht in den Staub der Niedrigkeit hinabgedrückt werden. Für solche muß aber andere Anstalt getroffen werden. In der Regel dieser Stiftung sind die höhern Künste ausgeschlossen. Für ein arbeitsames Leben voll heiterer Thätigkeit werden sie ausgebildet. Und dabei müssen sie nimmer glauben etwas zu entbehren. Genügsamkeit und stille Freude sey die Uniform ihres Gemüthes. Ob sie also im Zeichnen etwas weiteres versuchen, als Blumen, das muß durch die An=

lage entschieden werden, die sich in ihnen zeigt. Aber Blumenzeichnung müssen sie alle lernen, wie man schreiben lernt. Eine schöne Handschrift zu erlernen gehört zu den unerlaßlichen Forderungen. Rechnen, mit der höchsten Fertigkeit, und besonders aus dem Kopfe, ist eben so nothwendig. Naturgeschichte, Kräuterkunde, Erdbeschreibung, einige Kenntniß vom Baue des menschlichen Körpers, eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte, eine verständige Ansicht des Weltgebäudes, das sind die Gegenstände des Wissens, die ihnen nicht fremd bleiben dürfen. Zur Küche und allen Haushaltungsgeschäften müssen sie gar früh mit rechtem Ernste angehalten werden, wovon Besorgung der Wäsche und des Leinzeuges für sie ein wesentliches Stück seyn muß. Zum Gesange müssen sie alle angeleitet werden, und damit ihr Ohr sich recht zeitig bilde, so darf es an einem guten Instrumente nicht fehlen. Sehr dienlich ist hiezu ein Positiv. Wollte man fragen, wozu sie gerade singen lernen müssen? so wäre das ohngefähr, als ob man fragte: warum denn ihr Herz weich und mild werden soll? und warum man

aus diesen Kindern mehr als Arbeitsmaschinen machen wolle? Das Haus, worin sie ihre frohe Kindheit verleben sollen, muß nothwendig einen Garten haben, worin sie sich in der schönen Jahreszeit Morgens und Abends belustigen, und zwischen den Lehr- und Arbeitsstunden immer frische Luft und neue Arbeitslust athmen. Auch muß jede ihr eigenes Fleckchen Land zu bebauen haben. Im Winter diene ihnen der Garten zu ihren Schlittenfahrten, und andern ähnlichen Winterfreuden. Auch die Poesie darf aus dieser kleinen Mädchenrepublik nicht gar verbannt werden; aus eben dem Grunde, warum der Gesang ihnen angebildet werden muß. Nur müssen sie von diesem Nektar selten kosten.

Zur behenden Krankenpflege mit sachter weicher Hand, wie zu jeder ächtweiblichen Tugend, können sie nicht frühe genug eingewöhnt werden. Dafür muß ihnen der innere Sinn aufgeschlossen, geschärft und erhöhet werden. Von Belohnungen sey hierbei die Rede nicht: das sind nur Mittel den Egoismus auf eine kunstmäßige Weise in den Kin-

derseelen zu wecken (ein Unkraut, das auch ohne Nahrung und Pflege wächs't und wuchert). Keine, gar keine Tugend des Herzens kann durch solche Mittel erzielet werden, denn das Wesen der Tugend bestehet in der geraden Richtung des Gemüths zu allem wahrhaft Guten und in der Kraftübung, diese Richtungen trotz allen Hinderungen zu behaupten. Äußere Zucht und Ordnung mag wohl durch Aussicht auf Lohn und Scheu vor Strafe bewirkt werden. Und doch darf auch bei diesen Kindern vielleicht nie die Rede davon seyn, wenn sie ganz früh aufgenommen werden. Noch einmal sey es gesagt, daß in Kleidung, Wohnung und Kost alles Überflüßige, alles Gesuchte und Glänzende sorgfältig vermieden werden müsse. Jeder früh angewöhnte Luxus wird zum Bedürfniß, und macht das Leben höchst elend, wenn man sich erst spät wieder davon entwöhnen, und einen ganz andern Maßstab des äußern Glückes annehmen soll. Immer sehnt der Sklave des Luxus sich nach den Fleischtöpfen Egyptens, und seinem Lauch und Zwiebeln zurück, und wenn man ihm auch Himmelsbrot dafür böte.

Der Reichthum dieser kleinen Republik bestehe in der Unkunde des Reichthums und der Üppigkeit, und in der Freude an dem Wenigen was da ist. Die Weisheit welche ihnen ganz zur Natur werden muß, ist: ein kindlichfrohes dankbares demüthiges Empfangen dessen was ihnen zu Theil wird. Kein Wort der murrenden Klage, daß ihnen des Guten nicht mehr werde, müsse je von einem unter ihnen gehört werden können. Die Gemeinheit der Gesinnung allein macht die geringern Stände zum Pöbel. Sie werde also bis auf ihren kleinsten Schatten verbannt aus der Gesellschaft. Hätte sich durch irgend eine fremde oder dienende Person etwas der Art eingeschlichen, und ließe sich je ein Ton des mißvergnügten Murrens hören, so muß das so verwirrte Gemüth mit schonender Liebe an seine wahren Verhältnisse im Leben erinnert, und ihm begreiflich gemacht werden, wie überschwenglich mehr überhaupt jeder Mensch hat und genießt, als er eigentlich an das Schicksal zu fordern hätte. Diese Weisheit springt mit allem was wahrhaft gut ist im Menschen, aus einer Quelle. Laßt das junge Gemüth alles, wodurch es froh

und glücklich wird, aus der unsichtbaren Vaterhand empfangen, lehrt es, diesen Vater mit tiefer Ehrfurcht lieben, so kann es über das Versagte nicht murren. Ein so gebildetes Gemüth taugt sicherlich für alle Verhältnisse des Lebens, für die höchsten wie für die niedrigsten. Es ziert den Antonin auf dem Thron, und macht den Tagelöhner achtungswerth. Es bewahrt ganz unbezweifelt die niedern Stände vor der Niederträchtigkeit, die Armuth vor der Armseligkeit, das Unglück vor dem Elend, und gibt statt der Kriecherei eine Demuth, die mit dem schönsten Selbstgefühl bestehen kann.

Dies also sey das Ziel der Bildung dieser kleinen Kolonie. Glückt es, so müssen sie, die die Welt unglücklich nennt, in sich selbst und durch sich selbst neidenswerth glücklich seyn. Jemehr diese Kinder sich dem Alter nähern, wo die Kindheit in die eigentliche Jugend übergeht, jemehr müssen sie das Leben mit einem ernsten Blick anschauen, und die Forderungen die sie an sich selbst zu machen haben, mit Klarheit erkennen. Und das Erkannte

nicht ausüben wollen, muß ihnen selbst etwas Unmögliches scheinen. Ernst muß es ihnen seyn mit jeder Aufgabe, mit jeder Arbeit. Auch muß es ihnen nimmer als eine Unehre erscheinen, für andere zu arbeiten. Wissen müssen sie daß die Gesellschaft der Menschen nur durch Wechseldienst bestehe. Also andern mit ihrer Arbeit zu dienen, dünkte ihnen keinesweges verächtlich. Für Geld schöne weibliche Arbeiten zu machen, sey ihnen nimmer zuwieder. Kein falscher Ehrgeiz schleiche sich in ihre Gemüther. Zufrieden mit ihrem Platze in der menschlichen Gesellschaft sey es ihr einziger Stolz ihn aufs beste auszufüllen. Sich durch ihren Kunstfleiß eine kleine Aussteuer für das Leben zu erwerben, für die Zeit, wo die Stiftungsgesetze fordern sie zu entlassen, um andern unglücklichen Kleinen Platz zu machen. Nur die, welche sich zum Erziehungsgeschäft berufen fühlen, und fähig gemacht, können entweder in diesem Bildungshause bleiben, um die Wohlthat die ihnen wiederfuhr, sogleich an den jüngern zu vergelten, oder auch in der Welt als Erzieherinnen aufzutreten. Die andern greifen zu dem,

wozu ihr Naturell und ihre etwaigen Gaben und Fähigkeiten sie berufen haben. Wählt ein wackerer Mann sich eine von ihnen zur Gattin, so muß es die Schuld dieser Bildungsanstalt seyn, wenn der Gatte durch sie unglücklich wird; vorausgesetzt, daß sie wirklich in frühester Jugend aufgenommen ward, und bis zur völligen Reife in diesem Hause blieb. Noch etwas darf bei dieser Stiftung nicht aus der Acht gelassen werden. Es gibt in der That eine Erbsünde. Nemlich eine solche, die in der angestammten Organisation ihren Sitz hat. Sie ist nicht ganz unaustilgbar. Eine strenge Zucht von Frühem an kann ihrer mächtig werden. Aber diese anzuwenden, ist nicht die Sache sehr gebildeter Menschen. Sie bleibe also fern von dieser Stiftung. Und damit es ihrer nie bedürfe, so sehe man bei der Aufnahme von jungen Kindern wo möglich dahin, daß sie nicht Sprößlinge eines sehr verderbten Stammes seyen. Wenigstens müssen die Kinder der rechtschaffensten Eltern zur Aufnahme immer das Vorrecht haben. Vor allen Dingen müssen die ersten, welche aufgenommen werden, von guter Art seyn. Dies ist

wesentlich, damit der Geist des Hauses gleich vom Anbeginn ein guter Geist sey.

3.

Der Plan ward von allen mit herzlichem Wohlgefallen gebilligt. Und Cläre rief mit einer Lebhaftigkeit, als ob die Tante Selma gegenwärtig wäre: ja, Du beste Tante, ich will es alles ausführen, wie Du es geordnet hast; ich bliebe Dir ja sonst den Beweis schuldig, daß ich nicht unwerth war, Deinem Geiste und Herzen so nahe zu seyn! Ich will es zeigen, daß ich von Deinem Feuer erwärmt, und von Deinem Glanze beschienen worden. — Das Landhaus, welches ehemals von Selma und ihrer frohen Schaar bewohnt war, ward von ihr der neuen Stiftung geschenkt, und wurde nun zum zweitenmale zum Schauplatz der Schönsten kindlichen Freuden. Nur ward es aus Gründen, die im Plane liegen, merklich verändert, und ganz für die neue Lebensweise eingerichtet.

Jetzt kam es darauf an, solche Zöglinge aufzu-

nehmen, die der Absicht des Plans und der Stiftung entsprächen. Diese fanden sich bald, es waren zwei kleine Pfarrerstöchter aus der Schweiz, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben war. Ein Jahr lang waren sie von einer braven Bäuerin gesäugt und verpflegt. Der Pfarrer hatte Zutritt im von D—schen Hause, und war sehr wohl dort gelitten, obschon er außer seinem ächten Schweizercharakter wenig empfehlendes hatte. Ida ließ die Bäuerin mit den Kindern zu sich kommen. Ihre Bildung war gar lieblich. Selma nahm es über sich, sie Clärchen selbst zu bringen, und Gertrude ward von nun an Clärchens Gehülfin.

Mit diesen beiden Kindern, Anna und Salome, begann nun die Eröffnung der Stiftung. Bald darauf kam ein drittes Kind, das kleine Mariechen hinzu, welches seine beiden Eltern auf eine sehr unglückliche Weise durch einen Bergsturz verloren hatte, und selbst mit äußerster Mühe und Anstrengung aus dem Schutte des Hauses lebendig hervorgezogen worden.

Aus einer der unglücklichen Städte Schwabens, welche im Kriege allen Wohlstand eingebüßt hat-

ten, kamen bald noch drei andere verwais'te Kleinen hinzu.

Mit diesen sechs Kleinen ward das neue Leben dieser heitern Familie begonnen. Bruno widmete sich dem Landbau und den Lieblingswissenschaften. Er bauete das Eigenthum des Pfarrers, welches ehedem verpachtet war, da die Ländereien der Pfarre ihn hinlänglich beschäftigt hatten. Jetzt übernahm Bruno beides. Der Pfarrer lebte nun ausschließend seinen Kindern und seiner Gemeine, welche ihn einmüthig wie einen Vater, ja wie einen Apostel des Herrn ehrte. Mit dem ernsteren Zeitpunkte des Lebens, welchen man noch nicht wohl Alter benennen kann, ward sein Gemüth immer stiller aber heiterer. — Der Gedanke an seine Deborah hatte die Schärfe seines Stachels verloren, und vermischte sich unvermerkt mit jener Sehnsucht nach dem Bessern, welche schöne Gemüther oft schon am Morgen des Lebens mächtig ergreift, dann später durch die wirklichen Freuden und Sorgen des Lebens zurückgedrängt oder eingeschläfert wird, bis sie endlich, so wie der Abend näher kommt, und so man-

cher Verlust uns von der Vergänglichkeit, ja von der Nichtigkeit alles diesseitigen nur zu durchgreifend belehrt hat, sich in der Gestalt der heitern Resignation wieder einfindet, und den so gearteten Menschen sanft vom Leben ablös't. — Die Freude an dieser neuen Stiftung knüpfte den edlen Willich noch einmal mit ganz frischen Banden an das Leben. Durch sie ward ein alter Lieblingswunsch erfüllt, über welchen er oft in frühern Zeiten an schönen Sommerabenden sich fast schwärmend mit Selma unterhalten. Diesen Plan, welchen er nur als Luftschloß noch angesehen hatte, sollte er nur durch seine geliebte Clare ausgeführt sehen, ja mit ihr an der Bildung dieser Adoptivenkel arbeiten; denn das mußte er, wie er sagte, nothwendig, wenn er seine ganze Freude am Leben behalten solle.

Wie nun dies alles in's Werk gerichtet wurde, davon gibt vielleicht eine eigene Darstellung Rechenschaft, wenn die Aufnahme dieses ersten Gemäldes, und wenn Gesundheit und frohe Schreiblust eine solche gestatten.

Druckfehler im ersten Theil.

Vorrede.

Pag.	7	Zeile	10	lese man	bedurftet	statt	bedürftet
=	8	=	9	= =	Drapperien	=	Trapperien

=	142	=	18	= =	Sachen	=	Sache
=	210	=	23	= =	männliche	=	nämliche
=	211	=	11	= =	ward	=	wird
=	214	=	20	= =	Junge	=	Junger
=	220	=	3	= =	welches	=	was
=	270	=	7	= =	männlichen	=	nämlichen
=	271	=	10	= =	ernsten	=	ersten

Im zweiten Theil.

Pag.	21	Zeile	2	lese man	immer	statt	mehr
=	47	=	8	= =	Worte	=	Worre
=	86	=	7	= }	Tornea	=	Tornen
=	86	=	9	= }			
=	149	=	9	= =	mir	=	dir
=	154	=	21	= =	mich	=	mir
=	157	=	5	= =	Schilfe	=	Schilfen
=	165	=	3	= =	noch	=	auch
=	176	=	14	= =	müßten	=	müssen
=	180	=	18	= =	Erdäpfeln	=	Erdäpfel
=	196	=	17	= =	flatternden	=	wachsamen
=	204	=	18	= =	lief	=	liegt
=	211	=	4	= =	seit	=	seyd
=	223	=	16	= =	Heiterkeit	=	Heiterheit
=	237	=	2	= =	Döckchen	=	Dückchen
=	247	=	22	= =	zween	=	zwei

Pag. 260	Zeile	8	lese man	Ihrem		statt	ihren
= 297	=	2	= =	auch		=	noch
= 299	=	13	= =	nach Tage setze man da- durch			
= 315	=	20	= =	Mion		=	Mian
= 320	=	19	= =	ihn		=	sie
= 321	=	16	= =	Mion		=	Mian
= 346	=	8	= =	20		=	19
= —	=	9	= =	24		=	22
= 361	=	21	= =	treten		=	treton
= 367	=	23	= =	hat		=	har
= 398	=	2	= =	Unkunde		=	Urkunde
= 401	=	1	= =	etwanigen		=	etwaigen

Gegen die Orthographie der Verfasserin ist durchaus: Meynung st. Meinung, meynen st. meinen, seyn st. sein, sey st. sei ꝛc. gesetzt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Haeusler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rudolphi, Caroline Christiane Louise,

Gemälde weiblicher Erziehung

Bd.: 2

Heidelberg 1807

Paed.th. 4842-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764057-6